<366363515900l0

<366363515900l0

Bayer. Staatsbibliothek

FRIDERICUS MAGNUS
REX BORUSSIÆ.

Sr. Königl. Majestät in Preussen

Friederich dem Großen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und
Herr,

Eure Königl. Majestät wohnen noch in einem Feldlager, das von der vorsehenden Gottheit beschützt, und von Allerhöchstdero Feinden gefürchtet wird: aber ich wage mich durch die Tausende, welche bewaffnet um Eurer Majestät geheiligte

Person umher stehen. Bis zu dem Zelt meines Königes dringt mein Dankvolles Herz, und leget diesen Erstling meiner Magdeburgischen Verlagsbücher zu demjenigen Fusse nieder, vor Dessen kommenden Schritte die Oesterreichischen Heere zurückzittern.

Von der Hand, von welcher diese feindliche Armee ausgerüstet wurde, eben von dieser Hand verfolgt, mußte ich das Ufer des Maynstroms verlassen, weil ich, der Wahrheit zur Ehre, das Lob des Grössesten unter den Königen und Helden zu laut geredet hatte. Ich verschweige der Welt jene unrechtmäßigen Drangsale, alles Elend verschweige ich, das mir von der Erbitterung angethan und verursacht wurde. Diese Verfolgungen kamen nicht von Ohngefähr. Sie drengten mich fort. Die Nothwendigkeit

digkeit machte mich kühn, bey Eurer Königl. Majestät Schutz zu suchen; und, von meinem Allergnädigsten Könige erhört, floh ich, gleich einem vertriebenen redlichen Athenienser, in das glückselig gebliebene Magdeburg.

Hier ist mir vergönnt, meine gerechte Freude über Allerhöchstderoselben Siege öffentlich hervorbrechen zu lassen. Hier darf ich, ohne Zurückhaltung die Feldzüge und die Verbindungen der mächtigsten Feinde Friederichs mit dem Zuge des Persers vergleichen, der den Hellespont zu peitschen befahl, und den Arm des Allmächtigen nicht erkannte, der allein die ungestümen Wellen mit Nachdruck bedrohet, und der allein Monarchien aufzurichten oder umzustürzen vermag. Hier darf ich mit lauten Ausrufungen die Weisheit und Kriegskunst bewundern, mit wel-

cher erst jüngst ohne Ströme von Menschenblut das feindliche Heerlager von den schlesischen Vorgebirgen herunter getrieben worden. Hier darf ich meine gewissen Hoffnungen sagen, daß von nun an diese Völker sich nicht getrauen werden, wieder einzudringen; oder, wenn sie es wagen wollen, gleich jenen Persern bey Thermopylä, mit zerstossenen Köpfen zurückprallen werden.

Eben so stürzen von nun an alle meine verborgene und öffentliche Feinde zurück, nachdem Eure Königliche Majestät Allerhöchstdero Allergnädigstes Privilegium, gleich einem bedeckenden Schilde, über mich und meine Buchhandlung ausgebreitet haben. Ich fürchte nichts mehr von dem Angriffe der Mißgunst oder des Hasses. Ganz ruhig, ganz zufrieden bin ich. Mein einziger Stolz ist die

Gnade

Gnade Eurer Majestät, und meine einzige Bitte zu Gott, daß Er bald Allerhöchst-Dero Feinde den Frieden von Allerhöchstdenenselben erbitten heisse.

Dieser alles regierende Gott verschmähet die Gelübde nicht, die ich für das Leben und das Glück der Waffen meines Allergnädigsten Königes thue; und Eure Majestät verschmähen nicht, dieses, Allerhöchstdenenselben zu Füssen gelegte, Buch mit derjenigen Hand anzunehmen, auf deren Wink Allerhöchstderoselben muthvolle Legionen Acht haben. Die Wunderwerke des von Allerhöchstdenenselben geführten Krieges, und der unfehlbar glückliche Ausgang desselben werden die unwidersprechlichsten Beweise von den Wahrheiten dieses Buches abgeben; und ich sage den ganzen

Zuschrift.

zen Inhalt meiner ehrfurchtsvollen Gesinnungen in der demüthigsten Unterthänigkeit, daß ich, so lange mein Leben dauret, seyn will,

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster treu-
gehorsamster Knecht
Daniel Christian Hechtel.

PRIVILEGIVM.

Wir Friederich von Gottes Gnaden, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römischen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer und Oberster Herzog von Schlesien ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem der Commercien Rath und Buchhändler zu Magdeburg, **Daniel Christian Hechtel**, Uns zu vernehmen gegeben, wie er entschlossen, nachfolgendes theils sich fast gänzlich vergriffene Buch, auf seine Kosten drucken und wieder auflegen zu lassen; nemlich: **Nichts von ohngefähr**, eine moralische Schrift. Mit allergehorsamster Bitte, Wir wollten geruhen, ihm über den Druck und Verlag dieses Buches, ein Privilegium allerhuldreichst zu ertheilen. Als haben Wir solchem Suchen in Gnaden Raum und Statt gegeben; Wir thun auch solches hiermit und Kraft dieses, privilegiren und begnadigen Eingangs gedachten Commercien-Rath, **Daniel Christian Hechtel**, dergestalt und also, daß ausser ihm niemand, so wol in Unserm Königreich Preussen und Churfürstenthum Brandenburg, als auch allen andern Unsern Provinzien und Landen, obspecificirtes Buch in was Format es auch sey, innerhalb zwanzig

Jahren

Jahren a dato dieses Unseren offenen Briefes, weder ganz noch zum Theil, oder extracts weise, zu drucken, noch zu verlegen, weniger diejenige Exemplaria, so etwa ausser Unseren Landen, von andern nachgedrucket und verleget seyn möchten, in Unsere Lande einzuführen, daselbst zu distrahiren, heimlich oder öffentlich zu verhandeln und zu verkaufen, befugt seyn, sondern bey Confiscation aller Exemplarien, sie mögen bey dem Verkäufer oder Käufer gefunden, oder angetroffen werden, wie auch Ein hundert Thaler Geldstrafe, halb unserm Fisco, und die andere Helfte, nebst denen Exemplarien ihm, dem, von Uns privilegirten Verleger und dessen Erben, zu entrichten, gänzlich verboten und nicht zugelassen seyn solle. Wir und Unsere Nachkommen wollen auch mehrerwehnten Commercien-Rath, **Daniel Christian Hechtel** und dessen Erben, solche Zeit der zwanzig Jahre über, dabey allergnädigst schützen, handhaben und erhalten. Gestalt Wir dann allen Unseren Regierungen, Magistraten und Gerichtsobrigkeiten, hiermit allergnädigst und ernstlich anbefehlen, solches an Unserer Statt gleichfals zu thun, über dieses Unser Privilegium gebührend zu halten, und diejenige so dawider handeln mit vorerwehnter Strafe ohnnachläßig anzusehen. Dahingegen aber sollen Impetrant und dessen Erben, bey Verlust dieses Privilegii, schuldig und gehalten seyn, oberwehntes Buch fleißig corrigiren und aufs Zierlichste drucken zu lassen, auch selbiges um einen billigen Preis zu ver-

verkaufen, nicht weniger von jedem Druck und Format desselben, Sechs auf gut Pappier gedruckte Exemplaria, an Unser Lehn-Archiv alhier und die gewöhnliche Exemplaria an Unsere hiesige Bibliothec, gleichfals bey Verlust dieses Privilegii, auf ihre Kosten richtig einzuschicken. Getreulich sonder Gefährde; Jedoch Uns an Unseren und sonst männiglich an seinen Rechten ohne Schaden. Urkundlich unter Unserem Lehns-Siegel und der bey Unserer itzigen Abwesenheit gewöhnlichen Unterschrift. So gegeben und geschehen Berlin den 7. Sept. 1762.

Königl. Preußl. und Churfürstl. Brandenb.
Lehns-Departement

C. L. F. v. Danckelmann.

COPIA

Königl. Preußl. Rescripts

an den

Magistrat der Reichsstadt Frankfurth am Mayn,

d. d. Berlin, den 16. Nov. 1756.

Die Arretirung eines dasigen Buchhändlers, Daniel Christian Hechtels,

wegen des Verkaufs Preußischer Schutzschriften betreffend.

Denen Herren mögen wir nicht bergen, wie daß Se. Königl. Majestät, unser allergnädigster Herr, nicht ohne äusserste Befremdung vernehmen müssen, gestalten Dieselbe nicht allein die aus dem Kayserlichen Reichshofrath, gegen die Officiers und Soldaten von Allerhöchst-Deroselben Armee, anmaßlich ergangene Avocatoria alldorten zu affigiren, und hierunter nicht allein dem gesammten Oberrheinischen Creise, sondern

auch

auch der allgemeinen Reichsversammlung vorgreifen, und vor Sich, als ein einziger Reichsstand, gegen Se. Königl. Majestät mit einer weit aussehenden, und gewiß von bedenklichen Folgen seyenden Demarche, den Anfang zu machen, sich nicht entsehen, sondern auch sogar einen dasigen Buchhändler, **Daniel Christian Sechtel**, um dessentwillen zu arretiren, und in beschwerliche Haft bringen zu lassen, kein Bedenken getragen, weilen derselbe einige von Seiten Sr. Königl. Majestät herausgekommene, und zur Beantwortung der, gegen die unbilligen Anmassungen und falschen Ausstreuungen des Wiener-Hofes gerichtete, Impressa debitiret hat.

Allerhöchstdieselben haben sich gewiß von derer Herren sonst bekannten Vorsicht und Klugheit billig ein anderes Betragen vermuthet, am wenigsten aber glauben können, daß Dieselbe sich zu einer solchen ausserordentlichen Demarche jemalen hätten bewegen lassen, welche denen Reichssatzungen, der Kayserlichen Wahl-Capitulation, ja der Reichs- und Creisverfassung schnurstracks entgegen läuft, und wodurch Dieselbe offenbar gegen Se. Königl. Majestät

Parthie zu ergreifen sich nicht entsehen; da die Herren doch gleich andern theils mächtigern, theils ihres gleichen Reichsmitstän den, alle Zudringlichkeiten des Wiener-Hofes, mit einer vorgängigen unumgänglich nöthigen Reichstags-Deliberation, als wohin diese Sache von Seiten des Wiener-Hofes selbst gebracht worden, oder doch aufs wenigste mit einem vorläufigen allgemeinen Schluß des dasigen Creises, mit so vielem Grund als Recht standhaft von sich ablehnen können.

Eine andere, nicht minder offenbare, Partheylichkeit leuchtet auch daraus klärlich hervor, daß die von Seiten Sr. Königl. Majestät ans Licht tretende Acta publica supprimiret, und derjenige Buchhändler, so solche debitiret, auf eine so schnöde und Allerhöchstderoselben gewiß nicht indifferente Art behandelt werden wollen. Man hätte sich billig versehen, gestalten die Herren nach Dero Einsicht von selbst ermessen werden, daß, wenn dem Wiener-Hofe zu Zeiten des in Gott ruhenden Kayserś Carl des VII. Majestät gegen Dessen hohe Person und Kayserliche Würde in öffentlichen Schriften anzugehen frey gestanden, und Demselben

auch

auch dermalen frey stehen soll, gegen Se. Königl. Majestät, unsern allergnädigsten Herrn, die unfreundlichsten und in den herbesten Ausdrücken verfaßten Impressa öffentlich debitiren zu lassen, Allerhöchstderoselben der Reichsständischen Freyheit, und selbst redenden Billigkeit nach, nicht minder erlaubt seyn müsse, gegen einen andern Reichsmitstand, wie die Krone Böhmen ist, und welcher darunter keine Prærogativ gebühren kan, zu Dero Vertheidigung und Justification das Nöthige dem Publico ebenmäßig bekannt zu machen.

Ob nun wohl Sr. Königl. Majestät es an Mitteln nicht fehlen, Ihro gewiß auch von niemanden verdacht werden könnte, wegen dieser so offenbar gegen Ihro geäusserten, und noch von keinem Creise, geschweige einer Reichsstadt, bishero an den Tag gelegten Parteylichkeit Dero gerechteste Empfindung denen Herren spüren zu lassen: so wollen Allerhöchst-Dieselbe dennoch dermalen damit noch nicht hervor gehen, in der vesten Hoffnung, die Herren werden für die Aufrechthaltung der Reichssatzungen und Wahl-Capitulation, auch besonders der Creißverfassung allzusehr beeifert seyn, als daß sie in denen an

Hand genommenen Demarchen gegen Se. Königl. Majestät fortzuschreiten bewogen werden sollten. Allerhöchst-Dieselbe versehen Sich vielmehr zu denen Herren, Sie werden, zumalen als ein Evangelischer Reichsmitstand, sich hierunter noch in Zeiten begreifen, und sowol wegen Refixion der anmaßlichen Reichshofräthlichen Avocatorien, als auch in Ansehung der Dimittirung des Buchhändlers, Sechtel, aus seinem Arrest die ohngesäumte Vorkehrung zu machen, von selbst den ernstlichen Bedacht nehmen, damit Se. Königliche Majestät Denenselben, und dem dermaligen gemeinen Stadtwesen, Dero Huld und Zuneigung gänzlich zu entziehen, nicht bewogen werden mögen. Als welches wir denen Herren bey dermaliger Abwesenheit Sr. Königl. Majestät auf Dero allergnädigsten Special-Befehl hiermit nicht verhalten sollen, und sind übrigens für Uns Denenselben zu Erweisung angenehmer Gefälligkeiten stets geflissen ꝛc. ꝛc.

Berlin, den 16. November 1756.

Neuer Vorbericht.

Es wird hier den Freunden der Tugend und den Liebhabern der Wahrheit die fünfte, und zwar beträchtlich verbesserte, Auflage eines Buches übergeben, dessen Inhalt so edel und so erhaben ist, daß er sich schon für sich selbst den Beyfall christlicher und vernünftiger Leser versprechen kann. Die, darinn vorgetragenen, Sätze sind keinem Zweifel unterworfen. Sie haben zwo mächtige Grundstützen, die göttliche Offenbarung

und die erleuchtete Vernunft. Der redliche und geschickte Herr Verfasser dieses Werks hat weder in einer hochfliegenden noch blumenreichen Schreibart geschrieben. Sein Vortrag ist ordentlich, gründlich, reizend und überredend. Er ist eingerichtet, jedes Herz zu rühren, wenn es nicht, mit Vorurtheilen angefüllt, seinen Eingang ganz verriegelt, und sichs gleichsam zur Ehre macht, taub gegen die Stimme der Religion und Vernunft zu seyn. Das ausgebreitete Reich der Schöpfung, die Natur in ihrem weiten Umkreise ruft der lehrende Verfasser zu Zeugen seiner vortrefflichen und fruchtbaren Abhandlungen herbey, und selbst ein jeder seiner Leser wird aufgefodert, fast auf allen Blättern, die er lieset, eine Pause zu machen, und einige ernstliche und heilsame Blicke in die zurückgelegten Jahre seines Lebens zu thun, um sowol sich selbst, als seinen Schöpfer und dessen herrliche Eigenschaften immer besser erkennen zu lernen. Unter Tausenden muß nicht Einer seyn, der nicht aus den mannichfaltigen Abwechslungen seiner Schicksale, aus

den

den wunderbaren Verwicklungen seiner Begebenheiten und aus den unerwarteten Folgen der anscheinenden Zufälle gleiche Schlüsse mit dem Verfasser machen, und mit ihm zu einer gleichen Bewunderung und Verehrung der unleugbar weisesten Regierung und Vorsehung Gottes hingerissen werden sollte. Ein jeder wird, bey der geringsten Aufmerksamkeit auf den ganzen Zusammenhang der Dinge und auf seine eigene Führungen, ein aufgeschlagenes Buch vor sich finden, in welchem die Weisheit und Güte Gottes mit grossen und leserlichen Buchstaben geschrieben stehen. Ein jeder wird alle die, in diesen Betrachtungen angeführten, Beweis- und Bewegungsgründe als so viele Erinnrungen fühlen, sich zu überzeugen, daß Nichts in der Welt von Ohngefähr geschieht. Der Glückliche wird bey diesen Gedanken zur dankbarsten Liebe gegen Gott, seinen gütigsten Urheber, Vater und Wohlthäter angeflammt werden; und der Unglückliche wird, auch mitten unter seinen Trübsalen und Widerwärtigkeiten getrö-

stet und beruhiget, einen alles regieren-den Gott preisen, der diese Leiden in seine Tage webte, der aber nichts anders, als die wahre Glückseligkeit der Men-schen überhaupt, und eines jeden inson-derheit bey allen seinen auch unbegreif-lichen Veranstaltungen zum Endzwecke hat, und einem jeglichen das zuschickt, wovon er weis, daß es ihm wahrhaftig nützlich ist.

Der bisherige ausserordentliche Ab-gang dieses beliebten Buchs, und die Menge der Liebhaber, welche auch auf gegenwärtige neue Ausgabe desselben Vorschuß gethan, bezeuget zur Gnüge, daß es mit der natürlichen Erkenntniß und mit dem gesunden Geschmacke des vernünftigsten Theils unter den Men-schen übereinstimme. Man darf also hier demselben keine unnöthige und weit-läuftige Anpreisung vorsetzen, noch we-niger sich bemühen, die Beweise des gelehrten und gottseligen Herrn Verfas-sers mit neuen Gründen zu unterstützen.

Daß

Neuer Vorbericht.

Daß ein allerhöchstes, unendliches, allsehendes, allweises und allmächtiges Wesen sey; und daß dieses allmächtige, allweise und vollkommenste Wesen vom Anfange der Schöpfung her diese ordentliche Unordnung der Dinge in einander gewickelt, und aufs untadelhafteste eingerichtet habe, davon belehret uns sowol die Geschichte der alten, als auch vornehmlich unsrer itzigen grossen und erstaunungswürdigen Weltbegebenheiten. Was haben nicht diese wichtigen Veränderungen für einen sichtbaren und merklichen Einfluß in den besondern Zustand eines jeglichen einzeln Menschen? Man könnte davon mehr als ein Alphabet anfüllen, wenn man füritzo etwas anders, als einen Vorbericht zu schreiben willens wäre. Selbst der Verleger dieses Buchs könnte sagen, wie mächtig er in einer, von unsern Grenzen weit abgelegenen, Gegend gerührt worden sey, indem er bedacht, daß nicht von ohngefähr Ein, von Gott allen Völkern zum Wunder gesetzter, König sich gegen so viele verbundene feindliche Mächte

te groß und aufrechtstehend erhalten könnte. Er müßte anführen, wie er, aus deutlicher Ueberzeugung hiervon, sich bewogen und gedrungen gefunden, seinen Mitbürgern zuzurufen, daß die ewige Vorsehung diesen König, noch ehe er da war, bestimmt haben müsse, durch Seinen Arm Wunder zu thun, und ihre Macht und Ehre auf dem Erdboden zu verherrlichen. Er könnte umständlich erzehlen, wie ihm diese unschuldigen Bemühungen bey der erbitterten Gegenpartey heftige Verfolgungen zugezogen, wie sich der grosse und gerechte **Friedrich**, nach Ausweisung des, hierbey *mit* abgedruckten, allergnädigsten Rescripts an den Magistrat zu Frankfurt am Mayn seiner allerhuldreichst und nachdrücklichst angenommen, und wie er durch eben diesen, von der weisesten Vorsehung des Höchsten über ihn verhängten, Sturm in das glückselige Gebiet des Monarchen herüber gebracht worden, den sein Herz bereits in der Ferne so stark und so billig verehret. Er begnüget sich aber daran, daß er die unverbesserlichen Führungen Gottes

tes in der Stille bewundert, und daß er sich freuen kann, unter dem schützenden Privilegio Sr. Königl. Majestät in Preussen, mit großmüthiger Verachtung und Besiegung des Neides und Hasses aller seiner Bedrücker und Widersacher, seine Handlung hieselbst fortzutreiben, und anitzo dieses schöne Buch, ohne sich durch den, unbefugterweise anderwärts veranstalteten und übereilten, Nachdruck desselben im geringsten schrecken oder beunruhigen zu lassen, zum gemeinnützigen Gebrauch, noch vor der, in dem voran bekanntgemachten Plan angesetzten, Zeit, dem Publico zu liefern. Die bereitwillige Aufnahme und der fortdaurende Beyfall werden ihn aufmuntern, nicht nur den versprochenen zweyten Theil dieses Werks, unter dem Titel: **Etwas von Ohngefähr**, auf die Leipziger Ostermesse des instehenden 1763sten Jahres, geliebts Gott, aus der Presse zu schaffen, sondern auch auf den Verlag mehrerer nutzvollen Schriften, und zwar zuförderst einer saubern und bequemen deutschen Handbibel, und einer richtigen, von unserm erleuchteten

Köni-

Neuer Vorbericht.

Könige selbst gewünschten und bereits allergnädigst privilegirten, deutschen Uebersetzung der Werke des **Cornelius Tacitus**, an welcher letztern auch schon gearbeitet wird, pflichtmäßig bedacht zu seyn; mit welcher Versicherung er sich zugleich in die Gewogenheit aller edeldenkenden Leser und aufrichtigen Freunde seiner Handlung empfiehlet. Magdeburg, den 29. August 1762.

Vorbericht
zur dritten Auflage.

Diese Abhandlung hat, wie es die Urtheile vieler gelehrten Zeitungen bestätigen, das Glück gehabt, Gönner zu finden, die ihr zwar zur Ehre gereichen, mich aber auch verpflichten, für einen so gütigen Beyfall den verbindlichsten Dank zu erstatten.

Nichts als die Würdigkeit der Sache, von welcher ich schriebe, machte mir Hoffnung, daß dieses Werk nicht gänzlich ohne geneigte Aufnahme bleiben werde. Und diese Hoffnung hat mich so wenig betrogen, daß sie vielmehr durch den häufi-

häufigen und geschwinden Abgang desselben weit übertroffen worden ist.

Ich zweifele zwar keinesweges, daß es nicht Tadler geben sollte, welche dieses und jenes daran auszusetzen haben, weil man wol schwerlich einen Schriftsteller wird aufweisen können, der sich eines allgemeinen Beyfalles rühmen könnte. Ich kan aber hierbey um so mehr ohne Empfindung bleiben, als meine Absicht niemals gewesen ist, mit der Herausgabe dieses Werks einen Ruhm zu erwerben. Nur die Erbauung war das Ziel meiner Bemühungen; und kan für mich hinreichend seyn, wenn ich auch bey dieser Ausgabe den Beyfall der Vernünftigen erhalte. Indem ich aber dieselbe an das Licht stelle, so finde ich nöthig, anzuzeigen, was dabey eigentlich für Veränderungen vorgegangen sind. Was das äuserliche betrifft, so ist, um diese Ausgabe desto beliebter zu machen, und in der möglichsten Vollkommenheit zu liefern, am Druck und Papier nichts erspart worden; vielmehr hat der Herr Verleger alles gethan, wodurch

wodurch Er dem Leser eine angenehme Lust und Begierde zum Lesen einflössen möchte, weil man weiß, daß der Anblick einer reinen und saubern Schrift vieles zur Durchlesung desselben mit beytragen kan.

Doch, dies war der geringste Grund zur gegenwärtigen Auflage. Ich hielte für nöthig, bey wiederhohlter Einsicht, hier und dort zu ändern, zu verbessern und zu vermehren, um dadurch der Schwachheit einiger Leser zu Hülfe zu kommen, deren Verstand bey allzukurz gefaßten Wahrheiten mehr ermüdet, als belustiget wird. Ich habe daher nebst andern Zusätzen verschiedene Beyspiele angebracht, nicht in der Absicht, einen gelehrten Witz an den Tag zu legen, oder auch meine Leser dadurch zu belustigen; sondern Ungeübtern desto verständlicher zu seyn, und so viel möglich, prackti-sche Begriffe von der göttlichen Vorsicht beyzubringen. Und dieses hoffe ich, wird mich bey billigen Lesern entschuldigen, wenn ich in manchen Schilderungen nicht allemal hoch genug gestiegen bin. Ueberhaupt aber wird man finden, daß sich

diese

Vorbericht.

diese Ausgabe nicht etwa durch einige kleine Veränderungen, sondern durch Zusätze ganzer Bogen, Seiten und neuer Abhandlungen nebst einem hinzugekommenen vollständigen Register von den vorigen unterscheide. Ich würde diese Veränderung, wodurch das Werk um ein merkliches stärker geworden ist, bereits bey der zweyten Auflage vorgenommen haben, wenn einestheils dieselbe mit meinem Vorwissen zum Vorschein gekommen, anderntheils aber auch die Zeit nicht allzukurz gewesen wäre, solche ins Werk zu richten, indem die erste Auflage innerhalb zwey Monathen völlig vergriffen worden, daß also weder der Herr Verleger noch ich darzu schreiten können, zumal, da sich verschiedene Auswärrige verlauten liessen, das Werk bey längerer Verzögerung einer fernerweitigen Auflage nachzudrucken. So unangenehm aber vielleicht diese neue Ausgabe den Besitzern der erstern seyn möchte: so nothwendig ist es gleichwol gewesen, den wiederhohlten liebreichen Erinnerungen Gehör zu geben und die Vermehrung vorzunehmen. Ich habe,

damit

Vorbericht.

damit diese Abhandlung desto angenehmer und brauchbarer werden möchte, alles in Betrachtungen abgefaßt, wovon die erste, von den mancherley Zufällen und Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen ist, die dreyzehnde, ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey? die vierzehnde, ob die Vorderwelt bessere Zeiten gehabt habe als wir? die funfzehnde, Gott offenbart bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und verschiedenen Schicksalen der Menschen die vollkommenste Weisheit, die sechzehnde, der Mensch kan in der Welt zu keiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen, die achtzehnde, von den unglücklichen Ehen, und die ein und zwanzigste, von den Absichten und Ursachen, die Gott hat, wenn er seine Strafgerichte über ganze Länder und Völker ergehen läßt, ganz neu sind.

Ich gebe hierbey die Versicherung, daß bey einer etwannigen künftigen Auf-

lage keine weitere Veränderung oder Vermehrung statt finden soll: ich werde aber, wo möglich, und so der HErr will, in künftiger Ostermesse den zweyten Theil: **Etwas von ohngefähr**, an das Licht stellen, ohne jedoch den erwiesenen Satz: **es geschieht nichts von ohngefähr**, aufzuheben, oder demselben im geringsten zu widersprechen.

Nichts bleibt mir in diesem Vorbericht zu sagen übrig, als daß ich mich und meine Arbeit der Gewogenheit der gütigen Leser auf das beste empfehle.

Frankfurt am Mayn,
den 2ten des Christmonats,
1757.

Vorbericht
zur ersten Auflage.

Ein gewisser Umstand, der mich ganz besonders auf die Vorsehung desjenigen wies, der mich von Jugend auf väterlich geführet hat, gab mir Gelegenheit zu dieser Abhandlung.

Dieser Aufsatz enthält also eigentlich nichts anders, als diejenigen Gründe, in welchen ich nach meinen Umständen jederzeit eine Stille und Zufriedenheit des Gemüths gefunden habe, die nur denjenigen bekannt ist, welche gewohnt sind, jene zärtlichen und sanften Regungen gegen einen weisen Schöpfer und versorgenden Vater menschlich zu empfinden.

Ich habe mich an keine gewisse Ordnung und systematische Verknüpfung gebunden, sondern meine Gedanken so aufgesetzt, wie ich sie jederzeit über die Wege gehabt habe, welche die Vorsehung insonderheit auch mit mir in meinem ganzen Leben gegangen ist.

Auf die Art ist nach und nach dieser Aufsatz zu einem Werk gediehen, das mir bey stillen

und einsamen Stunden den Stoff zur erbaulichen Wiederholung der über mir sich geoffenbarten göttlichen Güte und Weisheit an die Hand geben sollte. Allein das Nachsuchen einiger Freunde, denen bey Gelegenheit diese Abhandlung zu Gesichte kam, brachte mich endlich zu einem Endschluß, den ich sonst um so weniger würde bewerkstelligt haben, je grösser die Blödigkeit war, durch meinen geringen Aufsatz, die ohne dem häufig vor Augen liegende Schriften von dieser Art, zu vermehren.

Ich stelle also meine Gedanken von den Wegen der göttlichen Vorsicht öffentlich an das Licht, und erwarte, ob die Welt mit dem gütigen Urtheil meiner Freunde einstimmig sey? Die Sache selbst, von der ich schreibe, ist wenigstens so edel und erhaben, daß sie sich den Beyfall vernünftiger Leser versprechen kan, wenn auch schon Witz und feurige Beredtsamkeit meinen Vortrag nicht allemal in gleicher Stärke begleiten sollten.

So dachte ich, und machte mir Hoffnung, daß diese Abhandlung nicht gänzlich ohne geneigte Aufnahme bleiben werde. Geschrieben Frankfurt am Mayn, den 24. Febr. 1757.

Inhalt

Inhalt der Betrachtungen.

Erste Betrachtung.

Die Zufälle und Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen ist, sind mancherley. Seit. 1.

Zweyte Betrachtung.

Einige Gegenstände, in deren ernstlichen Betrachtung sich der Mensch beruhigen kan. Seit. 9.

Dritte Betrachtung.

Gott hat ein besonderes Augenmerk auf die Menschen; sie müssen daher auf Gott hoffen, und sich seine Wege und Führungen gefallen lassen. Seit. 27.

Vierte Betrachtung.

Gott hat bey der Verknüpfung und Verbindung der Dinge auf das Wohl der Menschen gesehen, und die Ordnung und Folge derselben auf das weiseste eingerichtet; daher kan sich der Mensch, wenn er dieses erwegt, beruhigen. Seit. 44.

Fünfte Betrachtung.

Gott kan ohne die Welt; die Welt aber kan nicht ohne Gott seyn. Gott ist also der Grund, warum die Welt fortdauret. Seit. 63.

Inhalt der Betrachtungen.

Sechste Betrachtung.

Beantwortung einiger Einwürfe und Zweifel wider die göttliche Regierung. Seit. 77.

Siebende Betrachtung.

Was von der Sünde gelehrt wird, erkennen wir allein aus der Schrift, obgleich die Vernunft an sich ein edles und unschätzbares Geschenk Gottes ist. Seit. 97.

Achte Betrachtung.

Unter der natürlichen und moralischen Gemeinschaft ist ein Unterschied. Dies wird aus der Vereinigung der Menschen mit Gott bewiesen, und zugleich angemerkt, wie groß das menschliche Verderben sey. Seit. 119.

Neunte Betrachtung.

Kein Mensch kan sich selbst aus eigenen Kräften verbessern, weil sie alle eine ewige Verschuldung auf sich haben. Die Vernunft erkennt daher die Nothwendigkeit einer Genugthuung: aber diese Erkänntnis ist ohne höhere Offenbarung unzulänglich und unvollkommen. Seit. 135.

Zehnde Betrachtung.

Es giebt vier Hauptneigungen und Laster der Menschen, die ein Beweis sind, wie groß nunmehro das menschliche Verderben sey. Seit. 157.

Eilfte Betrachtung.

Was die Vernunft von dem menschlichen Verderben und Verbesserung desselben urtheilt, ist dunkel und unvollständig. Die Schrift hingegen giebt in der Lehre von dem menschlichen Ver-

Inhalt der Betrachtungen.

Verderben und Verbesserung desselben das vollkommenste Licht. Seit. 175.

Zwölfte Betrachtung.

Beantwortung der Einwürfe, ob Gott nicht deswegen das Böse zulasse, damit etwas Gutes daraus entstehe; und ob er nicht darum Ursache an der Sünde sey, weil er manchem Menschen seine Gnade entzieht, oder auch in Bestrafung des Bösen allzugelinde ist? Seit. 190.

Dreyzehnde Betrachtung.

Ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey? Seit. 218.

Vierzehnde Betrachtung.

Ob die Vorderwelt bessere Zeiten gehabt habe als wir? Seit. 251.

Funfzehnde Betrachtung.

Gott offenbart bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und verschiedenen Schicksalen der Menschen die vollkommenste Weisheit. Seit. 262.

Sechzehnde Betrachtung.

Der Mensch kan in der Welt zu keiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Seit. 273.

Siebenzehnde Betrachtung.

Ob der Mensch als Urheber seines Schicksals angesehen werden kan? Seit. 287.

Achtzehnde Betrachtung.

Von den unglücklichen Ehen. Seit. 305.

Neun-

Inhalt der Betrachtungen.

Neunzehnde Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben. Seit. 315.

Zwanzigste Betrachtung.

Gott offenbart bey allen Schicksalen und Begebenheiten, die den Menschen überhaupt und insbesondere auch den frommen begegnen, seine höchste Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, sie mögen nun angenehm oder auch unangenehm seyn. Seit. 329.

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Die Absichten und Ursachen, die Gott hat, wenn er seine Strafgerichte über ganze Länder und Völker ergehen läßt. Seit. 340.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich auch beym Sterben der Menschen. Seit. 362.

Drey und zwanzigste Betrachtung.

Der Mensch wird in dem künftigen Leben weit mehrere Erkänntnis und Einsicht in die Wege der göttlichen Regierung und Vorsehung bekommen, als er hier in der Welt gehabt hat. Seit. 394.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Erste Betrachtung.

Die Zufälle und Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen ist, sind mancherley.

Sollte sich Gott um die Welt und vornehmlich um den Menschen bekümmern? Und kan sich wol ein Mensch darin beruhigen, wenn er weis, daß Gott die Welt und ihn regiert? Ist es einem Menschen zu verdenken, wenn er sich über die beständige Abwechselung des Glücks

beklagt? Scheint es nicht, als ob sich mannichmal die ganze Natur, so zu sagen, auf das eifrigste bemühe, unsern Untergang zu befördern? Tausend Zufälle zerstöhren ein Glück, das wir doch in Absicht auf jene Bemühungen und Anstalten gewiß zu erlangen glaubten. Soll man nicht auf die Gedanken kommen, als ob der Mensch recht darzu gemacht und in die Welt gesetzt worden, ohne Hoffnung dem reissenden Strom eines widrigen und traurigen Verhängnisses entgegen zu schwimmen? Wo ist ein Vergnügen in der Welt, das nicht mit Bitterkeit und Verdruß vermischt wäre? Die unaufhörlichen Unruhen unsers Geistes und die Unbeständigkeit unserer Leidenschaften vertreiben jenen standhaften Muth, worauf wir unsere Zufriedenheit bauen könnten. Kan unser Gemüth allemal ruhig und gelassen seyn, da unsere Sinnen gröstentheils in Verwirrung und Unordnung sind? Ein einziger und oft ganz geringer Zufall verändert uns und alle unsere äussere Umstände. Was für seltsame Veränderungen und Verwickelungen der Zei-

ten und Umstände! Ist es möglich, daß eine Welt, die überall unsern Augen Verwirrung und Unordnung vorstellt, ein Werk eines weisen und gütigen Schöpfers seyn kan? Was für Absichten sollte er wol gehabt haben, da er sie zur Wirklichkeit brachte? Vielleicht daraus ein Spielwerk zu machen? Kan man aber dieses von einem Wesen denken, welches das allervollkommenste ist? Wo sind die Gründe, welche die Absichten Gottes bey der Schöpfung der Welt rechtfertigen und dem Menschen zum Trost und zur Beruhigung gereichen können?

Dies ist die verwirrte Sprache derjenigen, die, weil sie die Wege und Führungen einer unendlichen Vorsehung nicht allemal begreifen und einsehen können, solche entweder gar läugnen und verwerfen, oder doch bey jenen Veränderungen und Zufällen in solche Schwermuth und Unruhe des Gemüths verfallen, die man um so weniger vermuthen sollte, als es gewiß ist, daß ein Mensch, auch mitten unter der Last und un-

ter den Beschwerlichkeiten dieses Lebens, ruhig und zufrieden seyn könne, weil ihm nichts ohne dem Willen des Allmächtigen begegnen kan.

Es ist wahr, wenn wir uns mit unsern Betrachtungen in das vermengte Gewebe jener Begebenheiten versenken, woraus das Leben der meisten Menschen zusammen geflochten ist; so gerathen wir in ein Feld, das uns voller Verwirrung und Unordnung vorkommt. Allein so mannichfaltig und verschieden die Veränderungen und Zufälle sind, die sich durch unser ganzes Leben ausbreiten: so sehr werden wir die allerweiseste Verknüpfung und Ordnung derselben bewundern müssen, wenn wir genauer auf ihre Endzwecke und Bestimmungen merken.

Alle Theile dieses grossen und unermeßlichen Weltbaues stehen in einer gewissen Verbindung und Verhältnis unter sich, welches einen gegenseitigen Einfluß verursacht und die Bestimmung jener Veränderungen

und

und Begebenheiten hervorbringt. Alles bemühet sich, wenn ich so reden könnte, um die Wette, ohne jedoch einander zu hindern, mit zusammengesetzten Kräften die Absichten zu vollziehen, worzu es der grosse Urheber der Natur in die allgemeine Verknüpfung und Verbindung der Dinge gebracht hat. Folglich würde es thörigt und unvernünftig seyn, wenn man jene Veränderungen und Bewegungen in der Welt einem blinden Ohngefähr zuschreiben wollte.

GOtt ist es, der alle Veränderungen in der Welt und vornemlich auch die Schicksale, die dem Menschen begegnen, nach den besten Regeln der Weisheit einrichtet. Folglich sind alle Veränderungen und Zufälle, denen der Mensch unterworfen ist, sowol in Absicht auf den ganzen Zusammenhang der Dinge überhaupt, als auch insbesondere für ihn, jederzeit die besten. So gewiß dieses ist, so unglaublich kommt es den meisten vor. Der allergeringste Umstand, der ihnen begegnet, macht sie so kühn, daß sie die Re-

gierung eines unendlichen Gottes tadeln und über solche verwegen hinausgehen. Manche unter den Sterblichen bilden sich ein, daß ihr Verstand ohne Gränzen sey und finden daher an allem, was sich in der Welt zuträgt, etwas auszusetzen. Ja es giebt Menschen, die, weil sie ihren Verstand, oder vielmehr ihre Thorheit, vor die einzige Quelle der Weisheit halten, tausend Fehler in der Welt und in der göttlichen Regierung über dieselbe entdecken wollen, und sich wol gar verlauten lassen, daß, wenn sie bey der Grundlegung der Welt zugegen gewesen wären, sie einen ganz andern Entwurf oder Plan von einem Weltgebäude würden gemacht haben, weil das gegenwärtige voller Verwirrung und Unordnung wäre. Strafbare Verwegenheit! Darf sich denn ein endlicher Verstand unterstehen, zu urtheilen, ob diese oder jene Einrichtung in Absicht auf das Ganze der Welt mit der göttlichen Weisheit übereinstimme? Kan ein

Sterb:

Sterblicher eine Weisheit tadeln, die ohne Gränzen und Ziel ist?

Es giebt noch eine Gattung von Menschen, welche über die Wege und Führungen der göttlichen Vorsicht mißvergnügt sind. Ihr Herz ist redlich; aber sie sind zu kleinmüthig. Auch nur ein geringer trauriger Zufall, der ihnen begegnet, setzt sie in Furcht und Schrecken. Der Verlust eines kleinen und geringen Guts preßt ihnen bittere Thränen aus, und sie beseufzen ihr Schicksal, das ihrer Meinung nach das härteste und grausamste ist. Sie werden gewahr, daß ihre Bemühungen fehl schlagen und nichts nach ihrem Wunsch gehe; und sie sind untröstbar. Sie vergleichen ihre Umstände mit den Vollkommenheiten eines unendlichen GOttes und sind betrübt, weil sie solche mit denselben nicht zusammen reimen können. Sie sind nach dem ewigen und unveränderlichen Rathschluß GOttes zu lauter unangenehmen und unglücklichen Begebenheiten in

lage keine weitere Veränderung oder Vermehrung statt finden soll: ich werde aber, wo möglich, und so der HErr will, in künftiger Ostermesse den zweyten Theil: **Etwas von ohngefähr**, an das Licht stellen, ohne jedoch den erwiesenen Satz: **es geschieht nichts von ohngefähr**, aufzuheben, oder demselben im geringsten zu widersprechen.

Nichts bleibt mir in diesem Vorbericht zu sagen übrig, als daß ich mich und meine Arbeit der Gewogenheit der gütigen Leser auf das beste empfehle.

Frankfurt am Mayn,
den 2ten des Christmonats,
1757.

Vorbericht
zur ersten Auflage.

Ein gewisser Umstand, der mich ganz besonders auf die Vorsehung desjenigen wies, der mich von Jugend auf väterlich geführet hat, gab mir Gelegenheit zu dieser Abhandlung.

Dieser Aufsatz enthält also eigentlich nichts anders, als diejenigen Gründe, in welchen ich nach meinen Umständen jederzeit eine Stille und Zufriedenheit des Gemüths gefunden habe, die nur denjenigen bekannt ist, welche gewohnt sind, jene zärtlichen und sanften Regungen gegen einen weisen Schöpfer und versorgenden Vater menschlich zu empfinden.

Ich habe mich an keine gewisse Ordnung und systematische Verknüpfung gebunden, sondern meine Gedanken so aufgesetzt, wie ich sie jederzeit über die Wege gehabt habe, welche die Vorsehung insonderheit auch mit mir in meinem ganzen Leben gegangen ist.

Auf die Art ist nach und nach dieser Aufsatz zu einem Werk gediehen, das mir bey stillen

und einsamen Stunden den Stoff zur erbaulichen Wiederholung der über mir sich geoffenbarten göttlichen Güte und Weisheit an die Hand geben sollte. Allein das Nachsuchen einiger Freunde, denen bey Gelegenheit diese Abhandlung zu Gesichte kam, brachte mich endlich zu einem Endschluß, den ich sonst um so weniger würde bewerkstelligt haben, je grösser die Blödigkeit war, durch meinen geringen Aufsatz, die ohne dem häufig vor Augen liegende Schriften von dieser Art, zu vermehren.

Ich stelle also meine Gedanken von den Wegen der göttlichen Vorsicht öffentlich an das Licht, und erwarte, ob die Welt mit dem gütigen Urtheil meiner Freunde einstimmig sey? Die Sache selbst, von der ich schreibe, ist wenigstens so edel und erhaben, daß sie sich den Beyfall vernünftiger Leser versprechen kan, wenn auch schon Witz und feurige Beredtsamkeit meinen Vortrag nicht allemal in gleicher Stärke begleiten sollten.

So dachte ich, und machte mir Hoffnung, daß diese Abhandlung nicht gänzlich ohne geneigte Aufnahme bleiben werde. Geschrieben Frankfurt am Mayn, den 24. Febr. 1757.

Inhalt

Inhalt der Betrachtungen.

Erste Betrachtung.

Die Zufälle und Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen ist, sind mancherley. Seit. 1.

Zweyte Betrachtung.

Einige Gegenstände, in deren ernstlichen Betrachtung sich der Mensch beruhigen kan. Seit. 9.

Dritte Betrachtung.

Gott hat ein besonderes Augenmerk auf die Menschen; sie müssen daher auf Gott hoffen, und sich seine Wege und Führungen gefallen lassen. Seit. 27.

Vierte Betrachtung.

Gott hat bey der Verknüpfung und Verbindung der Dinge auf das Wohl der Menschen gesehen, und die Ordnung und Folge derselben auf das weiseste eingerichtet; daher kan sich der Mensch, wenn er dieses erwegt, beruhigen. Seit. 44.

Fünfte Betrachtung.

Gott kan ohne die Welt; die Welt aber kan nicht ohne Gott seyn. Gott ist also der Grund, warum die Welt fortdauret. Seit. 63.

Inhalt der Betrachtungen.

Sechste Betrachtung.

Beantwortung einiger Einwürfe und Zweifel wider die göttliche Regierung. Seit. 77.

Siebende Betrachtung.

Was von der Sünde gelehrt wird, erkennen wir allein aus der Schrift, obgleich die Vernunft an sich ein edles und unschätzbares Geschenk Gottes ist. Seit. 97.

Achte Betrachtung.

Unter der natürlichen und moralischen Gemeinschaft ist ein Unterschied. Dies wird aus der Vereinigung der Menschen mit Gott bewiesen, und zugleich angemerkt, wie groß das menschliche Verderben sey. Seit. 119.

Neunte Betrachtung.

Kein Mensch kan sich selbst aus eigenen Kräften verbessern, weil sie alle eine ewige Verschuldung auf sich haben. Die Vernunft erkennt daher die Nothwendigkeit einer Genugthuung: aber diese Erkänntnis ist ohne höhere Offenbarung unzulänglich und unvollkommen. Seit. 135.

Zehnde Betrachtung.

Es giebt vier Hauptneigungen und Laster der Menschen, die ein Beweis sind, wie groß nunmehro das menschliche Verderben sey. Seit. 157.

Eilfte Betrachtung.

Was die Vernunft von dem menschlichen Verderben und Verbesserung desselben urtheilt, ist dunkel und unvollständig. Die Schrift hingegen giebt in der Lehre von dem menschlichen Ver-

Inhalt der Betrachtungen.

Verderben und Verbesserung desselben das vollkommenste Licht. Seit. 175.

Zwölfte Betrachtung.

Beantwortung der Einwürfe, ob Gott nicht deswegen das Böse zulasse, damit etwas Gutes daraus entstehe; und ob er nicht darum Ursache an der Sünde sey, weil er manchem Menschen seine Gnade entzieht, oder auch in Bestrafung des Bösen allzugelinde ist? Seit. 190.

Dreyzehnde Betrachtung.

Ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey? Seit. 218.

Vierzehnde Betrachtung.

Ob die Vorderwelt bessere Zeiten gehabt habe als wir? Seit. 251.

Funfzehnde Betrachtung.

Gott offenbart bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und verschiedenen Schicksalen der Menschen die vollkommenste Weisheit. Seit. 262.

Sechzehnde Betrachtung.

Der Mensch kan in der Welt zu keiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Seit. 273.

Siebenzehnde Betrachtung.

Ob der Mensch als Urheber seines Schicksals angesehen werden kan? Seit. 287.

Achtzehnde Betrachtung.

Von den unglücklichen Ehen. Seit. 305.

Neun-

Inhalt der Betrachtungen.

Neunzehnde Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben. Seit. 315.

Zwanzigste Betrachtung.

Gott offenbart bey allen Schicksalen und Begebenheiten, die den Menschen überhaupt und insbesondere auch den frommen begegnen, seine höchste Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, sie mögen nun angenehm oder auch unangenehm seyn. Seit. 329.

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Die Absichten und Ursachen, die Gott hat, wenn er seine Strafgerichte über ganze Länder und Völker ergehen läßt. Seit. 340.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich auch beym Sterben der Menschen. Seit. 362.

Drey und zwanzigste Betrachtung.

Der Mensch wird in dem künftigen Leben weit mehrere Erkänntnis und Einsicht in die Wege der göttlichen Regierung und Vorsehung bekommen, als er hier in der Welt gehabt hat. Seit. 394.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Erste Betrachtung.

Die Zufälle und Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen ist, sind mancherley.

Sollte sich Gott um die Welt und vornehmlich um den Menschen bekümmern? Und kan sich wol ein Mensch darin beruhigen, wenn er weis, daß Gott die Welt und ihn regiert? Ist es einem Menschen zu verdenken, wenn er sich über die beständige Abwechselung des Glücks

beklagt? Scheint es nicht, als ob sich mannichmal die ganze Natur, so zu sagen, auf das eifrigste bemühe, unsern Untergang zu befördern? Tausend Zufälle zerstöhren ein Glück, das wir doch in Absicht auf jene Bemühungen und Anstalten gewiß zu erlangen glaubten. Soll man nicht auf die Gedanken kommen, als ob der Mensch recht darzu gemacht und in die Welt gesetzt worden, ohne Hoffnung dem reissenden Strom eines widrigen und traurigen Verhängnisses entgegen zu schwimmen? Wo ist ein Vergnügen in der Welt, das nicht mit Bitterkeit und Verdruß vermischt wäre? Die unaufhörlichen Unruhen unsers Geistes und die Unbeständigkeit unserer Leidenschaften vertreiben jenen standhaften Muth, worauf wir unsere Zufriedenheit bauen könnten. Kan unser Gemüth allemal ruhig und gelassen seyn, da unsere Sinnen gröstentheils in Verwirrung und Unordnung sind? Ein einziger und oft ganz geringer Zufall verändert uns und alle unsere äussere Umstände. Was für seltsame Veränderungen und Verwickelungen der Zei-

ten und Umstände! Ist es möglich, daß eine Welt, die überall unsern Augen Verwirrung und Unordnung vorstellt, ein Werk eines weisen und gütigen Schöpfers seyn kan? Was für Absichten sollte er wol gehabt haben, da er sie zur Wirklichkeit brachte? Vielleicht daraus ein Spielwerk zu machen? Kan man aber dieses von einem Wesen denken, welches das allervollkommenste ist? Wo sind die Gründe, welche die Absichten Gottes bey der Schöpfung der Welt rechtfertigen und dem Menschen zum Trost und zur Beruhigung gereichen können?

Dies ist die verwirrte Sprache derjenigen, die, weil sie die Wege und Führungen einer unendlichen Vorsehung nicht allemal begreifen und einsehen können, solche entweder gar läugnen und verwerfen, oder doch bey jenen Veränderungen und Zufällen in solche Schwermuth und Unruhe des Gemüths verfallen, die man um so weniger vermuthen sollte, als es gewiß ist, daß ein Mensch, auch mitten unter der Last und un-

ter den Beschwerlichkeiten dieses Lebens, ruhig und zufrieden seyn könne, weil ihm nichts ohne dem Willen des Allmächtigen begegnen kan.

Es ist wahr, wenn wir uns mit unsern Betrachtungen in das vermengte Gewebe jener Begebenheiten versenken, woraus das Leben der meisten Menschen zusammen geflochten ist; so gerathen wir in ein Feld, das uns voller Verwirrung und Unordnung vorkommt. Allein so mannichfaltig und verschieden die Veränderungen und Zufälle sind, die sich durch unser ganzes Leben ausbreiten: so sehr werden wir die allerweiseste Verknüpfung und Ordnung derselben bewundern müssen, wenn wir genauer auf ihre Endzwecke und Bestimmungen merken.

Alle Theile dieses grossen und unermeßlichen Weltbaues stehen in einer gewissen Verbindung und Verhältnis unter sich, welches einen gegenseitigen Einfluß verursacht und die Bestimmung jener Veränderungen

und

und Begebenheiten hervorbringt. Alles bemühet sich, wenn ich so reden könnte, um die Wette, ohne jedoch einander zu hindern, mit zusammengesetzten Kräften die Absichten zu vollziehen, worzu es der grosse Urheber der Natur in die allgemeine Verknüpfung und Verbindung der Dinge gebracht hat. Folglich würde es thörigt und unvernünftig seyn, wenn man jene Veränderungen und Bewegungen in der Welt einem blinden Ohngefähr zuschreiben wollte.

GOtt ist es, der alle Veränderungen in der Welt und vornemlich auch die Schicksale, die dem Menschen begegnen, nach den besten Regeln der Weisheit einrichtet. Folglich sind alle Veränderungen und Zufälle, denen der Mensch unterworfen ist, sowol in Absicht auf den ganzen Zusammenhang der Dinge überhaupt, als auch insbesondere für ihn, jederzeit die besten. So gewiß dieses ist, so unglaublich kommt es den meisten vor. Der allergeringste Umstand, der ihnen begegnet, macht sie so kühn, daß sie die Re-

gierung eines unendlichen Gottes tadeln und über solche verwegen hinausgehen. Manche unter den Sterblichen bilden sich ein, daß ihr Verstand ohne Gränzen sey und finden daher an allem, was sich in der Welt zuträgt, etwas auszusetzen. Ja es giebt Menschen, die, weil sie ihren Verstand, oder vielmehr ihre Thorheit, vor die einzige Quelle der Weisheit halten, tausend Fehler in der Welt und in der göttlichen Regierung über dieselbe entdecken wollen, und sich wol gar verlauten lassen, daß, wenn sie bey der Grundlegung der Welt zugegen gewesen wären, sie einen ganz andern Entwurf oder Plan von einem Weltgebäude würden gemacht haben, weil das gegenwärtige voller Verwirrung und Unordnung wäre. Strafbare Verwegenheit! Darf sich denn ein endlicher Verstand unterstehen, zu urtheilen, ob diese oder jene Einrichtung in Absicht auf das Ganze der Welt mit der göttlichen Weisheit übereinstimme? Kan ein

Sterb:

Sterblicher eine Weisheit tadeln, die ohne Gränzen und Ziel ist?

Es giebt noch eine Gattung von Menschen, welche über die Wege und Führungen der göttlichen Vorsicht mißvergnügt sind. Ihr Herz ist redlich; aber sie sind zu kleinmüthig. Auch nur ein geringer trauriger Zufall, der ihnen begegnet, setzt sie in Furcht und Schrecken. Der Verlust eines kleinen und geringen Guts preßt ihnen bittere Thränen aus, und sie beseufzen ihr Schicksal, das ihrer Meinung nach das härteste und grausamste ist. Sie werden gewahr, daß ihre Bemühungen fehl schlagen und nichts nach ihrem Wunsch gehe; und sie sind untröstbar. Sie vergleichen ihre Umstände mit den Vollkommenheiten eines unendlichen GOttes und sind betrübt, weil sie solche mit denselben nicht zusammen reimen können. Sie sind nach dem ewigen und unveränderlichen Rathschluß GOttes zu lauter unangenehmen und unglücklichen Begebenheiten in

der Welt bestimmt. Ihre Tage sind Tage des Weinens und des Jammerns. Sie leben ohne Hoffnung eines bessern und angenehmern Schicksals. Der Himmel hat unaufhörliche Leiden und Trübsalen über sie verhängt. So denken sie und sind traurig. Ich will mich bemühen, diese letztern zu trösten, und die Thorheit der erstern auf das lebhafteste zu schildern.

Nichts von ohngefähr.

Zweyte Betrachtung.

Einige Gegenstände, in deren ernstlichen Betrachtung sich der Mensch beruhigen kan.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß unter den Zufällen und Begebenheiten, die sich mit uns zutragen, einige in unserer Gewalt stehen, andere aber nicht, oder davon der Grund, warum sie geschehen, nicht in uns, sondern ausser uns zu suchen ist. Alle Begebenheiten von dieser Art nennen wir Glücks, oder Unglücksfälle, je nachdem sie unsern Zustand entweder vollkommener oder auch unvollkommener machen. Lisander, der einzige Sohn seines Vaters, gieng auf Akademien. Er war fleißig, er war geschickt,

schickt, er übertraf so gar die Hoffnung seines Vaters. Dies verursachte in dem Gemüthe eines so glücklichen Mannes eine Freude, die sich besser empfinden als beschreiben läßt. Die angenehme Vorstellung, einen so liebenswürdigen Sohn bald wieder zu umarmen und ihn dereinst im Alter als einen Trost und eine Stütze zu sehen, belebte ihn. Inzwischen setzte **Lisander** seinen Fleiß mit so gutem Erfolge fort, daß er zu verschiedenenmalen mit allgemeinem Beyfall öffentlich disputirte und die höchste Würde in der Rechtsgelahrtheit mit Ruhm begleitete. Eine so gute Conduite konnte seinem Landesfürsten, welcher Verdienste und Geschicklichkeit zu belohnen wuste, nicht unbekannt bleiben. Es stunde eben eine wichtige Stelle offen, und der Fürst lies den würdigen **Lisander** zu diesem Amte zurück rufen. Welch eine Freude für einen zärtlichen Vater, der nunmehro das Ziel seiner Wünsche vor sich sahe, und dabey hoffen durfte, einen so wohlgerathenen Sohn mit der Zeit in den ansehnlichsten Ehrenämtern zu erblicken! **Lisander**

folgte

folgte diesem Ruf. Er machte seine Sachen zusammen, nahm von seinen Freunden Abschied und wollte sich zu Pferde setzen. Weil es sich aber ungern besteigen lies, so wurde es wild, schlug um sich und traf den Lisander so nachdrücklich, daß er auf der Stelle todt zur Erde niederfiel. Wird hier nicht jedermann sagen, daß sowol dem Erblaßten als dem Vater ein Unglück oder Schicksal begegnet, welches das traurigste und erschrecklichste ist? Leon hingegen hatte zwar einen guten natürlichen Verstand, aber er sahe keine Mittel vor sich, wie er seinen Zweck, etwas rechtschaffenes zu lernen, erreichen könnte. Er war arm, er war dürftig, er war von allen Mitteln blos. Traurig und empfindlich über seine Umstände gieng er eines Tages in den Wald, und dachte sich in stiller Einsamkeit eine vergnügte Veränderung zu machen. Er wurde, als er kaum eine Viertelstunde gegangen war, von weitem einen Beutel gewahr. Er verdoppelte seine Schritte und sahe, daß er sich nicht betrogen hatte. Er nahm den Beutel zu sich, öffnete ihn und fande darin zu sei-

nem größten Erstaunen drey hundert Ducaten. Freudig über einen so unerwarteten und ausserordentlichen Zufall kehrte er zurück, wandte das Gefundene zu seinem Vortheil an, wurde nach der Zeit der gelehrteste Mann, und gelangte bis auf den höchsten Gipfel der Ehre. War dies nicht ein Glück oder gutes Schicksal für den **Leon**? Beruheten aber diese beyden Begebenheiten auf dem Willkühr des **Lisanders** und **Leons**? Alle Veränderungen von dieser Art rechne ich entweder zu den angenehmen oder unangenehmen Schicksalen der Menschen. Niemals werde ich sie in einer andern Bedeutung nehmen, wenn ich von dem Glück oder Unglück der Menschen rede.

Alle Begebenheiten in der Welt, sie mögen angenehm oder traurig seyn, rühren von der Schickung GOttes her, und derjenige, der sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, entdeckt in denselben die bewundernswürdigsten Spuren einer unendlichen Weisheit. Verdient ein Thor, der alles in der Welt einem blinden

Ohnge-

Ohngefähr zuschreibt, daß man ihn widerlege? Es ist eine höhere Hand, die alles auf das weislichste verknüpft. Ich bin davon überzeugt und beruhige mich.

Zwar gestehe ich gerne, wenn man alle Widerwärtigkeiten betrachtet, denen ein jeder Mensch in seinem besondern System ausgesetzt ist, wenn man alle Zufälle überlegt, die ihn gleichsam von allen Seiten her umringen, und nichts als Gefahr und Unglück drohen, und dabey erwegt, wie wenig er im Stande ist, sich zu helfen und davon zu befreyen: so kan diese mit einigem Nachdenken verknüpfte Vorstellung nichts anders als Furcht und Schrecken verursachen. Wie vieles bleibt überdies noch übrig, das ein Mensch nicht einmal vorher sehen kan? Wie manches Unglück schwebt ihm bereits über dem Hals, von dem er glaubt, daß es ihn entweder gar nicht treffen werde, oder daß es zum wenigsten noch weit von ihm entfernt sey? Doch gesetzt, daß er alles wüßte, was ihm begegnen sollte; gesetzt, daß er einige mögliche Erkänn-

känntnis von demjenigen hätte, wodurch er unglücklich werden kan: ist er nicht viel zu schwach und hülflos, sich demselben zu entreissen?

Da also die Zufälle, denen ein Mensch täglich, ja stündlich und augenblicklich unterworfen ist, so mancherley und verschieden sind; da er nicht wissen kan, was ihm heute oder morgen zustossen werde; und wie er, wenn es geschiehet, alles glücklich abwenden und einem Unglück entgehen soll: so muß er als ein vernünftiges Geschöpf auf einen solchen Gegenstand sehen, in dessen ernstlicher Betrachtung ihm alles Widrige versüsset und er bey allen betrübenden Begebenheiten dieses Lebens innerlich beruhiget werden kan. Was kan aber einen Menschen mehr aufrichten und überflüßiger trösten, als der Gedanke: wir stehen alle unter der Aufsicht eines Wesens, das alle Dinge erschaffen hat, auch solche in dem einmal von Ewigkeit her beschlossenen Zusammenhange erhält, hebt und trägt?

Wir erkennen und verehren ein höchstes Wesen, ein Wesen, das für seine Geschöpfe sorgt, oder derselben Vollkommenheiten erhält und auf das möglichste zu vermehren sucht. Die ganze Welt, dahin auch der Mensch gehört, ist nach allen Veränderungen und Zufällen, welche sich von Anfang darin begeben haben, und künftig bis an das Ende derselben zum Vorschein kommen werden, in einem höheren Wesen gegründet und beruhet auf ihm. *) Alle und jede Geschöpfe kommen uhrsprünglich von demselben her, und zeugen von dessen unendlicher Macht, Weisheit und Güte. Wie reizend sind die Werke eines so erhabenen Schöpfers! Wie schön zeigen sich seine bewundernswürdige Vorzüge im ganzen Umfange der prächtigen Natur! So viel Werke, so viel lebendige Ebenbilder eines unendlichen Schöpfers, und so viel Wunder, die das Herz voll reger Ehrfurcht machen.

HErr!

*) Alles kommt, wie in dem folgenden erwiesen wird, von Gott entweder wirkender- oder zulassungsweise her.

HErr! wie sind deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

GOtt hat die Welt zur möglichsten Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe hervorgebracht. Je näher nun diese vernünftigen Geschöpfe, auch an ihrem Theil, diesen göttlichen Endzweck vor Augen haben, und nach Möglichkeit zu erreichen sich befleißigen: je herrlicher werden seine unendliche Vollkommenheiten geoffenbaret. Ist es aber möglich, daß diese Absicht durch die von dem Schöpfer in die Welt gelegten Kräfte allein erreicht werde?

Man mag alle Dinge ausser Gott betrachten, wie man will, so sind sie an sich die hülfsbedürftigsten Geschöpfe. Gott muß also, wenn dieser Bau bestehen und der vorgesetzte Zweck erreicht werden soll, durch seine Wirkungen ersetzen, was er vor sich selbst nicht vermag. Die göttliche Regierung, und Vorsehung ist folglich von eben

der

der Zeitdauer, ja noch eher, als die Welt selber ist. Und würde dieser grosse Regierer und mächtige Beschützer nicht beständig seinen Arm über die Geschöpfe ausbreiten; würde er nicht insbesondere den Menschen seiner Aufsicht würdigen, dessen Leben und Othem bewahren, würde wol das Wesen derselben fortdauern können? Oder würden sie nicht augenblicklich in Gefahr stehen zu verderben und umzukommen, ja, wiederum in die völlige Nichtigkeit einzugehen?

Wir mögen die Welt betrachten wie wir wollen, so werden wir, auch ohne nähere Offenbarung, überzeugt, oder können doch wenigstens überzeugt werden, daß sie nicht von sich selbst entstanden sey, und eben so wenig sich selbst durch ihre eigene Kräfte erhalten könne. Ich hebe mein Haupt empor; was sehe ich? Einen gewölbten und mit mancherley Gestirnen gezierten Himmel, der die Ehre eines erhabenen und majestätischen Wesens prächtig verkündiget. Ich sehe unter mich; und was erblicke ich da? Einen herrlichen und fürtreffli-

chen Bau der Erde, die mit allem, was sie hervorbringt, und was darauf lebt, ein unleugbarer Beweis eines unendlich vollkommenen Wesens ist. Grosser Schöpfer! Begeistere meine Seele mit himmlischer Weisheit, und erfülle sie mit Schätzen der göttlichen Erkänntnis. Präge, hier ist das dir ergebene Herz! präge in dasselbige auf eine unauslöschliche Art, was du bist und was ich bin, und laß mich menschlich gesinnt seyn.

Ich wende alle Kräfte des Gemüths an, und betrachte mit stillem Geiste die so mannichfaltigen und verschiedenen Gegenstände, und in welchem Verhältnis sie unter sich stehen. Allein, je begieriger und forschender ich nachdenke, je mehrere und grössere Wunder entdecke ich, und mein Geist verliert sich in den unerforschlichen Tiefen der unendlichen Gottheit. O HErr! Du wirst seyn, der du seyn wirst; ich aber bin Staub, Erde und Asche. Indessen sehe ich doch, daß ich eines ewigen Wohls fähig bin. Ich empfinde dieses; denn du hast diesen hinfälligen und zerbrechlichen Körper mit

einer

einer vernünftigen und unsterblichen Seele begabt, da du ihr die edelsten Begierden nach einer höheren und immerwährenden Ruhe und Glückseligkeit eingeflösset hast. *) Und wurde

 nicht

*) Ich weiß wol, daß die Begierde unserer Seele nach einer immerwährenden Glückseligkeit noch nicht hinreiche, die Unsterblichkeit derselben damit zu beweisen. Man behält doch allemal dabey die Freyheit zu fragen, ob dieses Verlangen nicht vielmehr für eine Unvollkommenheit zu halten sey? Die Neigungen und Begierden in uns widersprechen einander beständig. Die Unsterblichkeit der Seele muß wol allein im göttlichen Willen gesetzt, und folglich vor allen Dingen aus dem Wesen Gottes erwiesen werden, daß es sein Wille sey, daß sie ewig fortdauren solle. Wie aber, wenn man annähme, Gott habe unserer Seele das Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit zum Kennzeichen eingeprägt, daß er sie nicht verderben wolle? Doch bleibt freylich auch dieses alles noch sehr dunkel. Was aber überhaupt von der Unsterblichkeit der Seele nach den Gründen der Vernunft zu halten sey, zeigt der sel. Herr Abt von Mosheim sehr gründlich in dem 1ten Theil seiner Sittenlehre Seit. 205. Die nähere Offenbarung ist demnach allein der sicherste

nicht diese erstaunliche und bewundernswürdige Bildung der Natur darzu gemacht, daß mein Glück dadurch befördert werde? Werden nicht deswegen alle diese Dinge erhalten und regiert, damit sie mir nach meinen jedesmaligen Umständen nützlich und behülflich seyn? Diesen schönen und prächtigen Bau der Erde bestimmte die Vorsehung zu einem Schauplatz, auf welchem ich den Grund zu einem Wohl legen soll, das ewig blühen und fortdauren wird. O ein liebreicher und versorgender Vater! Freue dich, glückseliger Geist! Unsterbliche Seele! sey frölich in deinem Gott. Danke und lobe ihn, daß er so gütig ist.

Gehe

sicherste Weg, auf welchem man zur völligen Gewißheit in diesem Stücke kommt. Wer immittelst dasjenige, was eine gute und gesunde Vernunft hiervon urtheilt, mit der Schrift glücklich zu verbinden sucht, der wird desto vergnügter sehen, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele so beschaffen sey, daß sie von niemand in Zweifel gezogen werden kan.

Gehe hin, o Mensch! und betrachte in der Stille die Werke deines grossen und erhabenen Schöpfers. Wie süß und ergötzlich ist nicht diese Beschäftigung einem nachdenkenden Gemüthe! Allenthalben sind Spuren einer göttlichen Regierung und Vorsehung. Welch eine wundervolle Verbindung und Verknüpfung der Dinge in der Welt! Was für eine reizende und prächtige Ordnung stellt sich überall unsern Augen dar? Welche Grösse und Hoheit des Schöpfers leuchtet aus den blitzenden Strahlen der Sonne, die diese Erde erleuchtet und erwärmet? Was vor eine göttliche Majestät aus dem unermeßlichen Umfange des Firmaments, das uns gleichsam einschliesset? Was vor eine unendliche Weisheit aus so mannichfaltigen Geschöpfen überhaupt, die uns in die Augen fallen, und die uns nicht nur zur Erhaltung dienen, sondern auch in Ansehung ihrer Mannichfaltigkeit eine fruchtbare Quelle der Belustigung und der Vergnügung werden? Wie viel tausend Geister sind da, deren Anzahl und Wirkungen uns völlig unbekannt sind? So viel Geister, so viel Neigungen und Absichten,

die ein jeder nach seiner Art zu erreichen sucht. Wer ist nun derjenige, der so verschiedene und wider einander streitende Neigungen, Absichten und Handlungen so geschickt mit einander zu verbinden weiß, daß allemal aus dem Lauf jener Begebenheiten eine Ordnung heraus kommen muß, die zum Erstaunen aller vernünftigen Geschöpfe unbegreiflich ist? Wirst du hier nicht überzeugt zugestehen müssen, daß eine unendliche Weisheit die Welt regiere? Wer kan so viel Sonnen, Sternen und Welten zählen, die sich um uns bewegen, und gegen welche unsere Erde nur ein kleiner und geringer Punkt ist, aus dessen Centro die Circulrundung des Firmaments in Ansehung derer, doch auf eine unzählbare Weite ganz ungleich abstehende Sterne, vollkommen, ein wie das andermal, verbleibt, und hiermit uns die allen menschlichen Verstand übersteigende unermeßliche Ordnung Gottes überzeugend vorstellt? Wo ist jemand, der ihre Mannichfaltigkeit, Schönheit und Endzwecke erkannt hat? Wie viel Pflanzen, Mineralien und Thiere sind noch in dem Schooße der Erden verborgen, die der mensch-

liche Fleiß nie genug untersuchen wird? Was vor erstaunliche Schätze liegen noch im Abgrund des Meers verborgen, die noch nie vor unsere Augen gekommen sind? Wie viel Länder giebt es vielleicht, die uns bisher unbekannt geblieben sind, und welche man auch vielleicht niemals entdecken wird? Und, welcher unter den Sterblichen wird wol fähig seyn, ich will nicht sagen, die mannichfaltige Art von Geschöpfen in ihrem Zusammenhange richtig einzusehen oder ihre erste Bestimmung zu erklären; sondern nur blos namhaft zu machen? Woher haben diese Dinge ihr Daseyn? Ist es möglich, daß von Ewigkeit her Stäubchen zusammen geflogen, und den Bau des Himmels und der Erde gebildet haben? Wer erhält ihren Lauf, ihre Dauer und ihre Ordnung? Wer regiert ihre wunderbare Abwechselung, ihr Wachsthum und ihren Fortgang? Werden nicht zu allen diesen Werken unendliche Vollkommenheiten erfordert? Wer hat aber diese? Ist es nicht dasselbige höchste Wesen, dessen ausnehmende und preiswürdigste Eigenschaften aus allen diesen Geschöpfen göttlich hervorleuchten, und

welches der Anfang und das Ende aller Dinge ist?

Diese wundervolle Bildung der Natur ist der prächtigste Spiegel, in welchem sich so zu sagen das höchste Wesen unsern Augen in vollem Glanze darstellt. Ich sehe dieses, und rufe entzückt aus: Es lebt ein Gott, der die Welt und alles, was in derselben vorgeht, auf das weislichste regiert. Ich kan daher mit meinen Umständen zufrieden seyn, und allen Zweifel, der mein Gemüth beunruhiget, verbannen; denn mein Beschützer, mein Erhalter und mein Regierer ist Gott selbst, dessen erbarmende Güte und höchste Weisheit eben so groß und so unendlich sind, als er selber ist. Kurz! ich stehe unter der Aufsicht eines lebendigen Gottes, und bin glücklich. Seine Vorsicht wird mich eben so wenig unglücklich machen, als ein Vater sein Kind ins Verderben stürzt. Welcher Unterthan sollte sich nicht glücklich schätzen, wenn er unter der Regierung eines mächtigen, gütigen und weisen Regenten steht? Wie groß und vorzüglich ist nun mein Glück, da ich un-

ter der Aufsicht eines Wesens stehe, das über alles unendlich erhaben ist?

Gott besitzt alle mögliche Vollkommenheiten auf die allervollkommenste Art. Folglich ist er auch allwissend und allweise, und hat daher die allergenaueste Erkänntnis von seinen Geschöpfen. Er weiß, in welchem Zustand sie sich befinden oder auch noch befinden werden. Er hat die allervollkommenste Einsicht in ihre Kräfte. Er weiß, wie sie zu erhalten, und der Mangel derselben seinem Endzweck gemäs zu ersetzen ist. Alle Furcht, alle Sorgen und Bekümmernisse müssen verschwinden, da ich weiß, daß mich die Allgegenwart meines erhabenen Gottes auch in den allereinsamsten Oertern und verborgensten Winkeln umgiebt. Mein Geist wird ruhig; denn der Höchste begleitet mich auf allen meinen Wegen. Es gehe, wie es gehe: ohne seinem Willen kan mir nichts begegnen. Geniesse ich eine Freude; wohl! ich opfere ihm davor den schuldigen Dank mit frölichem Herzen. Werden mir aber Leiden zugezählt; sehr gut! meine Schicksale kom-

men von der Hand eines Gottes, der alles auf das weislichste regiert. Gott hat den Menschen mit einem vernünftigen Geist geziert. Folglich kan ich im geringsten nicht zweifeln, daß er alles so einrichten wollen, wie es das wahre Wohl so vorzüglicher Geschöpfe erfordert. Er kan aber alles thun, was er will; denn er ist allmächtig. Sollte er sich demnach nicht über den Menschen erbarmen, der das einzige Ziel und der Vorwurf seiner Vorsehung ist? Befiehl dem HErrn deine Wege, und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Dritte Betrachtung.

Gott hat ein besonderes Augenmerk auf die Menschen: sie müssen daher auf Gott hoffen, und sich seine Wege und Führungen gefallen lassen.

Es zeugt von einem nachdenkenden und edlen Gemüth, wenn ein Mensch Gott als die höchste Majestät über alles liebt und hochhält. Derjenige, welcher so gesinnt ist, empfindet bey allen seinen Schicksalen und Veränderungen in der Welt einen Trost, der unendlich ist; denn er macht etwas zu seinem Vergnügen, wovon er versichert ist, daß es ihn ewig glücklich machen wird. Zärtlich empfindet er den unschätzbaren Werth der Wohlthaten eines unendlichen Gottes und versorgenden Vaters. Sie erregen bey ihm die feurig-

feurigsten Triebe zur Dankbarkeit. Nur in der Verehrung des mildesten Schöpfers sucht er seine Ehre. Er brennt vor Begierde, sich demselben gefällig zu erweisen, und findet in der Erfüllung dieser menschlichen Pflicht eine Ruhe, wie sie sich vor einen Geist schickt, der unsterblich ist. Kurz! er weiß, daß er ein Mitglied der Welt ist, welche auf das allerweiseste regiert wird. Folglich ist er auch zu gleicher Zeit bey sich überzeugt, daß alles, was ihm begegnet, zur Verherrlichung des grossen Schöpfers, und zu seinem wahren Wohl gereichen muß. Er spricht mit frölichem Herzen: Du, o Gott, leitest alles nach einem Rathschluß, den ich zwar mit meinem schwachen und eingeschränkten Verstand nicht erreichen kan, der aber doch nichts destoweniger voller Weisheit ist, weil du alles wunderbar und herrlich hinausführest.

Die Ehrerbietung und Hochachtung, die vernünftigen Geschöpfen gegen ein so hohes Wesen natürlich ist, bezeichnet ein ungezweifeltes Vertrauen auf dasselbige in Absicht auf

das-

dasjenige, was zur Glückseligkeit dieses Lebens gehört, und es ist darin eine gewisse Art der Versicherung gegründet, daß er uns von allem Uebel und Unglück befreyen werde, was uns begegnen und zustossen möchte. Wie elend und schlecht verhalten sich demnach diejenigen ihrer Natur gemäs, die alle Ehrfurcht gegen ein so hohes Wesen verlieren, welche doch in Absicht ihrer Bestimmung recht tief bey ihnen eingewurzelt seyn sollte! Verbannen solche Menschen nicht selbst auf die Art jenen süssen und entzückenden Trost, den sonst ein Mensch in den grösten Widerwärtigkeiten vergnügt empfinden kan? HErr! laß mich mein Vertrauen nicht wegwerfen, das so liebreich und göttlich belohnt werden soll. Stärke mich aber in demselben durch deine Kraft. Auf dich allein werfe ich mein Anliegen: Du wirst mich versorgen, und nicht ewiglich in Unruhe lassen.

Ein Mensch, welcher von dem höchsten Wesen entfernt ist, und ausser demselben nur auf irdische Dinge, z. E. auf Reichthum, Hoheit, Pracht und Ehre; kurz! sein Ver-

trauen

trauen auf etwas setzt, was an sich nichtswe-
niger, als seine Wünsche zu stillen fähig ist, be-
geht gegen sich selbst die größte Untreue. Al-
les, was er vornimmt, lauft auf das Unge-
wisse hinaus. Er gleicht einem irrenden Wan-
dersmann, welchen, wenn er viele Wege vor
sich siehet, bey einem jeden ein banger Zweifel
überfällt, ob er ihn zu seinem Ziel führen wer-
de. Sein Leben ist ein ewiger Zusammenhang
von Zweifel, Irrthum und Ausschweifungen.
Er sucht Ruhe, und sie fliehet ihn; ein nagen-
der Kummer verzehrt ihn. Die Dinge, wo-
mit er sich beschäftiget, sind nichtig und ver-
gänglich. Sie dauren auf das höchste nur so
lange, als er selber da ist. Wie können sie ei-
nen unsterblichen Geist befriedigen? Er ver-
liert, wenn ihn auch nur ein geringer Zufall
betrifft, jene Standhaftigkeit, Großmuth und
Gelassenheit, die nur denenjenigen eigen ist,
die sich der allerweisesten Regierung eines zärt-
lich versorgenden Vaters überlassen.

Mancher liegt in dem Staube der Ernie-
drigung; aber er ist gelassen. Er trauet der

Vor-

Vorsicht, die über alles wacht. Vergnügt und zufrieden über das kleine Glück, das ihn itzt krönt, ruhet er in dem väterlichen Willen seines versorgenden Schöpfers. Und, da er sichs am allerwenigsten vermuthet, trägt sich etwas zu, was sein Glück vermehrt und ihn aus dem Staube empor hebt. Warum wollen wir uns demnach um Dinge bekümmern, die nicht auf unserm Willen beruhen? Oder soll etwa der höchste Regierer jenen gemachten Grundriß ändern, so oft wirs für gut befinden? Wollen wir ihm Regeln vorschreiben, wie er unsere Begebenheiten einrichten soll? Was für ein thörigter Gedanke! Sterbliche! seyd doch mit eurem Zustand zufrieden, und danket der Vorsicht, daß sie nicht allemal thut, was ihr wollt, weil sie weiß, daß dasjenige, was ihr wünscht, zu eurem Verderben und Unglück gereichen würde.

Unser ganzes Leben ist eine Kette von grossen Bemühungen. Wir gedenken tausend wichtige Dinge auszuführen, wodurch wir uns verbessern und glücklich machen wollen: aber

die

die oberste Gottheit erblickt unsere Thorheit und macht sie zu nichte. Akastus erreicht den höchsten Gipfel der Glückseligkeit. Er hat Ansehen, er hat Ehre, er hat Schätze und Reichthümer, er hat alles, was einen Menschen auf der Welt glücklich machen kan. Nunmehro will er sich das prächtigste Haus bauen, um in demselben die Zeit seines Lebens in ungestörter Ruhe zuzubringen. Itzt ist das Ziel seines Wunsches erreicht. Die Arbeitsleute gehen aus einander, und das Haus ist fertig. Ist Akastus nicht glückselig zu nennen? Allein, was für ein Zufall schlägt seine gemachte Hoffnung darnieder? Ein Brand berührt das fürtrefliche Gebäude. Er betrachtet die Asche als den traurigen Rest seines irdischen Vergnügens, und spricht: wie thörigt waren meine Wünsche! Traso gelangt zu der Würde eines Staatsministers, und er ist nunmehro seiner Einbildung nach der glückseligste Mann. Er gilt alles bey seinem Fürsten, denn er ist sein Günstling. Wie hoch wird nicht noch sein Glück ins künftige steigen? Doch, nein! der Morgen stirbt. Alle Herrlichkeit des Traso

geht mit dem Fürsten zu Grabe. Und weil dessen Nachfolger nichts von ihm weiß, so setzt er ihn ab, und Traso wird gewahr, daß kein Vergnügen und keine Freude in der Welt beständig sey. Lernet also hier den Wechsel alles Glücks und Unglücks. Unternehmet keine Dinge, von denen ihr nicht wisset, wie sie ausschlagen werden. Gott ist der Regierer der Welt, und ihr seyd Menschen. Unterwerfet euch also seinen Führungen und verbannet jenen Zweifel, der nur Sorgen und Unruhe gebiert. Seyd ihr in der Welt glücklich; schreibt es niemals euren Bemühungen und euren Verdiensten zu. Laßt euch nicht durch das Glück zum Uebermuth verleiten. Die Zeiten ändern sich. Derjenige, der sich am glücklichsten schätzt, wird, ehe er sichs versiehet, der Unglücklichste. Wie veränderlich sind nicht die Glücksfälle! Seyd ihr aber unglücklich; getrost! kein Leiden dauret ewig. Gott wechselt mit denselben ab; und niemals schickt er euch mehr zu, als ihr ertragen könnet. Endlich legt euch der Tod in das Grab, und ihr gehet hin und ruhet.

Wollen wir unserer menschlichen Hoheit und Würde gemäs leben, so müssen wir uns der weisesten Sorgfalt Gottes, als des allgemeinen Regierers, befehlen, uns seine Führungen gefallen lassen, und ihm allein zum Erwartungsgrund unserer Wohlfahrt annehmen. Er ist der, welcher die ganze Welt regiert: warum sollten wir zweifeln, ob er auch uns regieren werde, da wir der Hauptvorwurf seiner Aufsicht sind? Gott hat sich, auch in dem allerverächtlichsten Wurm, in aller seiner Herrlichkeit geoffenbaret, daß wir daher, wenn wir als vernünftige Zuschauer dieser Welt einen forschenden Blick in das Ganze thun, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers nie genug preisen und bewundern können. Ich gieng neulich in einen Garten, um frische Luft zu schöpfen. Ich sahe eine Biene, welche mich aufmerksam machte. Sie durchfuhr mit geschäftigen Flügeln die blühenden Heiden, und ließ keine Blüthe, die ihr vorkam, unversucht. Sie satzte sich vergnügt auf die wohlriechenden Knospen, und saugte den Honigthau ein. Dies kleine Thier schmeckte die Süßigkeit der Natur

und

und flog nach einem gesammleten Vorrath mit Summen in die freye Luft, als wenn es gleichsam seinem Schöpfer für das genossene Gute danken wollte. Konnte ich wol bey dieser Begebenheit gleichgültig bleiben? Ich dachte: was für ein grosser Unterschied ist zwischen mir und diesen Geschöpfen vorhanden? Allein, die Vorsehung, die über alles wacht, wacht auch über diese Geschöpfe. Die Welt ist um der vernünftigen Geschöpfe willen geschaffen worden. Gott hat als der weiseste Beherrscher und Vater der Welt auf alles, so gar auch auf das allerkleineste und geringste Geschöpf, ein aufmerksames Aug. Folglich kan ich mit völliger Gewißheit behaupten, daß er insbesondere als ein zärtlicher Vater der Menschen unserer nicht vergessen werde, da wir seine Kinder sind. Gesetzt, daß es möglich wäre, daß eine Mutter einem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trug, ihre Liebe entziehen könnte: so wird es doch deswegen nimmermehr geschehen, daß sich der höchste und vollkommenste Vater in seiner ewigen Liebe ändern und in einen Grausamen gegen uns verwandeln sollte. Es

ist wahr, die Wege, durch welche uns die Vorsehung führet, sind nicht allemal nach unserm Wunsch, aber gleichwol die besten, wenn sie auch noch so widersprechend und unbegreiflich zu seyn scheinen. Alle Widerwärtigkeiten, denen wir hienieden unterworfen sind, werden zu einem kräftigen Mittel, wodurch unser Geschmack an himmlischen Gütern befördert und unterhalten wird. Wie leicht könnte er durch die Süßigkeiten dieses Lebens verderbt werden! Man muß demnach, um sich hiervon zu überzeugen, mit stiller Geduld und Gelassenheit den Ausgang erwarten. Die Herrlichkeit des HErrn erscheint zulezt im vollen Glanze, und legt uns dasjenige in seinem bewundernswürdigen und klaren Zusammenhange vor, was wir mit unserem schwachen Verstande im Anfang nicht zu vereinigen noch zu begreifen vermochten. Mancher ist arm; aber diese Armuth verleitet ihn, die Gnade des Himmels zu suchen. Ein anderer hat unzählige Feinde, die sich bemühen, ihn zu verfolgen und zu stürzen: aber sie machen ihn weise und vorsichtig. Seine Freunde und Gönner verlassen ihn: aber der

Höchste

Höchste ist sein Freund und beschützt ihn. Warum sollte ich mich fürchten, da der Schöpfer und Regierer der Welt so gnädig und liebreich gegen die Menschen ist?

Wer sich dem nagenden Kummer und ängstlichen Klagen ergiebt, der thut in der That nichts anders, als daß er sich dem angenehmen und reizenden Zug des Himmels freventlich widersetzt, und dessen höchste Weisheit tadelt und verwirft. Thörigte und unvernünftige Aufführung! Macht sich ein solcher Mensch auf die Art nicht selbst sein Leben, das an sich schon mühselig ist, bitter, unangenehm und verdrüßlich? Was für Früchte von einem unzufriedenen und murrenden Herzen! Ich will vergnügt und zufrieden seyn, wie es Gott fügt, und ihn weder durch Ungehorsam, noch durch Ungeduld hindern, dasjenige zum erwünschten Ziel zu bringen, was er zu meinem ewigen Wohl angefangen hat. Er hat die Dauer meines Aufenthalts in der Welt weislich bestimmt. Ein jedes Jahr, ein jeder Tag, eine jede Stunde, so ich in derselben zurücklege, ist ein froher und

gesegneter Schritt zu jener unendlichen Glückseligkeit, mit welcher er meine Ergebenheit und kindliche Befriedigung gegen seine weiseste Regierung väterlich belohnen will. Und so spreche ich bey allen Veränderungen meines Lebens kindlich: leite und führe du mich, o Vater! nach deinem Rath: dein Rath ist der beste. Du bist der HErr; thue, was dir gefällt. Wie, wenn ich ihm vorschreiben wollte; würde ich nicht einen verwegenen Eingriff in ein Vorrecht thun, was nur allein einem höchsten Wesen zukommen kan? Wer setzt einen Schiffer zur Rede oder beklagt sich über ihn, wenn er so und nicht anders fährt, wenn man sonst von seiner Geschicklichkeit im Fahren überzeugt ist? Hat es wol eine andere Bewandtniß mit der göttlichen Regierung dieser Welt? Die Hand des Höchsten führt uns weislich, bald auf ebenen, bald aber auf rauhen und ungebahnten Wegen, zum glücklichen Hafen der erwünschten Ruhe. Warum unterwinden wir uns die Vorsicht des Himmels zu tadeln, und über etwas zu urtheilen, davon wir das Tausendste nicht einsehen? Wo ist jemand, der sich rüh-

men kan, daß er Gott an Erkänntnis und Einsicht gleich sey? oder daß er wenigstens seine eigene Erfindungen mit den allerweisesten Rathschlägen des Himmels verbinden könne? Wer kan so viel wissen als Gott weiß, und alles so vollkommen treffen als der Allmächtige? Er ist höher denn der Himmel; was willst du thun? Tiefer als die Hölle; was kanst du wissen? Wer ist jemals sein Rathgeber gewesen? In Gott allein ist die höchste Weisheit, Rath und Verstand. Ist es nun nicht besser, wenn man ihm stille hält und sich allein seinem Willen unterwirft? Wohlan! glückseliger Mensch, entschliesse dich fest, bey allen Veränderungen deines Lebens im göttlichen Willen zu ruhen, und es dabey in gehöriger Gelassenheit bewenden zu lassen. Du hast es mit einem Wesen zu thun, welches die Wege der Menschen in seiner Hand hat, und sie jederzeit so regiert, wie es das wahre Beste derselben erfordert. Will er dich durch Leiden und Trübsal glücklich machen; so laß es auf seinen weisen und väterlichen Willen ankommen. Er macht alles wohl. Er wird es auch mit dir gut machen. Du kennst die

unendliche Treue deines göttlichen Vaters. Verlaß dich auf ihn.

Ein Tugendhafter empfindet bey allen seinen Schicksalen ein Vergnügen in Gott. Er hat, da er mit dem höchsten und vollkommensten Wesen in Gemeinschaft steht, alles, und kan bey widrigen und unangenehmen Zufällen großmüthig und unerschrocken seyn. Jemehr sich der Mensch Gott nähert und mit ihm bekannt wird, je glückseliger ist er. Ein Frommer, der nichts hat, ist reicher als ein Gottloser, dessen Einkünfte sich auf Millionen belaufen. Jener besitzt ein unendliches Gut; aber der Gottlose hat nur Güter, die vergänglich sind. Was ist die Welt mit allen ihren Schätzen und Reichthümern gegen das höchste und vollkommenste Gut? Bin ich ein Kind Gottes, so kan ich die ganze Welt besitzen; gesetzt, daß ich keine irdische Reichthümer habe, und noch ärmer als ein Lazarus bin. Nur ein Thor begreift nicht, daß der geringste Bettler eben so vergnügt in der schlechtesten Hütte seyn kan, als die Reichen und Grossen in ihren präch-

prächtigen Palläſten leben. Hat er Gott, ſo fehlt ihm nichts. Er weiß, daß alles in der Welt zu ſeinem Beſten gereichen muß und iſt zufrieden, daß er ſeine Rolle auf der Welt im kleinen ſpielen muß. Weder Armuth noch Verachtung, weder Feinde noch der Verluſt der Freunde ſind fähig, ſein Gemüth in Unruhe zu ſetzen. Der Mangel ſammt allen Arten der Trübſalen, die gleichſam von allen Seiten her auf ihn losſtürmen, leiten und führen ihn auf denjenigen, der weiſe und allmächtig iſt. Es iſt wahr, ein Chriſt weiß nicht, was ihm heute oder morgen begegnen und ſeine äuſſere Ruhe ſtöhren werde: aber deswegen wird er noch nicht kleinmüthig und furchtſam. Er kan ſich allemal damit tröſten, daß ſeine gegenwärtige und künftige Umſtände demjenigen bekannt ſind, vor dem alles klar und aufgedeckt iſt; demjenigen, der Güte, Macht und Weisheit genug beſitzt, alles abzuwenden, was ihn beleidigen und ſchaden kan. Die mehrmalige Erfahrung ſeiner wunderbaren Hülfe macht, daß er ſich durch kein Geräuſch und Einbruch der Widerwärtigkeiten ſtöhren läßt. Gefällt

es der göttlichen Weisheit, ihn durch ungebahnte und mit Dornen und Disteln bewachsene Wege zu führen, so folgt er geduldig. Er klagt und murret nicht; denn er weiß, daß alles von demjenigen komme, in dessen Hand allein sein Glück steht, und welches dessen weise und väterliche Sorgfalt allemal zum Ziel hat. Wie menschlich verhalten sich demnach diejenigen, die sich der gnädigen Vorsehung eines so liebreichen Vaters überlassen! Wie glückselig sind jene, die mit ihrem Zustand vergnügt sind und dasjenige mit Dank annehmen, was ihnen die Güte des Höchsten jedesmal darreicht und mittheilt! Und, sollte wol dieses gütigste Wesen, das mit recht ein Vater heißt, ein einziges Geschöpf verderben lassen? Sollte es nicht insbesondere den Menschen seiner Vorsorge würdigen? Ich empfinde ein sanftes Vergnügen über die Menge der Wohlthaten, die seine Güte täglich, auch den Undankbaren, darreicht. Wie hat der HErr die Leute so lieb! Ich ergötze mich an seinen erhabenen Eigenschaften und verliere meine Unvollkommenheiten, wenn ich mich in die Tiefe seiner unend-

unendlichen Vollkommenheiten versenke. O anbetens und verehrungswürdiges Wesen! ich erkenne, daß du allein mit deinem Namen heissest HERR und der Höchste in der Welt bist.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Vierte Betrachtung.

GOtt hat bey der Verknüpfung und Verbindung der Dinge auf das Wohl der Menschen gesehen, und die Ordnung und Folge derselben auf das weiseste eingerichtet; daher kan sich der Mensch, wenn er dieses erwegt, beruhigen.

Nichts geschiehet von ohngefähr, und keine einzige Begebenheit in der Welt ist die Wirkung eines blinden Zufalles. Dies ist ein Grundsatz, welcher von keinem, der einer gesunden und geläuterten Vernunft, und dem unverwerflichen Zeugnis einer höheren Offenbarung Gehör giebt, in Zweifel gezogen werden kan. Gott hat unser

ser ganzes Leben, ja alles, was in der Welt geschiehet, nach seiner Allwissenheit vorausgesehen, nach seinem unendlichen Verstand reiflich überlegt, und alles nach seiner Weisheit so geordnet, wie es seinen übrigen Vollkommenheiten, und vornemlich seiner höchsten Güte und Weisheit gemäs ist. Er ist es also, der alle Zufälligkeiten lenkt, und der die Regierung aller Dinge, die uns entweder glücklich oder unglücklich machen können, in seiner Gewalt hat. Denn weil die göttliche Regierung und Vorsehung eine Folge der Schöpfung ist; diese aber ihren Grund in der Schöpfung hat: so sind auch diese innere Vollkommenheiten im göttlichen Wesen der einzige Bewegungsgrund für den göttlichen Willen, die Welt in dem einmal von Ewigkeit her beschlossenen Zusammenhange nach allen ihren Theilen und Begebenheiten zu erhalten. Er hat den Zusammenhang der Dinge nach der Harmonie und Uebereinstimmung mit seiner Absicht auf das deutlichste durchschauet. Folglich kan sich zu keiner Zeit eine Veränderung in der Welt zutragen, die nicht in seinen Absichten und allerweisesten

Rath:

Rathschluß mit begriffen, und entweder von seiner Wirkung abhängig wäre oder weislich von ihm zugelassen würde. Er hat die allervollkommenste Vorstellung von demjenigen, was einen zureichenden Grund der Wirklichkeit in der Verbindung und Verknüpfung der Dinge hat. Es würde schlechterdings wider seine unendliche Vollkommenheiten streiten, wenn man behaupten wollte, daß Gott kein Augenmerk, auch auf die allerkleinesten, geringsten und verächtlichsten Geschöpfe hätte. Denn damit würde ich nichts anders sagen, als daß bey ihm die Erkänntnis der Dinge erst nach der Wirklichkeit derselben entstünde, und sich folglich vorhero bemühen müßte, eine genugsame Erkänntnis davon zu bekommen, da doch die Wirklichkeit der Dinge in seiner Allwissenheit und allerweisesten Rathschluß gegründet ist. Kurz! Gott würde nicht Gott seyn, wenn sich seine Allwissenheit nicht auf das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige erstreckte. Gott ist weise, gerecht und gütig; folglich kan er in der Verknüpfung und Verbindung der Dinge nichts angenommen haben, was entweder mit seinem

vor-

vorgesetzten Endzweck streitet oder denselben aufhebt. Eben so unmöglich ist es, daß er seine Geschöpfe, und besonders auch seine Kinder zu Strafen und andern Uebeln, die sie entweder nicht verdient, oder auch nicht ertragen konnten, bestimmt, oder überhaupt aus einem freyen und unbedingten Rathschluß etwas zugelassen habe, was ihnen in der Erlangung einer ewigen Glückseligkeit hinderlich wäre. Es ist wahr, der Mensch ist auf dem Wege zur Ewigkeit tausend Widerwärtigkeiten und Beschwerlichkeiten unterworfen. Wenig und böse ist die Zeit seines Lebens. Wer kan dieses in Zweifel ziehen, da es die tägliche Erfahrung bestätiget? Allein, wer die obigen Gründe annimmt, und sich einen gehörigen Begriff von einem höchsten und vollkommensten Wesen macht, der wird unmöglich läugnen können, daß Gott andere, als heilsame Absichten haben könne, wenn er den Seinigen Leiden und Trübsalen auferlegt. Denn alles, was uns begegnet, sind entweder natürliche Folgen, und wir leiden also, was wir uns durch unsere eigene Schuld und üble Aufführung zugezogen haben; oder es sind willkürliche

liche Wirkungen eines weisen und väterlich gesinnten Gottes, wodurch er die Treue und den Gehorsam seiner Kinder prüfen, und ein Verlangen bey denselben zu einer höheren und dauerhafteren Glückseligkeit erwecken will, worzu er sie nach geduldig überstandenen Schmerzen auf ewig bestimmt. Mit einem Worte: Die Absichten Gottes bey der Welt werden im Ganzen durch die Uebereinstimmung, auch in den allerkleinesten und geringsten Theilen, vollkommen erfüllt. So erhaben sind die Vollkommenheiten des Schöpfers, die er bey seiner allerweisesten und heiligsten Regierung und Vorsehung kund macht, und uns damit überzeugt, daß er allemal seinen Vollkommenheiten gemäs handele und sich wirksam beweise, weil alles in Gott ist.

Die Weisheit eines unendlichen Gottes offenbart sich also bey allen Veränderungen in der Welt, sie mögen Namen haben wie sie wollen. Er offenbaret aber doch insbesondere seine höchste Weisheit und Güte bey jenen Veränderungen und Zufällen, die denen Seinigen

begeg:

begegnen und richtet sie so ein, daß dadurch ihre wahre Glückseligkeit befördert wird. Was für Weisheit, was für Allmacht, Güte und Gerechtigkeit erblicken wir, wenn wir auf die Verknüpfung und Verbindung der Dinge merken! Es ist wahr, unser Verstand ist viel zu kurzsichtig, als daß wir alles genau und vollständig übersehen sollten. Ist es also Wunder, wenn uns so vieles in der Welt unordentlich und verwirrt vorkommt? O könten wir doch die Welt im Ganzen übersehen; welch eine liebenswürdige Uebereinstimmung und Ordnung der Dinge würden wir entdecken! Allein ob wir gleich nach unserem gegenwärtigen Zustand nicht fähig sind, die Dinge in der Welt und deren Veränderungen so einzusehen, wie sie wirklich sind; so können wir uns doch damit trösten und aufrichten, daß alles, was uns in der Welt widerfährt, von einem Wesen herkommt, welches allemal einen guten Endzweck hat und für unser Wohl wacht. Die Regierung und Vorsehung Gottes erstreckt sich zwar auf alle und jede Geschöpfe in der Welt; nichts destoweniger hat sie doch insbesondere die Glückseligkeit

der vernünftigen Geschöpfe zum Ziel, um welcher willen alle übrigen Geschöpfe da sind. Die Güte und Weisheit des Schöpfers hat unser Wesen und Naturkräfte mit Vorzügen begabt, die einen offenbaren Beweis abgeben, daß wir zu einer höheren und vorzüglicheren Glückseligkeit geschaffen sind. Wir sind in Absicht auf die von dem Schöpfer in unsere Natur gelegten Kräfte für allen andern auf dem Erdboden sich befindlichen Geschöpfen alleine fähig, ein höchstes Wesen zu erkennen, zu verehren, und mit ihm in Gemeinschaft zu stehen. Folglich muß die erste Absicht desselben bey der Schöpfung und Erhaltung der Dinge vornemlich und hauptsächlich auf das Wohl der vernünftigen Geschöpfe gegangen seyn.

Gott ist unter allen Geistern der vollkommenste. Er siehet, daß wir uns als denkende Geschöpfe immer mehr und mehr dem Ziel seiner unendlichen Vollkommenheiten nähern, und freuet sich. Unter allen Pflichten, die wir als vernünftige Wesen zu beobachten haben, ist die wich-

wichtigste: werdet vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. Es ist wahr, kein erschaffener und endlicher Geist kan einem Wesen gleich werden, welches ewig und unendlich ist; es ist aber doch möglich, daß er unaufhörlich von einer Stufe zur andern fortsteige, ohne jedoch einen und eben denselben Grad in der Vollkommenheit zu erreichen, den nur allein ein höchstes und vollkommenstes Wesen besitzen kan. GOtt will uns nach seiner höchsten Güte so viel Vollkommenheiten mittheilen, als es in Absicht auf unsere Endlichkeit ohne Widerspruch geschehen kan. Wie kostbar und theuer muß nicht der Mensch in den Augen des Allmächtigen seyn, da er ihm Fähigkeiten giebt, die ihn von allen auf dem Erdboden befindlichen Geschöpfen auf das merklichste unterscheiden? Ist es wol möglich, daß dasjenige, was uns in der Welt begegnet und widerfährt, es sey gut oder bös, angenehm oder unangenehm, von einem blinden Zufall herrühre? Es ist eine Vorsehung da, die alles so einrichtet, daß wir dadurch immer mehr und mehr von den Lastern abgezogen und vollkomme-

ner werden mögen. Lisämon hat Verdienste. Er ist, ausserdem, daß er eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzt, reich, angesehn und kan der Welt nutzen. Sein Umgang ist beliebt. Er ist gesellig, und weiß einen anmuthigen Scherz mit einer ihm eigenen Ernsthaftigkeit auf das angenehmste zu verbinden. Sein Haus ist ein Sammelplatz von guten Freunden, und niemals sehe ich ihn traurig. Soll man den Lisämon nicht glücklich nennen? Er entschließt sich endlich, sein Glück mit einer andern Person zu theilen. Er will sich vermählen. Climena, die zwar arm, aber seinem Vermuthen nach eine feine Seele hat, ist der angenehme Gegenstand, dem er sein Herz widmet. Er erreicht seinen Wunsch. Er bekommt sie zur Ehe und lebt vergnügt. Aber, ach! wie bald wird dieses Vergnügen unterbrochen! Climena wird, ich weiß nicht durch was für einen unglücklichen Zufall, ihres Verstandes und ihrer Vernunft beraubt. Ihr artiges, sanftmüthiges und gefälliges Wesen verwandelt sich in eine wütende Raserey, welches den Lisämon und seine Freunde in Furcht und Schrecken

setzt. Es sey nun, daß der gute Mann entweder nicht Herzhaftigkeit genug besitzt, oder aus andern erheblichen Ursachen zu keinen aussерordentlichen Mitteln schreiten will; genug, er entschließt sich, dieses Unglück mit Geduld und Standhaftigkeit zu tragen; aber **Climena** wird schlimmer, und man verliehrt endlich alle Hoffnung, daß sie sich ändern und vernünftiger werden wird. Seit der Zeit nimmt **Lisämon** seine Zuflucht zu Gott. Er siehet sein Hauskreuz als eine väterliche Züchtigung an, und wird tugendhaft. Betrachtet dieses traurige Schicksal, und urtheilet, ob Gott einen bösen oder guten Endzweck für den **Lisämon** habe? Es ist wahr, **Lisämon** hatte seines lustigen und aufgeweckten Temperaments ohngeachtet bis daher noch keine Ausschweifungen begangen: aber wie leicht hätte dieses nicht geschehen können, wenn er ohne Leiden geblieben wäre? O wie manches Vergnügen würden wir nicht empfinden, wenn wir uns angewöhnten, den Lauf unserer Schicksale genauer zu erwegen! Auch die allerwidrigsten Begebenheiten weiß die erhabene Vorsicht als ein Mittel zu gebrauchen, wo-

durch unser Bestes befördert wird. Ich betrachte alle Veränderungen in der Welt, so fern immer eine in der andern ihren Grund hat, als eine Kette. Auch die allergeringste Begebenheit ist ein Mittel, wodurch wieder ein anderer, und vielleicht mir noch unbekannter Endzweck befördert wird. Ich habe oft bey mir gedacht: Warum ist mir dieses oder jenes wiederfahren? Warum ist die Vorsicht eben diese und keine andere Wege mit mir gegangen? Warum hat sie mir nicht dies und jenes Glück zugeworfen? Und siehe, ich habe bey genauerer Erwegung meiner Schicksale gefunden, daß sie für mich die besten sind, und daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach sehr übel würde gefahren seyn, wenn sie mein Wünschen erhört hätte. O welche Weisheit, welche Güte und Gerechtigkeit würden wir nicht zum Preise des Himmels entdecken, wenn wir mit einer gewissen Stille des Geistes die Wunder und Weisheitsvolle Verknüpfung der Dinge bemerkten! Gott regiert alles zum Besten. Warum werden wir also kleinmüthig und ungeduldig, wenn es nicht allemal nach unserem Wunsch geht? Soll

jene

jene Vorsicht die gemachten Rathschlüsse ändern und sie so einrichten, wie wir es für gut befinden? Oder ist vielleicht gar das höchste Wesen verbunden, einem Geschöpfe von seinen Handlungen Rede und Antwort zu geben? Wer bist du, der du mit Gott rechten willst? Elender Mensch! bist du fähig, eine unendliche Weisheit zu tadeln?

Wie thöricht und unvernünftig sind also jene Klagen über das so genannte ungünstige Glück, über das erzürnte und ungnädige Schicksal, u. d. g. welche insgesammt auf eine vermessentliche Verkleinerung der göttlichen Regierung hinauslaufen? *) Wie trotzig und

*) Ich will hier die Gedanken eines gewissen Schriftstellers über das Glück anführen, die sich sehr wol hieher schicken. Es ist der selige Herr geheime Rath Sinold genannt von Schütz, der sich unter verschiedenen Namen der Welt durch seine schöne und erbauliche Schriften bekannt gemacht hat. „Ein wahrer Christ, schreibt er S. 146. 147. u. 148. in dem Anhange seines Tract. von der Klugheit der wah-

verwegen handeln diejenigen, die, wenn ihnen etwas fehlschlägt, sogleich in eine rasende Wuth gerathen, und so zu sagen mit Gott streiten wollen? Heist dies nicht eben so viel, als die Regierung und Vorsehung des Himmels läugnen, oder doch zweifelhaft und verdächtig machen?

wahren, und Narrheit der falschen Christen, der unter dem Namen L. E. von Faramond herausgekommen ist, „ein wahrer Christ „weiß wol, daß das Glück nichts anders ist, „als die weise Vorsehung Gottes. Nichts „destoweniger ist nichts gemeiners, als diese „und andere dergleichen Redensarten: das „Glück hat mich betrogen; das wider„wärtige Glück; das Glück ist unbestän„dig; das blinde Glück; das grausame „Schicksal, u. d. g. Wenn man nun diese „Redensarten auf die Vorsehung Gottes „deutet, wie es denn obgedachtermassen nicht „anders seyn kan, so siehet man mit leichter „Mühe, was hierunter für grausame Got„teslästerungen verborgen liegen; absonder„lich in denen Gedichten vieler Poeten, wel„che mit ihrem vermeinten Glücke eine greu„liche Abgötterey treiben, als wenn sie mit„ten in dem Heidenthum lebten. Daher bil-

„den

chen? Ein Mensch, der sich von den Seilen der göttlichen Liebe ziehen läßt, ist auch zu der Zeit ruhig und vergnügt, wenn er seine gemachte Hoffnung und Anschläge verschwinden siehet. Er ist vollkommen bey sich überzeugt, daß er alles aus der Hand eines weisen und gütigen

„den sich viele Menschen einen solchen Götzen, „welchen sie das blinde Glück nennen, in ihren eitelen und thörigten Gedanken ein, fangen ofermals an über dasselbe zu murren „und ungeduldig zu werden, ja dasselbe einer leichtsinnigen Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Daher ist auch „das unbesonnene Sprüchwort entstanden, „daß das Glück geartet sey, wie ein schönes „Frauenzimmer, welches die jungen Mannspersonen liebe, die alten Greise hingegen „von sich weise. Wenn demnach das Glück, „wie itzt erwiesen worden, nichts anders ist „als die weise Regierung und Vorsehung „Gottes, so siehet man, wie ungereimt und „sündlich diese Phantasien sind; daher auch „die heidnische Abbildung des Glückes sich „sehr übel in das Cabinet eines wahren Christen schickt, wenn nemlich dasselbe als eine „nackende Jungfer vorgestellt wird, welcher

„die

Schöpfers so erhalte, wie es die Verknüpfung des gegenwärtigen Lebens mit der zu erwartenden Freudensvollen Ewigkeit mit sich bringt. Er weiß, daß die ganze Welt auf Gottes Befehl zu seinem Wohl mit wirken muß. Er fürchtet sich so wenig für einem Unfall und Unglück, daß vielmehr dadurch sein standhafter Muth nur

„die Augen verbunden sind, und die nur von „vorne auf der Stirne einen Haarzopf hat, „um hierdurch den heidnischen Vers zu be„kräftigen:

„Fronte capillatâ est, posthæc occasio calva;
„Welche hiernächst mit aufgespanntem Segel „auf einer Kugel auf dem Meer herum„schwimmt, und als eine ohnmächtige Göttin „dahin segeln muß, wohin sie die ungestüme „Wellen treiben wollen. Diesen Irrthum und „Wahnsinn, fährt er fort, hat Cicero selbst als „ein Heide erkannt, wenn er sagt:

„Error & cœcitas & ignorantia rerum atque causarum Naturæ ac Fortunæ nomina induxit:

„Der Irrthum und die Blindheit, wie „auch die Unwissenheit der Dinge und „Ursachen, hat die Namen der Natur und „des Glückes eingeführt.

nur desto mehr gereizt wird. Gelassen und voller Zufriedenheit über die göttlichen Führungen spricht er zu sich selbst: sey unverzagt und ohne Furcht! Gott wacht über dein Wohl. Er wird dich nicht verlassen noch versäumen: er wird dich stärken, er wird dir helfen und dich erhalten durch die rechte Hand seiner Gerechtigkeit, und alles herrlich hinaus führen. Verlange aber nicht, daß er allemal helfen soll, wenn du willst, sondern wenn er will. Er kennt die rechte Zeit und Stunde. Sey stille und hoffe! sie wird gewiß kommen. Er bewahrt die Seinigen, und erlöset sie vom Uebel. Darauf verlaß dich.

Die ganze Einrichtung und Bewegung der Natur, so, wie sie nach denen ihr von Anfang her von dem Schöpfer eingeprägten Gesetzen und Ordnungen geschiehet, muß zu unserem Wohl geschäftig und behülflich seyn. Sollte nicht ein Mensch, wenn er dieses ernstlich erwegt, bey allen Begebenheiten und Veränderungen in der Welt innerlich beruhiget werden? Ist er nicht überzeugt, oder kan er zum wenigsten

nicht

nicht überzeugt werden, daß ihn die Vorsehung zu einer höheren und immerwährenden Glückseligkeit bestimmt habe? Solte er wol bey so weisen und heiligen Anstalten gleichgültig und ohne Empfindung bleiben? Nimmermehr! er wird aber, so viel an ihm ist, auch an seinem Theil alles mögliche zur Erfüllung der göttlichen Absichten mit beytragen, und auf die Art zur Ehre und Zierde seines grossen Schöpfers gereichen. Ist er im Stande, durch eigenen Fleiß und Mühe etwas zu erwerben, so wird ihn dies auf denjenigen leiten und führen, der ihm die Kräfte oder auch die Gelegenheit mittheilte, etwas zu wirken und vorzunehmen, wodurch er seinen Zustand verbessern, und sich vollkommener machen konnte. Wird ihm gegentheils etwas zugeworfen, worzu er für sich selbst nichts beygetragen hat, oder auch beytragen konnte; so sieht er es billig als ein Gut an, das ihm von einer höheren und alle Schicksale der Menschen einrichtenden Hand Gottes zugedacht worden ist, und verehrt ihn daher mit dankbarer Freude. Mit einem Worte: ein Mensch, der sich gewöhnt, auf Gott und sei-

ne Führungen zu merken, wird allemal zu seinem unaussprechlichen Trost gewahr werden, daß der höchste und weiseste Regierer bey der Verknüpfung und Verbindung der Dinge auf sein wahres Wohl gesehen habe. So scheint es z. E. öfters, als ob uns dieses oder jenes zum Nutzen oder Vortheil, oder auch zum Schaden und Nachtheil gereichen könnte, wovon wir doch nachgehends bey einer näheren Prüfung, allem Vermuthen nach, gerad das Gegentheil sehen können. Wie mancher würde nicht der allerunglücklichste Mensch geworden seyn, wenn ihm nicht die Güte und Weisheit Gottes gewisse an sich sonst edle und preiswürdige Vorzüge im Leiblichen entzogen, ihn in Mangel und Dürftigkeit gerathen lassen, und ihm dadurch jene Mittel abgeschnitten hätte, nach seinem verderbten Temperament und besonderen Gemüthsverfassung zu handeln? Ein Mensch muß sich demnach, wenn er anders zu jener Stille und Ruhe des Gemüths gelangen will, mit Gelassenheit der göttlichen Vorsehung überlassen, und mit demjenigen zufrieden seyn, was die allgemeine Verknüpfung

und Verbindung der Dinge mit sich bringt. Sollte wol Gott etwas bey der Einrichtung der Dinge zugelassen haben, was ihm an seinem ewigen Wohl hinderlich ist?

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Fünfte Betrachtung.

Gott kan ohne die Welt; die Welt aber kan nicht ohne Gott seyn. Gott ist also der Grund, warum die Welt fortdauret.

Daß die Welt ihre Dauer von einer Zeit zur andern fortsetzt, bestätiget die allgemeine Erfahrung. Folglich würde es überflüßig seyn, wenn ich einen Satz weitläuftig beweisen wollte, den kein Vernünftiger in Zweifel zieht. Ich will also nur die Gründe aufsuchen, warum die Welt zur Wirklichkeit kam, und warum sie noch fortdauret. Das Wort Welt bezeichnet eine Reihe veränderlicher Dinge, davon immer eins in dem an-

andern seinen Grund hat. Ich verstehe demnach durch die Welt nicht die blosse Erde, sondern überhaupt alles, was veränderlich ist, und mit zu der Verknüpfung und zu dem Zusammenhange der Dinge gehört. Gott ist ein selbstständiges Wesen, das heist, er hat den Grund seines Daseyns in ihm selbst, und ist daher ein nothwendiges, ewiges und unveränderliches Wesen. Folglich kan Gott nicht mit zur Welt gehören, weil die Welt veränderlich und zufällig ist, und demnach den Grund ihrer Wirklichkeit ausser ihr, das ist, in einem nothwendigen und selbstständigen Wesen haben muß. Dieses Wesen nennen wir Gott. Gott ist also allein der Ober- und Eigenthums-HErr des Himmels und der Erde. Alle Dinge haben von ihm ihren Ursprung. Er ist es allein, der alles erhalten, regieren und beschützen kan, indem er die darzu nöthige Eigenschaften auf das allervollkommenste besitzt. Er bedarf keines Dinges, so wenig er nöthig hat, daß ihm jemand hülfreiche Hand leiste. Er verschafft einem jeden, was er bedarf. Kurz! Gott kan ohne die Welt; die Welt aber kan nicht

ohne Gott seyn. Die Vollkommenheiten in GOtt können weder ab- noch zunehmen. Gott ist alles mit einem male, was er seyn kan. Er hat die allergenaueste Erkänntnis, nicht nur von dem, was möglich ist, sondern auch von dem, was wirklich ist. Er weis auf das allervollkommenste, was aus so vielen und mannichfaltigen Anordnungen und Veränderungen so unzähliger Dinge entstehen kan. Er sieht schon vorher die Bewegungen derselben, und kennt die verschiedenen Absichten, die ein jedes nach seiner Art befördern muß. Was für eine erstaunliche Tiefe der göttlichen Erkänntnis! Keine Veränderung auf der Welt, auch nicht eine allereinzige, kan ohne Vorwissen Gottes geschehen. Alles ist ihm gegenwärtig. Alle Tritte, die unser Fuß auf Erden setzt, sind gezählt. Nichts ist ihm verborgen. Er siehet alle unsere Handlungen: auch so gar die Gedanken unsers Herzens stellt sich sein unendlicher Verstand auf das allerdeutlichste und vollkommenste vor. HErr! du erforschest mich, und erkennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weist du es: du verstehest meine Gedanken

von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht alles wissest. Wie groß, wie unendlich groß muß der Verstand eines Wesens seyn, welches alle mögliche und wirkliche Dinge auf das allerdeutlichste erkennt!

Gott ist hiernächst im allerhöchsten Verstande das gütigste Wesen. Seine Güte reicht so weit als der Himmel ist. Sie hat kein Ende. Der richtigste und vollständigste Begriff, den man sich von dieser erhabenen und preiswürdigen Eigenschaft machen muß, ist, daß sie jederzeit mit der Kräftigkeit seines Willens in der allervollkommensten Harmonie und Uebereinstimmung stehe, und folglich seinen Geschöpfen jederzeit so viele Vollkommenheiten wirklich beylege, als er will, das ist, so viel sie als endliche Wesen nur immer fähig sind. So vollkommen ist die Liebe und Güte des Höchsten! Wie viele kenne ich unter meinen Freunden, von deren redlichen und freundschaftlichen Gesinnung ich völlig überzeugt bin. Sie wün-

schen

schen mir alles, was einen Menschen glücklich machen kan. Ich kenne ihr redliches Herz, und weiß, daß sie mich aufrichtig lieben: sehe ich aber dadurch meine Umstände verbessert? Vergebliche und ohnmächtige Wünsche! Nur die Güte jenes unendlichen Wesens ist kräftig. Gott liebt mich, und ich bin glückselig. Lieben und glücklich machen erfolgt bey ihm mit einemmal. O göttliche, o himmlische Liebe! was ist dir gleich?

Schwinge ich mich in meinen Gedanken dahin, da noch nichts angefangen hatte wirklich zu seyn, und folglich jenes unendlich vollkommene Wesen in und vor sich war: so kan ich im geringsten nicht zweifeln, daß er das, was er gemacht hat, erhalten, und so viel möglich, vollkommener machen werde. Was war die Ursache, daß alle diese Dinge, die damals nur in Gott möglich waren, hernach wirklich wurden? Ist nicht der Grund davon allein in dem göttlichen Willen zu suchen? Er will etwas, und indem ers will, so geschiehet es. Wollen und Vollbringen ist nur eine Hand-

lung bey Gott. So ers spricht, so geschiehet es; so ers gebeut, so steht es da. Sollte er nun, nachdem diese Dinge einmal da sind, wollen können, daß sie verderben und umkommen? Dies würde mit seiner höchsten Macht, Weisheit und Güte streiten. Ein Gebäude aufführen, solches aber weder erhalten können noch erhalten wollen, kan man wol dieses von einem Wesen denken, welches mit ihm selbst auf das allervollkommenste übereinstimmt?

Es ist demnach klar und unwidersprechlich, daß Gott die Welt in ihrem Daseyn erhalten wolle. Die Kräftigkeit seines Willens steht mit der Erkänntnis seines Verstandes im völligen Gleichgewicht. Er hat also tausend Mittel und Anschläge, dasjenige ins Werk zu richten, was er für gut erkennet. Folglich geschiehet allemal dasjenige wirklich, was er will. Er will aber, da er das gütigste und selbstständige Wesen ist, daß diese Welt bestehe und fortdaure. Folglich hat der Satz seine Richtigkeit: Was Gott geschaffen hat, das erhält und regiert er. Diese göttliche Regierung und

Vorsorge erstreckt sich insbesondere auf die vernünftigen Geschöpfe, um welcher willen alle übrigen Geschöpfe da sind. Gott hat den Menschen zur Glückseligkeit geschaffen. Dies war die erste Bestimmung aller vernünftigen Wesen. Eben diese Absicht hat er auch bey der Erhaltung derselben, das ist, sie sollen glückselig seyn, oder doch darzu nach ihrer Art fähig gemacht werden. Weil aber Gott im Verfolg der einmal festgesetzten Ordnung bey dem Weltgebäude gefällig gewesen ist, mehr mittelbar als unmittelbar zu handeln: so bedient er sich, nicht aus Mangel und Bedürfnis, sondern nach seiner höchsten Weisheit, bey seiner Regierung und Vorsehung über dieselben, gewisser Mittel oder auch Mittelspersonen, z. E. jener heiligen und vollkommenen Geister, die insgesammt zu unserem Vortheil und Nutzen verordnet sind; oder auch Menschen, mit denen wir in einem solchen Verhältnis stehen, daß in Ansehung ihres Berufes und Standes unsere äusere Veränderungen von ihnen abhangen.

Gott hat die allergenaueste Erkenntnis von der Körper-Welt. Er weiß, was aus der mannichfaltigen Anordnung und Bewegung der Dinge entstehen kan. Er hat ferner die allervollkommenste Einsicht in die Geister-Welt. Folglich weiß er alle unsere Gedanken, Reizungen und Begierden. Die Begierden entstehen alsdenn, wenn uns gewisse Dinge gegenwärtig werden. Gott weiß, wenn uns dies oder jenes vorkommen wird: folglich sieht er schon vorher, ob wir das, was uns begegnen wird, hassen oder auch verabscheuen werden, ꝛc, ꝛc. Er hat die allervollständigste Erkänntnis von unsern Kräften, und weiß, wie wir solche anwenden werden. Er kennt alle unsere Bewegungen und Absichten, und weiß, wohin sie sich dereinst richten werden. Da regiert er nun die Handlungen dererjenigen, mit denen wir in Verbindung stehen, so, daß er ihnen zwar in der Wahl und Bestimmung derselben ihre Freyheit läßt; was aber die Vollziehung der Entschliessungen betrifft, so hangen solche vielmehr von seinem Willen ab. Denn entweder läßt er sie zu, und hindert sie nicht nach

seiner

seiner höchsten Weisheit; oder er richtet sie so ein, daß sie öfters ganz anders ausschlagen, als sie beschlossen wurden; oder er setzt ihnen auch gewisse Schranken, Gesetze und Ziel. Diese verschiedene und mannichfaltige Veränderungen, von welchen immer eine in der andern ihren Grund hat, sind in jener Ordnung und in jenen Gesetzen gegründet, die Gott überhaupt in die Natur gelegt hat. Folglich kan er auch wissen und bestimmen, wie weit sich dieselben jedesmal erstrecken werden. Er kan wissen, ob das Vermögen, was er vorzüglich vor andern Creaturen in uns gelegt hat, hinreiche, daß wir nach demselben die Erfüllung unserer Wünsche und Absichten erlangen können. Kurz! Gott bedient sich nach seiner höchsten Weisheit des ganzen Umfanges dieses grossen und prächtigen Weltgebäudes. Alle Geschöpfe, leblose und lebendige, vernünftige und unvernünftige, müssen nach ihrer Art zur Erhaltung und Fortwährung jenes erhabenen Weltbaues beförderlich seyn, den sich Gott von aller Ewigkeit her in seinem unendlichen Verstand vorstellete, und nach seinen allerheiligsten Ab-

sichten ins Werk richtete. Alle seine Sorgen, und wenn ich so reden dürfte, alle seine Bemühungen haben die möglichste wahre Glückseligkeit des Menschen zum Ziel. Himmel, Erde, Luft, Feuer und Wasser; kurz! alles, was in der Welt ist, ist dem Menschen zum Dienst gegeben, wenn er den Gebrauch davon für nöthig hält. Was für Vorzüge erhält nicht dadurch der Mensch vor den übrigen Geschöpffen? Je mehr er sich bemühet, seine Vollkommenheiten zu befördern, je näher kommt er dadurch dem erhabenen Bilde seines Schöpfers. Wie väterlich, wie ernstlich wird er in der zu seinem Heil gegebenen Offenbarung ermahnt, das Gute zu schaffen! Und wenn es geschiehet, wie liebreich wird es gebilliget! wie gnädig wird es belohnet! wie eifrig werden seine guten Handlungen gefördert! wie weislich wird alles veranstaltet, daß sie zur rechten und gehörigen von ihm zum voraus bestimmten Zeit geschehen! Lerne hier, o unachtsam ganz sorgloser Mensch! die sorgfältigste Regierung und weiseste Vorsehung eines Vaters erkennen, der seine Kinder zärtlich liebt!

Wir haben alle Kräfte und Vermögen, uns selbst zu bewegen, und gewisse Handlungen vorzunehmen. Dies Vermögen und diese Kräfte erhält Gott. Weil aber durch dieselben allein jene grosse, und auf ein ewig währendes System gerichtete Absichten nicht erreicht werden können: so vereiniget sich, nach unserem vorhergehenden aus freyer Entschliessung geschehenen innigsten Verlangen und Bestreben, die göttliche Mitwirkung mit unseren Bewegungen und Handlungen, und richtet sie so ein, daß sie zu seiner Ehre, und zu unserem zeitlichen und ewigen Besten ausschlagen. Der Stolze und Hochmüthige versucht alles, um seine Neigungen und Leidenschaften zu befriedigen. Er unternimmt oft Dinge, die ganze Gesellschaften, ja Städte und Länder in Verwirrung und Unruhe setzen. Die ganze Welt ist ihm zu enge, und er würde, wenn es in seinem Vermögen stünde, alles umkehren. Allein mitten in seinem tollen und rasenden Eifer, und auf seine eigene Kräfte und Macht beruhendem Vorsatz, setzt die Allmacht das Ziel: bis hieher sollst du kommen,

und weiter nicht. Hier sollen sich deine stolze Wellen legen. Tausend unvermuthete Hindernisse müssen in Weg kommen, die seine thörigte und gefährliche Absichten vernichten.

Wie sind die Triebe der Geizigen und Wollüstigen beschaffen? Wie vieles wagen sie, wenn ihre Affekten und Begierden in Bewegung gebracht werden? Was für Mittel ergreifen sie nicht zur Sättigung derselben? Sie lassen sich keine Mühe verdrüssen, dasjenige zu erlangen, was sie so heftig wünschen. Das Wohl derer, mit denen sie in Verbindung stehen, hat eben einen so geringen Eindruck bey ihnen als ihr eigenes, das sie öfters, um nur zu ihrem Zweck zu kommen, auf eine mehr als verwegene und leichtsinnige Art in die Schanze schlagen. Ja wie mancher muß wol gar ein betrübtes Opfer ihrer wilden und unmenschlichen Ausschweifungen werden? dies verkehrte und unartige Geschlecht läßt seinen Begierden den freyen Zügel: aber der HErr macht, wenn sie weit genug gegangen und zu ihrem Ziel gekommen sind, der Bosheit, die sie heimlich

und

und in den verborgensten Winkeln, oder auch wol öffentlich ausüben, ein Ende. Sie fallen schnell, unvermuthet und plötzlich, und bey ihrem Schreckensvollen Untergange preisen die Gerechten denjenigen, der alles weislich regiert. Woher kommt es, daß ein Haman an dem Galgen hängt, der doch für einen Mardachai erbauet war? Was ist die Ursache, daß Absalom, welcher seinem frommen Vater nach dem Leben und nach Kron und Scepter trachtet, so erbärmlich um das Leben kommt? Woher rührt es, daß itzt jener Arme und Verachtete zu den größten Ehrenstellen und Reichthümern gekommen ist? Woher kommt es, daß sich der und der um meine Freundschaft bewirbt, welcher vorhin mein Feind war, und meinen Untergang zu befördern suchte? Woher kommt es, daß dieses und jenes Geschlecht untergeht, welches doch erst vor kurzem bis auf den höchsten Gipfel der Ehre und des Wohlstandes gekommen war? Wird es wol viel Mühe kosten, wenn man den Grund von diesen Begebenheiten und Veränderungen aufsuchen will? Gott, der die Welt und alles,

was

was in derselben vorgeht, auf das weislich-
ste regiert, ist ein gerechtes Wesen. Sage
ich damit nicht alles, was ich zum Be-
schluß dieser Betrachtung sagen
konte?

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Sechste Betrachtung.

Beantwortung einiger Einwürfe und Zweifel wider die göttliche Regierung.

Ich sehe mich genöthiget, zur Rettung der göttlichen Weisheit bey der Regierung der Welt, einigen Einwürfen zu begegnen, die man, um die Regierung und Vorsehung Gottes entweder zu läugnen, oder doch wenigstens zu verkleinern und zweifelhaft zu machen, vorbringt, weil sonst ein Mensch, der mit dergleichen Zweifeln geplagt und beunruhigt wird, wenig oder gar keinen Trost in der Welt finden wird. Man wendet nemlich ein: Gott hat bey allem, was er thut,

die

die möglichste Glückseligkeit der vernünftigen Wesen zum Zweck. Deswegen schuf er sie, damit er Geschöpfe hätte, denen er sich mittheilen und sie glücklich machen könnte. Je näher er diesem Zwecke kömmt, desto mehr werden seine unendliche Vollkommenheiten geoffenbaret.

Wie kan man aber sagen, daß er diesen Endzweck erreiche, da so viel Böses in der Welt herrschet? So viel Unordnungen, Verwirrungen und Unglück, so viel tausend Uebertretungen und Gotteslästerungen, wofür sich so zu sagen, die Natur selbst zu entsetzen scheint; können die wol die Mittel seyn, wodurch der vorgesetzte grosse Endzweck erreicht wird? Und wenn sie es sind; wer will die Sünde und Uebertretung ein Uebel heissen? Wer kan einen Freund und Liebhaber der Sünden tadeln? Sind sie es nicht; wie konnte sich das höchste Wesen entschliessen, eine Welt zu schaffen, von welcher es doch wuste, daß sie sündigen, und sich auf ewig unglücklich machen würde? Warum läßt es noch immer die abscheulichsten und entsetzlichsten Bosheiten zu, und hindert sie nicht?

nicht? Warum ließ Gott überhaupt unsere ersten Eltern, die der lebhafteste und vollkommenste Abdruck ihres Uhrbildes waren, einen Fall thun, der zu allen Zeiten das menschliche Geschlecht in die betrübteste Zerrüttung gesetzt hat? Fehlte es ihm vielleicht an Macht, demselben etwas entgegen zu setzen, wodurch die Geschöpfe, die er so herrlich schuf, für einem ewigen Abgrund des Verderbens und Unglücks bewahret werden konnten? Hätte Gott keinen Wohlgefallen an der Sünde, und wollte er nicht, daß wir sündigen sollten: Wie hätte der Mensch sündigen können? Wie könnte er noch sündigen? So scheinbar ist dieser Einwurf. Ich will mich aber bemühen, denselben zu entkräften.

Das höchste Wesen ließ es zu, daß sich Geschöpfe, die mit seinem Bilde prangten, durch Uebertretung seines allerheiligsten Gesetzes, in ein unendliches Verderben und Unglück stürzten. Gott läßt es noch täglich geschehen, daß tausend sündigen und auf ewig verlohren gehen. Hat er aber dadurch Antheil an der Sün-

de, oder nicht? Niemand wird mir das letztere in Zweifel ziehen, wenn er sich einen richtigen Begriff von dem göttlichen Wesen macht. Es ist unmöglich, daß Gott Antheil an der Sünde nehmen, oder die Ursache derselben seyn könne. Die Richtigkeit dieses Satzes hat seinen Grund in dem göttlichen Wesen. Gott ist das allerhöchste und vollkommenste Wesen. Ist es also möglich, daß er das Böse wirken und die Ursach desselben seyn kan? Wird er wol die Sünde billigen können, die das allergrößte und abscheulichste Uebel ist? Würde dieses mit seinen höchsten Vollkommenheiten übereinstimmen? Du, o Gott, bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibt nicht vor dir. Gott hat nach seiner höchsten Weisheit die Sünde und alles Verderben und Unglück, so nothwendig damit verknüpft ist; folglich in Ansehung der denen vernünftigen Geschöpfen in sittlichen Dingen gegebenen und eingeprägten Freyheit, in so weit verantwortlich zugelassen. Allein dies hebt so wenig seine Heiligkeit auf, oder verkleinert dieselbe auch nur im geringsten, als wenig

eine

eine Eigenschaft der andern im göttlichen Wesen entgegen stehen kann. Sie machen zusammen das Wesen desselben vollständig. Der richtigste Begriff, den man sich von einer jeden Eigenschaft in Gott insbesondere machen muß, ist, daß sie mit den übrigen auf das vollkommenste übereinstimme, und sich zur Geistlichkeit der göttlichen Natur schicke, oder damit gleichförmig sey. Es sey demnach ferne, daß man sagen wollte, es widerspreche sich selbst, wenn man behaupte, Gott sey unendlich gütig, das Ziel aller seiner Handlungen sey die Glückseligkeit des Menschen; da er doch ein vorhergesehenes Schrecken und Uebel nicht nur nicht zurück gehalten habe, sondern auch noch mit ansehen könnte, daß ein Mensch einer beständigen Veränderung des Schicksals unterworfen sey, und tausend schmerzhafte und traurige Zufälle erfahren müßte. Das höchste Wesen beurtheilet alles nach seiner göttlichen Natur, und nach denen ihm allein bekannten Grundwahrheiten, nicht aber nach jenen Bewegungen, die nur blos bey solchen Wesen statt finden, die mit Körpern begabt sind. Seine höchste Liebe

ist so, wie sie seyn muß, wenn sie sich zur Geistlichkeit seiner göttlichen Natur schicken soll. Welch eine erhabene Vorstellung von der unendlichen Gottheit! Gott ist das allergleichförmigste Wesen, ein Wesen, welches allemal mit ihm selber einig ist. Wo ist jemals eine grössere Unvollkommenheit bey einem vernünftigen Geschöpf wahrgenommen worden, als wenn eine Eigenschaft wider die andere in demselben streitet? Wenn es z. E. zwar Macht genug besitzt, solche aber mit keiner Weisheit unterstützen kann? Oder auch, wenn es Weisheit, aber dabey kein Vermögen hat, dasjenige ins Werk zu richten, was es für gut erkennt? Ja, wenn es auch endlich alle diese edlen Vorzüge besitzt, gleichwol von einer solchen Natur ist, daß der Verstand und die Beurtheilungskraft von tausend sinnlichen und körperlichen Bewegungen überwältiget wird? Ist dieses nicht ein deutliches Kennzeichen und Merkmaal, wodurch sich alle Geschöpfe von ihrem ersten Uhrsprunge, das ist, von Gott, als dem vollkommensten Wesen unterscheiden? In Gott ist die allervollkommenste Uebereinstimmung aller

mög-

möglichen Vollkommenheiten. Folglich kann er, da er nach seiner höchsten Weisheit in unserm moralischen System die Sünde zugelassen hat, nicht das allergeringste zum Nachtheil seiner übrigen Eigenschaften, und vornemlich auch seiner Güte und Heiligkeit gethan haben.

Gott stellte sich von Ewigkeit her in seinem unendlichen Verstand die Welt so vor, wie sie gegenwärtig wirklich ist. Er sahe, daß ein Theil von den vernünftigen Wesen ihre von ihm erhaltene Freyheit mißbrauchen, und sich unglücklich machen würde. Er wußte es, daß es seinem Endzweck gemässer sey, wenn er das Böse zulassen und nicht hindern würde. Er suchte daher nach seiner unendlichen Weisheit jene Rathschlüsse so zu verbinden, daß er den Ausbruch der Sünde zu einem guten, und seinen übrigen Vollkommenheiten gemässen Zweck einrichtete. Der Mensch war ein mit Vernunft erschaffenes Wesen, und hatte einen freyen Willen. Würde Gott nicht wider sich selbst gehandelt haben, wenn er den Menschen zur Wahl und Bestimmung der Dinge gezwungen hätte?

hätte? Er lies nach seiner unendlichen Weisheit die Sünde zu. Hat er dadurch seine Heiligkeit verletzt? Ist er nicht ein Wesen, das mit ihm selbst auf das allervollkommenste übereinstimmt?

Betrachte ich den Menschen selbst, so finde ich ebenfals in der Natur und Beschaffenheit desselben einen Grund, warum das höchste Wesen ohne Widerspruch den Eingang der Sünde in die Welt, nach seinem einmal fest gegründeten System nicht hindern wollte, oder so zu sagen in Ansehung seines unwandelbaren heiligen Willens nicht hindern konnte. Denn wie wollte Gott den Menschen schaffen? Was war er, da er geschaffen war? Was ist er noch? Ein vernünftiges und freyes Geschöpf. War es demnach nicht nothwendig, das Glück und Unglück der freyen Wahl desselben zu überlassen? Hatte er nicht in so weit hinlängliche Kräfte, eben sowol das Gute, als das Böse zu erwählen? Gesetzt, der Mensch wäre zur Wahl des Guten gezwungen worden; würde dies nicht mit dem Begriff streiten, den man sich von

einem

einem freyen und vernünftigen Wesen machen muß? Würde Gott alsdann mit dem Menschen als Menschen umgegangen seyn? Und war es überhaupt einem so hohen und vollkommenen Wesen nicht weit anständiger, wenn er eine freywillige Unterwerfung seines, der anerschaffenen moralischen menschlichen Natur ganz conformen Gesetzes, von dem Menschen forderte? Stellet euch in Gedanken zwey der größten und mächtigsten Monarchen vor. Setzet, daß bey dem einen alle Bedienten und Unterthanen gefesselt und gebunden den Willen ihres Oberherrn und Gebieters vollziehen müssen. Der andere hingegen, den ihr euch vorstellt, genießt einen freywilligen und unerzwungenen Gehorsam. Alles, was seine Unterthanen thun, geschiehet aus einem zärtlichen und sanften Triebe. Dieser glückselige Regent darf nur einen Blick thun, so stehen schon tausend da, die seine Befehle eben so begierig erwarten, als sie solche zu vollziehen bereit sind. Welcher unter beyden hat den größten Ruhm? Ist es nicht offenbar, daß das sclavische Verhalten der Unterthanen die Hoheit des erstern um ein grosses

verdunkele? Gereicht es aber dem andern nicht zur größten Ehre, daß ihm seine Unterthanen freywillig und aus Liebe folgen? Setzet das höchste Wesen an die Stelle eines solchen Monarchens. Hat es nicht alles bey jenem Fall, so betrübt und traurig er auch ist, gethan, was ihr von einem so unendlich vollkommenen Wesen erwarten könnet?

Allein bey dem allen behält man doch vielleicht die Freyheit, zu fragen, ob es nicht möglich gewesen sey, den Menschen so zu schaffen, daß er nicht hätte fallen und sündigen können? Oder wenn man auch die Unmöglichkeit davon zugeben wollte; ob der Mensch, da er gut geschaffen worden, im Guten nicht hätte bestättiget werden können, daß es also unmöglich gewesen wäre, nach dem Verbotenen zu greifen? Denn wo, könnte man sagen, sind die Vorrechte jener glückseligen Geister gegründet, die sie vorzüglich hierin vor dem Menschen genossen? Warum wurden jene allein im Guten bestättiget, daß sie nunmehro Kraft dieser göttlichen Bestättigung nichts Böses wollen, noch wollen können?

Allen diesen Schwierigkeiten kann man leicht entgehen, wenn man sich überhaupt einen richtigen Begriff von einem unendlichen Wesen macht. Es war Gott nach der einmal von Ewigkeit her in seinem allerheiligsten Verstand und Willen festgesetzten Ordnung unmöglich, einem Menschen zu schaffen, der nicht fallen und sündigen konnte. Niemand wird etwas erhebliches wider diesen Satz einwenden können, wenn man ihm ohne Vorurtheil nachdenken will. Alle Dinge ausser Gott sind endlich, und es ist schlechterdings unmöglich, daß Gott ausser ihm etwas hervorbringen sollte, das unendlich ist. Dies ist eine Eigenschaft, die nur blos einem höchsten Wesen zukommen kann. Dieses allein ist ewig oder unendlich. Folglich müßte dasjenige, was noch ausser Gott vorhanden und unendlich wäre, Gott selbst seyn. Kann es aber mehr als ein höchstes und vollkommenstes Wesen geben? Wer hat jemals mehrere und verschiedene Dinge angeben können, die einander vollkommen gleich sind? Alle Dinge ausser Gott können da seyn und auch nicht da seyn, weil sonst nie eine Zeit hätte seyn können, da

ſie angefangen haben wirklich zu werden. Was nothwendig oder ewig und unendlich iſt, muß zu allen Zeiten ſeyn. Ein unendliches Weſen kann nie einen Anfang nehmen. Der Menſch mußte demnach als ein Menſch, das iſt, als ein endliches Weſen erſchaffen werden. Alle vernünftige Geſchöpfe ſind von der Art, daß ſie fallen und ſündigen können; denn die Kräfte und Vollkommenheiten derſelben ſind eingeſchränkt. Folglich iſt es in Abſicht ihrer inneren Verfaſſung möglich, daß ſie ſündigen können. Die Möglichkeit zu fallen und zu ſündigen liegt ſchon von Anfang in ihrem inneren Weſen verborgen. Folglich iſt es klar, daß es Gott unmöglich geweſen ſey, einen Menſchen ſo zu ſchaffen, daß er nicht fallen und ſündigen konnte. Geſetzt aber, Gott hätte nach ſeiner höchſten und unumſchränkten Macht den Ausbruch der Sünde gehemmt; würde er nicht auf die Art das Weſen des Menſchen aufgehoben haben? Ein Gedanke, der ganz offenbar mit den göttlichen Vollkommenheiten ſtreitet. Eben ſo unmöglich war es auch, den Menſchen im Guten zu beſtättigen, ehe ſolches nach einer

vorher-

vorhergegangenen freyen Wahl ergriffen wurde. Wer läugnet, daß man nur alsdann etwas bestätigen könne, wenn unter mehrerern und verschiedenen Dingen eins erwählt worden ist? Ein Regent überläßt seinen Räthen, aus zwo oder mehreren Personen, die sich um seine Dienste bewerben, eine zu erwählen und vorzuschlagen. Kann in diesem Fall eher eine Bestättigung erfolgen, bis vorhero die Wahl geschehen ist? Hat es wol eine andere Bewandtnis mit dem Menschen? War er nicht ein freyes und vernünftiges Wesen? War er nicht geschickt, eben sowol das Gute zu erwählen, als das Böse zu verwerfen? Sollte aber der Mensch im Guten bestättiget werden, so mußte erst vorher eine vernünftige Wahl angestellt werden. Ohne dieselbe konnte keine Bestättigung erfolgen. Folglich mußte der freyen Wahl des Menschen überlassen werden, entweder das Gute, oder auch das Böse zu erwählen. Denn bey einer Wahl müssen jederzeit mehrere und verschiedene, böse und gute, angenehme und unangenehme Dinge, vorhanden seyn; derjenige aber, der wählen soll, muß, wie es die

Natur einer Wahl erfordert, eine gute Vernunft und einen freyen Willen haben. Und dies schickt sich auch auf den Zustand jener seligen Geister, die Engel und Gesandten Gottes heissen. Diese sind der beständige Vorwurf des Neides und der Mißgunst, wenn sie die Weisheit Gottes verwerfen und tadeln wollen. Sie sind im Guten bestättiget worden. So lehrt es die Schrift. Müssen sie also nicht ebenfals in einem gewissen Stande der Prüfung gewesen seyn? Wie thörigt und unvernünftig ist es, wenn man sich zu seiner Rechtfertigung auf den glückseligen Zustand der Engel berufen will? Auf was für eine Art der Probe aber diese heiligen Geister gestellt worden sind, ist uns unbekannt. Die göttliche Weisheit hat den Sterblichen hiervon nichts geoffenbaret. Und warum wollten wir uns bemühen, eine unnöthige Einsicht in Dinge zu erlangen, die uns hier auf Erden in so weit nichts angehen, und unsern gegenwärtigen Zustand weder erleichtern noch verbessern können? Erweget aber, was dem höchsten Wesen anständiger und dem Menschen selbst ersprieslicher war.

war. Ist es einem so hohen Wesen, als Gott ist, nicht rühmlicher, daß er unter so mannichfaltigen Gattungen von Geschöpfen Wesen hervorbrachte, die einen freyen Willen hatten? Sehet hier Geschöpfe, die, wenn sie wollten, ihrem Schöpfer dienen; aber auch nicht dienen konnten. Wird dadurch die Majestät des Höchsten nicht weit mehr verherrlichet? Und ist es ihm nicht weit angenehmer, wenn ihm vernünftige Geschöpfe einen freyen Gehorsam erweisen, als wenn er gewaltsamer Weise erpreßt und erzwungen wird?

Es ist auch dem Menschen, wenn man ihn nach seiner Natur betrachtet, angenehmer, daß er Freyheit hat, zu sündigen und nicht zu sündigen, als wenn er nothwendig so, und nicht anders handeln könnte. Leuchtet nun nicht, wenn man diese Umstände mit einander verbindet, die Weisheit Gottes bey dem Eingange der Sünde in die Welt in vollem Glanze hervor? Was für Vergnügen, was für Ehre und Ruhm hat derjenige, der das, was er thut, nothwendig thun muß? Und von der Art sind

alle

alle Geschöpfe. Nur die Engel und Menschen haben hierin etwas vorzügliches. Jene sind so beschaffen, daß sie die Vollkommenheiten ihres Schöpfers nothwendig verkündigen müssen. Die Himmel erzählen die Ehre ihres preiswürdigen Schöpfers, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts der andern kund. Der HErr hat der Sonne eine Hütte gemacht. Sie gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und lauft um bis wieder an das Ende desselben. Wie ausnehmend, wie nützlich und fruchtbar sind die Wirkungen des Mondes, und überhaupt aller Gestirne des Himmels! Wie prächtig, wie entzückend loben sie den, der sie gemacht hat! Werfe ich einen Blick auf die grünen und belaubten Bäume der schattigten Wälder, und auf so viele tausend belebte und Anmuthsvolle Felder; so ist es wahr, alle diese Geschöpfe, ja, das allerkleinste und geringste Grasgen verherrlichet jenen grossen Schöpfer, und preiset

ihn

ihn thätig. Verdienen sie aber deswegen, daß sie gerühmt werden? Sind ihre Wirkungen nicht nach der ihnen im Anfang anerschaffenen Natur nothwendig? Was für edle und schöne Vorzüge haben diejenigen Geschöpfe, die sich dem Befehl ihres Oberherrn unterwerfen, den sie auch, wiewol verantwortlich, übertreten können! Es ist demnach in Absicht auf Gott und die vernünftigen Geschöpfe besser, daß der dem Menschen gegebene freye Wille in Befolgung und nicht Befolgung des göttlichen Gesetzes seine Wirkung in Ansehung der Tugenden und Laster vorlege, als wenn der Ausbruch der Sünde völlig gehindert; folglich das eigentliche Wesen des moralischen oder sittlichen Gesetzes, und die damit verknüpfte Verherrlichung Gottes aufgehoben worden wäre. Daher hat auch Gott, da er sich der Sünde nicht widersetzte, mehrere Vollkommenheiten geoffenbaret, als er würde haben offenbaren können, wenn er das Böse nach seiner Macht gehindert, und folglich dadurch sein allerhöchstes Belohnungsrecht unterbrochen hätte. Man würde aber in der That der Wahrheit sehr grosse Gewalt

walt thun, wenn man dieses so verstehen wollte, als wenn das höchste Wesen blos in der Absicht ein unendliches Uebel und Verderben in Ansehung des Menschen verhängt oder zugelassen habe, um daher Anlaß zu nehmen, etwas Gutes zu stiften. Dies würde die göttliche Majestät unendlich verkleinern. Doch ist dies vielleicht nicht zu besorgen, wenn man alles mit dem vorgehenden gehörig zu verbinden sucht.

Gott hatte den Menschen als ein freyes und vernünftiges Wesen erschaffen. Folglich mußte er ihn auch Kraft seines unveränderlichen Willens so erhalten, wie er ihn erschaffen hatte. Hätte er nun nicht die menschliche Natur gänzlich zerstören und vernichten müssen, wenn er dem Menschen die Freyheit zu sündigen hätte nehmen wollen? Es ist wahr, seine Macht war hinlänglich, die Sünde und die damit verknüpfte Folgen zu hemmen. War es aber nicht nach dem Begriff, den man sich von einem vollkommensten Wesen machen muß, nöthig, diese Macht mit der Weisheit zu unterstützen? Es ist ein allgemeiner Fehler bey den Menschen, und überhaupt bey allen vernünfti-

künftigen Geschöpfen, daß ihre Vollkommenheiten nie mit einander übereinstimmen. Jener Mensch, jener Freund, jener Gönner, jener König und Monarch ist fähig, in Ansehung seiner Macht mein Glück zu befördern. Allein seine Gewalt kann mich auch vielleicht mehr unglücklich, als glücklich machen. Es fehlt ihm dabey an der nöthigen Weisheit. Er kann also in Absicht der Mittel irren, die er mit meinem Wohl verbinden will. Und wenn ich auch sagen könnte, daß er mich wirklich vor einiger Zeit, und noch erst gestern und heute, von dieser und jener Noth befreyet habe: wird es deswegen auch morgen und übermorgen geschehen können? Er ist ein Mensch. Wie bald, wie plötzlich und unvermuthet kann er sterben, weil er sterblich ist? Was ist ein Mensch, der, wenn er auch alle Hoheit und Macht, alle Schätze und Reichthümer besitzt; aber dabey von aller Weisheit entblösset ist? Und wenn er auch mit dieser schönen Eigenschaft begabt ist, gleichwol unvermögend ist, die rechten Mittel mit seinem guten Endzweck zu verbinden? In Gott allein ist eine vollkommene Uebereinstimmung der Eigenschaften. Er ist im

höch-

höchsten Grad barmherzig, aber auch im höchsten Grad gerecht. Er ist im höchsten Grad mächtig, aber auch im höchsten Grad weise und verständig, ꝛc. Keine von diesen Eigenschaften, auch nicht eine allereinzige, widerspricht der andern, und kann auch nie der andern widersprechen, weil sonst Gott aufhören würde, Gott zu seyn. So bedient er sich z. E. niemals seiner Macht, ohne dieselbe mit Weisheit zu begleiten. u. s. w. Wenn ich nun den unglücklichen und traurigen Fall eines vorhero glückseligen Adams aufmerksam betrachte; so erblicke ich bey diesem unseligen Fall die göttliche Weisheit in der allerschönsten und liebenswürdigsten Gestalt. Ich bemerke eine vollkommene und liebenswürdige Uebereinstimmung aller göttlichen, und auf das Wohl der vernünftigen Geschöpfe abzielende Eigenschaften. Diese angenehme Entdeckung der Wundervollen Eigenschaften im göttlichen Wesen haben wir lediglich jenem göttlichen Buche zu danken, das uns die Vorsehung zu unserem Heil in die Hände gab. Ich werde diesen Satz in der folgenden Betrachtung zu erweisen suchen.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Siebende Betrachtung.

Was von der Sünde gelehret wird, erkennen wir allein aus der Schrift, obgleich die Vernunft an sich ein edles und unschätzbares Geschenk Gottes ist.

So ein theures und schätzbares Kleinod die edle Vernunft an sich ist; so wenig vermag sie, wenn es das ewige Schicksal eines Menschen betrifft. Wenn ich z. E. die Absicht Gottes bey der Schöpfung und die Natur und Beschaffenheit des Menschen in Erwegung ziehe, so sagt mir die Vernunft, daß ich verbunden sey, das höchste Wesen nach allen Kräften zu verehren. Sie erkennt aber zu gleicher Zeit, daß sich die Natur

Bayerische Staatsbibliothek München

und Kräfte des Menschen in der größten Verwirrung und Unordnung befinden; und daß folglich ein Mensch für sich selbst nicht geschickt sey, ein so hohes Wesen gebührend zu verehren. Die Art und Weise, wie dieses geschehen muß, bleibt ihr unbekannt. Und wenn auch endlich ein Mensch nach seiner besten Erkänntniß und Einsicht eine gewisse Art des Gottesdienstes erwählen wollte: ist es nicht, da er ein Mensch ist, möglich, daß er hierin fehlen und irren kann? Wer entdeckt ihm nun ein Mittel, wodurch er seinen Irrthum verbessern kann? Woher kann er wissen, wie er Gott rechtmäßig dienen, und mit ihm vereiniget werden könne? Ich kann diese Erde nicht ewig bewohnen. Ich muß sterben. Aber ich sehe doch, daß meine Seele in eine andere Welt, die mir noch unbekannt ist, gehen und ewig fortdauren wird. Werde ich nun, wenn dieses Leben aufhört, auf ewig glücklich oder unglücklich seyn? Allein Gott ist ein barmherziges Wesen. Seine erbarmende Liebe ist ohne Gränzen und Ziel. Er wird mich vielleicht, wenn ich sterbend falle und ein betrübter Raub des Todes werde, erbar-

barmend ergreifen, daß ich nicht in einen ewigen Abgrund von Jammer und Elend dahin sinke. Dies sind die traurigen Gedanken eines Menschen, der nur blos die Vernunft zum Führer hat. Ist es möglich, daß er seiner Seligkeit gewiß werden könne? O quälende und keiner Marter zu vergleichende Ungewißheit! Entsetzlicher Zweifel! Ein blosses Vielleicht ist es allein, womit er sich im Leben und Tod zu beruhigen sucht. Kann aber dieses ein Beruhigungsgrund für einen Menschen seyn, der zu einem ewigen Schicksal bestimmt ist? Kann ein Mensch, der überhaupt zu allen Zeiten Ursache hat, im Zweifel zu stehen, ob ihm Gott gnädig oder ungnädig seyn möchte, ruhig in die Ewigkeit gehen? Kann ihm bey seiner Ungewißheit die Vorstellung einer bevorstehenden ewigen Welt anders, als entsetzlich und erschrecklich vorkommen? So schwach und wenig zureichend sind die Gründe der Vernunft für die Ruhe der Seele!

Das geoffenbarte göttliche Wort giebt mir, was diesen Punkt betrifft, ein besseres und voll-

kommeneres Licht. Sie sagt mir: ein unsterblicher Gott nimmt ein sterbliches Fleisch an. Das Sterbliche leidet und stirbt, und in Ansehung dieser innigsten Vereinigung erhält dieses Leiden und Sterben einen unendlichen Werth. Ja, so weit das Sterbliche auf das allergenaueste mit Gott vereiniget ist, so leidet, so stirbt Gott, und versöhnt die Welt mit ihm selber. Sehet hier jenes grosse Geheimniß, das alle menschliche Vernunft nicht erreichen kann: jene heimliche und verborgene Weisheit, die keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat: jenes Geheimniß, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist; kurz! die Dinge, die des Geistes Gottes sind, und die kein natürlicher Mensch begreifen kann. Wie glücklich sind wir demnach, daß uns die göttliche Vorsehung einen Weg gezeigt hat, auf welchem wir weise und glückselig werden können! Die Lehre von dem göttlichen Erlöser ist zu dem Ende aufgezeichnet worden, daß wir daraus lernen sollen, worin die wahre Weisheit und Glückseligkeit bestehe, und wie solche bey unserer natür-

lichen

lichen Ohnmacht und Schwachheit zu erlangen sey. Gehet hin, ohnmächtige und schwache Weltweisen, in euren Bemühungen! nimmermehr werdet ihr mir das Recht entdecken können, das ich habe, mir von dem höchsten Wesen alles zuversichtlich zu versprechen, was meine unsterbliche Seele sucht. Wäre das heilige und göttliche Gesetz nicht mein Trost; ich müßte vergehen in meinem Elende. Ich sehe, wenn ich mich damit beschäftige, daß sich das höchste Wesen, indem es mich von jenen Wundern unterrichtet, jederzeit nach meinen Begriffen richtet, und daß ich demnach alles, was ein Mensch in Absicht auf die Ruhe der Seele zu wissen nöthig hat, leicht verstehen und einsehen kann; mit einem Worte, ich sehe, daß mich dieses heilige Buch auf das allerdeutlichste unterrichtet zur Seligkeit durch den Glauben an Christo JEsu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes vollkommen sey, zu allen guten Werken geschickt.

Wenn ich diese göttliche Offenbarung vorausfetze, und mir sodann jenen Entwurf vorstelle, den die Güte und Weisheit Gottes gemacht hat, da der Mensch durch Ungehorsam jene Herrlichkeit verscherzte: so sehe ich mich in einer unendlichen Tiefe von göttlichen Wundern versenkt. Der Mensch hatte sich durch die Sünde auf ewig unglücklich gemacht. Er war, nachdem er jenes heilige Gesetz übertreten hatte, ein verfluchtes und verdammungswürdiges Geschöpf. Er war ein Kind des Todes. Der Tod ist der Sünden Sold. So traurig und betrübt war der Zustand des Menschen, da er sich an der Majestät Gottes vergriff! Itzt suchte die göttliche Weisheit, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, alle ihre Sorgen und Bemühungen dahin anzuwenden, ein solches Mittel zu erfinden, wodurch Gott seine erste Absicht, das ist, des Menschen möglichste Glückseligkeit wiederum erreichen könnte. Der Vorwurf so unendlich vieler Dinge, die alle unter seiner Aufsicht und Regierung stehen; alle die so mannigfaltige und verschiedene Anordnung- und Einrichtungen

gen so vieler Welten, wovon wir so zu sagen, kaum das allergeringste erblicken können: alle Sorgen, die auf die Erhaltung und Regierung derselben abzielen, hielten ihn nicht ab, sich mit dem Menschen zu beschäftigen, und jene unendliche Glückseligkeit von neuem zu veranstalten, zu der wir einmal auf ewig gelangen sollten. HErr! wie groß ist deine Güte! sie reicht so weit der Himmel ist.

Das höchste Wesen ist selbst der erste Urgrund der Glückseligkeit und des Vergnügens. Alle Geschöpfe, sichtbare und unsichtbare, sind nicht fähig, jene unbegreifliche Glückseligkeit zu vermehren, die es in sich selbst hat. Wenn ich mir aber von dem unendlich süssen Vergnügen dieses allervollkommensten Wesens einige mögliche Begriffe und Vorstellungen machen will; so wage ich einen Blick in die unerforschliche Tiefe der unendlichen Gottheit. Denn obgleich dieses vollkommenste Wesen in einem Lichte wohnt, da niemand hinzukommen kann: so ist es doch einem Sterblichen vergönnt, sich so weit zu ihm zu nahen, als es ohne Wi-

derspruch geschehen kann. Ich will so viel sagen: es ist erlaubt, ja es ist geboten, nach der möglichsten Erkänntnis und Einsicht in das höchste Wesen zu streben, und sich damit seinem Uhrgrunde ehrfürchtigst zu nähern. Hier finde ich nun nach dem unverwerflichen Zeugnis der geoffenbarten Religion ein Etwas, ein für sich selbst bestehendes vernünftig denkendes Wesen oder Person, das, wenn ich so reden könnte, einen Theil des göttlichen Grundwesens ausmacht, und der Vater; ein anderes, was der Sohn; und noch ein anderes, was der Geist genennet wird; kurz! einen Gott, der von aller Ewigkeit her mit dem Sohn und mit dem Heiligen Geist zugleich war, zugleich ist, und zugleich seyn wird: einen Gott, der mit ihm selbst in der allerinnigsten Vereinigung steht, und in dieser Vereinigung solche Glückseligkeiten genießt, die kein Sterblicher jemals eingesehen hat, noch einsehen wird. Wie groß, wie unendlich groß, ... und, o verehrungs- und anbetenswürdiger Gott! hier wollest du meine Lippen öfnen, daß mein Mund jene unermeßliche Liebe verkündige, die zu allen

Zeiten

Zeiten die Welt in Erstaunen und Verwunderung gesetzt hat! Wie unendlich groß, sage ich, muß die Liebe eines Gottes seyn, der mitten unter dem Genuß unbeschreiblicher Vergnügungen den größten Antheil an dem Glück und Unglück der Menschen nimmt! Wie überschwenglich groß muß seine erbarmende Güte seyn, die ihm das theuerste und kostbarste, nemlich seinen Sohn, abgedrungen! Welche in der Fülle der Zeit die Himmel zerrissen, und uns einen Erlöser und Heiland gegeben hat, durch welchen jener betrübte und traurige Verlust glücklich ersetzt wird! Es ist unmöglich, ja schlechterdings unmöglich, ein Geheimnis zu ergründen, in welchem sich auch die Engel verlieren, wenn sie demselben weiter, als es geoffenbart ist, nachdenken wollen.

So bald die Sünde zum Ausbruch kam, so erwachte gleichsam die höchste Gerechtigkeit, und drang auf die Erfüllung der gedroheten Strafe: Du sollst des Todes sterben. Allein die göttliche Weisheit und Erbarmung hatte sogleich ein Mittel, wodurch die beleidigte gött-

liche Majestät hinlänglich befriediget wurde. Der eingeborne Sohn des Höchsten wurde zum Opfer für die Bosheit und Untreue der Menschen bestimmt. Gedrungen von göttlicher Liebe und Erbarmung gegen elende und unglückselige Geschöpfe verpfändete er sich selbst für ihre Schuld, und bezahlte bis auf den letzten Heller. Er unterwarf sich freywillig der allerempfindlichsten und schmälichsten Strafe, womit man je einen der allergrößten Uebelthäter belegt hat. Er entzog sich auf eine Zeitlang aus einer unerhörten, zärtlichen und erbarmenden Liebe gegen das menschliche Geschlecht, jenes entzückenden Vergnügens, welches er in dem Schooße seines liebenswürdigen Vaters genoß. Er rief in der allertiefsten Erniedrigung unter tausend Schmerzen mit beklemmtem und Wehmuthsvollem Herzen aus: Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? Nothwendig muß ein Mensch, wenn er sich in diese Betrachtung vertieft, zu Boden sinken. Sünder! ich weiß nicht, soll ich sagen, unglückseliger, oder glückseliger Sünder! wilst du dir jene erstaunliche und ausserordentliche Begeben-

heit,

heit, die ihres gleichen nicht hat, noch haben kann, recht zu Gemüthe führen, und dir nur einigermassen einen Begriff von der Grösse der erbarmenden Liebe deines Gottes machen: so gehe hin, und folge dem Glanz jenes Sternes, der dich mit den Weisen nach Bethlehem führt. Betrachte die elende und armselige Hütte, in welcher das Heil der Sünder geboren ist. Beschaue die Krippe in einem Stalle, in welche derselbige Mensch, der Christus JEsus heißt, gelegt wurde. So sehr erniedriget sich um deinet willen der, welcher über alles unendlich erhaben ist. Gehe weiter, und betrachte diesen göttlichen Heiland, wie er in jenem Garten Kraft- und Muthlos auf der Erde liegt, trauert, zittert, zagt, Blut schwitzt, und endlich mit dem Tode ringt! Wer kann Gethsemane ohne innigste Regung und Empfindung erblicken? Doch dies ist es noch nicht alles, was dieser Gottmensch um deiner Sünde und Uebertretung willen empfinden und ausstehen muß. Betrachte ihn in seiner Unschuld. Er hat nie etwas Unrechtes gethan. Er war der Vollkommenste unter den Menschen. Und

was für Schicksale sind diesem göttlichen Erlö-
ser bestimmt? Er wird vor einem Caipha ver-
spottet: er wird von einem Schwarm der un-
würdigsten und verwegensten Schandbuben auf
die allerentsetzlichste Art gemißhandelt: er wird
von einem Gericht zum andern geschleppt: er
wird zum Tode verurtheilt: er wird unter die
Uebelthäter gerechnet: er wird an ein Creuz
genagelt: er muß unter den Schlägen des Him-
mels erliegen. Mit einem Wort; dieser
Mensch, den du hier in der allertiefsten Er-
niedrigung erblickest, ist mit jenem ewigen
Wort, das ist, mit Gott selbst, so innigst ver-
bunden, daß er in Ansehung dieser allervollkom-
mensten Vereinigung, ich kann keine eigentliche
Worte finden, so zu sagen, das Herz Gottes,
und folglich das allertheuerste und kostbarste ist,
was das höchste Wesen besitzt, und für die
Menschen geben kann. So weit gehet die
göttliche und alle Grade der Vernunft übersteis
gende Erbarmung gegen Geschöpfe, die den Tod
gewirket!

Allein

Allein so entsetzlich und fürchterlich diese Begebenheiten sind: so angenehm und trostreich sind sie in Ansehung ihrer heiligsten Wirkung. Denn wenn ich diesen JEsum ansehe, der als ein Verfluchter zwischen Himmel und Erde da hängt, um mich von dem ewigen Fluch zu erlösen; wenn ich bedenke, daß er um deswillen sein Leben her gab, damit ich nur leben möchte; wenn ich diejenigen Verbrechen und Vergehungen, kurz! alle die Sünden erwege, deren Vergebung mir das kräftige Seufzen dieses ewigen Hohenpriesters gewirket hat, da er erbarmend und großmüthig ausrief: Vater, vergib ihnen! wenn ich den Reichthum der göttlichen Güte und Langmuth betrachte, die er, auch so gar den größten Sündern erzeigt, sie trägt und sich ihrer als ein Vater erbarmt; wenn ich mit den Augen des Glaubens einen Blick in jene Herrlichkeit wage, welcher ich dort in einer neuen Welt unfehlbar theilhaftig werden soll: so bin ich befugt, alle Angst und Bangigkeit des Gewissens zu verbannen, und mich in alle diejenigen angenehmen und süssen Empfindungen zu versenken, welche der ver-

söhnende Tod eines ewigen und göttlichen Erlö-sers nur immer in einem Herzen wirken kann, das menschlich ist und menschlich denkt.

Alles, was dieser Gottmensch in Absicht auf die Menschen übernahm, hat in das Wohl derselben einen erwünschten und gesegneten Ein-fluß. Er leidet; und der höchste Richter sie-het dies Leiden so an, als wenn der Mensch selbst jene quälende Unruhe, jene empfindliche Schläge und beissende Schmerzen empfunden hätte. Stromweise fließt der rothe Purpur seines Blutes auf die Erde; und der höchste Richter siehet es so an, als wenn der Mensch selbst die Erde mit seinem Blute gefärbt hätte. Er stirbt: an einem verfluchten Holz läßt er das Leben, worauf so zu sagen, die ganze Wohl-fahrt des menschlichen Geschlechts zu ruhen schiene; und der höchste Richter siehet es so an, als wenn der Mensch selbst einen so empfindli-chen und schmälichen Tod ausgestanden, und die drohende Gerechtigkeit befriediget hätte. Mes-sias wurde das allgemeine Versöhn-Opfer der Menschen, und göttlich erwarb er eine ewige

Erlö-

Erlösung. Er kam als ein Hoherprieſter der zukünftigen Güter. Er gieng nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, ſondern durch ſein eigen Blut einmal in das Heilige ein, und ſtiftete eine ewige Erlöſung. Kein Sünder, auch nicht ein einziger iſt zu finden, deſſen Verbrechen und Vergehungen nicht vergeben werden könnten. Die Gnade und Vergebung, die dieſer göttliche Heiland verdienſtlich erwarb, erſtreckt ſich auf alle Sünder, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen. Nicht nur jene Fehler, die aus Schwachheit und Uebereilung begangen worden; ſondern auch jene grobe Sünden und Laſter, jene entſetzliche Mordthaten, Ehebrüche, abſcheuliche Gotteslästerungen, ꝛc. können durch das verſöhnende Blut dieſes göttlichen Erlöſers getilget werden. Nicht nur die Sünden, die erſt vor kurzem zum unglückſeligen Ausbruch gekommen, ſondern auch jene Sünden, die in Anſehung ihrer langen Dauer zur betrübten Gewohnheit geworden ſind, ſollen einzig und allein in Anſehung des allervollkommenſten Gehorſams dieſes Gottmenſchen, in einen ewigen Abgrund geworfen werden.

werden. Gott will derselben nicht gedenken. Er will sie auf ewig vergessen, wo man nur jene Bedingungen eingehet, unter welchen sich das höchste Wesen, so weit es zwischen ihm und uns als endlichen Geschöpfen ohne Widerspruch möglich ist, eben so genau mit uns vereinigen will, als es mit denen übrigen Personen in seinem Wesen vereiniget ist. Dies ist es, was dieser mitleidige Hoheprieſter einmal in jenem rührenden und bewegenden Seufzen von seinem göttlichen Vater so angelegentlich erbat: Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein: Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch der Apostel Wort an mich glauben werden, daß sie alle eins seyn, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; so auch sie in uns eins seyn, gleichwie wir eins sind. Es kann aber ein vernünftiges Wesen mit einem andern auf eine gedoppelte Art eins sein. Wenn zwey oder auch mehrere vernünftige Wesen einerley, und eben dieselben Begriffe oder Erkänntnis und Urtheile haben, wenn des einen Wille

mit

mit des andern Willen übereinstimmt, und folglich eins an des andern Zustand möglichsten Antheil nimmt: so entstehet daraus in so weit ein einzig Ganzes oder eine Gesellschaft, und man kan sagen, daß sie zusammen eins ausmachen.

In diesem Verstande war der Erlöser der Menschen mit Gott, und jene ersten Lehrer, welche die Weisheit Gottes zu Pfeilern und Grundvesten der neu errichteten Kirche ausersehen hatte, **eins** mit dem Haupte derselben, das ist, mit Christo; und in eben diesem Verstande sind auch überhaupt alle wahre und ächte Nachkommen jenes gläubigen und gerechten Abrahams **eins** mit diesen, so, wie diese **eins** sind mit Christo, und Christus **eins** ist mit seinem göttlichen Vater. Weil aber in diesem göttlich Gesalbten zwey Naturen sind, nemlich die göttliche und die menschliche; so kan man sagen, daß er nach einer jeden Natur insbesondere mit Gott **eins** oder **einig** sey; so fern er als Gott, und so fern er als Mensch betrachtet wird. Als Gott hatte der Messias von

Ewigkeit her einerley, und eben dieselben Vollkommenheiten mit seinem göttlichen Vater, der ihn von Ewigkeit her aus seinem Wesen gezeugt hatte, und ihn im allerhöchsten Verstande seinen Sohn nennte. Er war mit seinem Vater ewig, allmächtig, allweise, wahrhaftig, gerecht, gütig, barmherzig, gnädig ꝛc. Alle diese Eigenschaften hatte er auch in der allertiefsten Erniedrigung, die er aber nach seiner höchsten Weisheit nicht allemal offenbarte. Als Mensch war er eins mit Gott; denn er hatte einerley Begriffe und Urtheile mit seinem himmlischen Vater. Der Geist des HErrn war über ihm. Und so war er auch als der verordnete Mittler des neuen Bundes eins mit dem, der ihn gesandt hatte. Und das war Gott.

Allein diese Erkänntniß, so unendlich weit sie auch von der unsrigen unterschieden war, so hatte sie doch in gewisser uns verborgenen Art ihre Stufen. Sie schiene nicht zu allen Zeiten gleich groß zu seyn, sondern war so beschaffen, daß sie nach und nach reifer und vollstän-

diger

diger wurde. Er hatte nach seiner freywilligen Aeuserung, und nach unserm Begriff, denjenigen Grad der Erkänntniß nicht, den er nunmehr erreicht, nachdem er jenes grosse Werk vollendet und sich zur Rechten des Vaters gesetzt hat. Er bekannte selbst einmal von sich, daß er, wenn man ihn als einen Menschen betrachtete, keine Einsicht in die bestimmte Zeit des bevorstehenden allgemeinen Gerichts habe; sondern daß die Erkänntniß davon allein ein göttliches Vorrecht sey. Ueberhaupt aber wissen wir von ihm, daß er gewachsen und zugenommen habe, an Alter, Weisheit und Verstande. Er war als Mensch eins mit Gott; denn er hatte einerley Willen und Absichten mit seinem ewigen Vater. Diese allervollkommenste Vereinigung und Uebereinstimmung des Willens war der Grund, warum er sich zur Vollziehung jener von Ewigkeit her gemachten Rathschlüsse freywillig angab, sich erniedrigte, und gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

In diesem Verstande waren auch jene auserwählten Rüstzeuge, die Apostel, eins mit dem Mittler des neuen Bundes. Messias hatte von Ewigkeit her jenes grosse Vorhaben seines erbarmenden Vaters übernommen. Er hatte sich zum Vollziehungsmittel des göttlichen ewigen Rathschlusses von der Beybehaltung und Seligmachung der Menschen mitbestimmt. Weil aber die Weisheit Gottes nach vollbrachtem unmittelbaren Erlösungswerk dieses höchstwichtige Geschäfte in der Folge der Zeit mittelbar fort- und auszuführen beschlossen hatte: so waren schon in jenen entfernten Zeiten gewisse Personen, nemlich die Apostel, als Zeugen und Hülfsmittel ausersehen, wodurch allen Völkern das dergestalt geoffenbarte und zubereitete göttliche Heil verkündigt, angeboten und mitgetheilt werden sollte. Folglich mußten sie an der Erkänntniß und Unbetrieglichkeit ihres Oberherrn, nach innerlich in der Seele erlangter vollkommensten Ueberzeugung, so viel möglich, Antheil nehmen. Ihr Zeugniß und ihre Lehre würde ausser dem sehr mangelhaft und unvollkommen gewesen seyn. Wer hätte sich auf

ihr

ihr Zeugniß verlassen können, wenn sie nicht göttlich erleuchtet worden? Wie hätten sie so viele Menschen zu einem aus göttlicher Ueberzeugung allein herzuleitenden Beyfall nöthigen können? Menschen, die alles, was sie von einem gekreuzigten Erlöser hörten, nach der sich selbst gelassenen Vernunft für thörigt und ärgerlich hielten? Allein es war noch nicht genug, daß sie mit göttlicher Erkänntniß begabt wurden, und eben dieselbe Lehre vortrugen, die einmal aus dem holdseligen Munde ihres göttlichen Lehrers flossen. Es war auch eine Vereinigung und Uebereinstimmung des Willens nöthig. Mit einer gelehrten Zunge reden, ist gut; aber besser, wenn Lehre und Leben zusammen stimmen. Auch die allererhabenste und feurigste Beredsamkeit kan unfruchtbar seyn, wenn ihr ein verkehrtes und lasterhaftes Leben widerspricht. Gesetzt, daß einer alle Schätze der Weisheit, der Erkänntniß und Beredsamkeit besässe, aber dabey allemal das Gegentheil von demjenigen thäte, was er doch so ernstlich und eifrig von andern fordert: was für Vortheil und Nutzen würde man sich von seinem

Vortrag, so lebhaft und feurig er auch immer seyn möchte, versprechen können? Es ist zu allen Zeiten eine Haupteigenschaft eines treuen Lehrers gewesen, dasjenige mit seinem eigenen Beyspiel zu bekräftigen, worzu er andere bereden will. Wie vielmehr war es nicht nöthig, daß diejenigen, welche nach göttlicher weiseſter Verordnung den Bau der Kirche zuerst auf, oder vielmehr fortführen sollten, so viel möglich, tadelfrey waren? Wie zweifelhaft und verdächtig würde ihre Lehre gewesen seyn, wenn sie selbst alle Menschlichkeit ausgezogen, und eben die Laster ausgeübt hätten, die sie doch allem Ansehen nach so ernstlich verbannt wissen wollten?

Nichts von ohngefähr.

Achte Betrachtung.

Unter der natürlichen und moralischen Gemeinschaft ist ein Unterschied. Dies wird aus der Vereinigung der Menschen mit Gott bewiesen, und zugleich angemerkt, wie groß das menschliche Verderben sey.

Wenn ich die Welt betrachte, so sehe ich, daß alle Dinge in derselben überhaupt in einer gewissen nothwendigen Verknüpfung, Verbindung und Ordnung unter sich stehen. Allein diese Verbindung und Ordnung bringt deswegen noch nicht mit sich, daß ein jedes Ding um des Zusammenhangs und Ordnung willen an dem Zustand

des andern Antheil nehme. Können sie nicht eben dieselben Dinge in ihrer besondern Art, ohne Absicht auf das Ganze, nach der Ordnung bleiben, die sie vorher waren, ehe sie mit einander verknüpft wurden? Ich nehme z. E. Bäume von verschiedener Art und Gattung, und setze sie zusammen in einen Garten. Ich kan also sagen: die Bäume stehen unter sich in einer Verknüpfung und zusammenhangenden Ordnung. Kan ich aber behaupten, daß sie deswegen auch eine Gemeinschaft mit einander haben? Wenn ich sie wieder von einander absondere; folglich die vorige Verbindung und Ordnung dadurch aufhebe; bleiben sie nicht alle eben dieselben Bäume, die sie vorher waren, da sie noch unter sich in einer Verknüpfung und Verbindung stunden? Stelle ich mir hingegen einen menschlichen Körper und die verschiedenen Gliedmassen desselben in ihrem Zusammenhange und Verknüpfung vor; so bemerke ich mehr, als einen blossen Zusammenhang derselben. Ein jedes Glied am Körper nimmt an dem Zustand des andern nach seiner Art Antheil. Wenn ich aber ein Glied von dem andern wegnehme:

kan ich sodann behaupten, daß es noch eben dasselbige Glied sey, so es vorher war, als es noch mit den übrigen in Verbindung stunde? Erst hatte es angenehme und unangenehme Empfindungen mit den übrigen Gliedmassen gemein. Itzt fällt dieses weg; denn die Verknüpfung und Verbindung ist aufgehoben worden. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder.

Es ist also ein Unterschied unter einer blossen Verbindung und unter einer Gemeinschaft. Eine Gemeinschaft besteht darin, wenn überhaupt ein Ding an des andern Beschaffenheit, Zustand und Neigungen Antheil nimmt; folglich bey der Absonderung dasjenige nicht mehr bleibt, was es vorher war, da es noch mit den andern in Verknüpfung stunde. Die Welt besteht aus zweyerley Geschöpfen, aus Körpern und aus Geistern. Daher entsteht in so weit eine natürliche und eine moralische Gemeinschaft. Die natürliche Gemeinschaft finden wir allein in der Körper-Welt;

diese aber in der Geister-Welt. Die Moralität oder Sittlichkeit erstreckt sich allein auf die freyen Handlungen vernünftiger Geschöpfe. Wenn demnach mehrere vernünftige Wesen zu einem Zweck arbeiten; folglich in ihren Handlungen zu diesem Zwecke harmoniren und übereinstimmen: so stehen sie unter sich in Gemeinschaft. Ein jedes nimmt in Ansehung der sittlichen Verbindung an dem andern Antheil. *) Und so sind sie zusammen vereiniget. Es nimmt

aber

*) Der gegenwärtige Zweck leidet nicht, umständlicher von den verschiednen Arten der Gemeinschaft zu handeln, z. E. wie fern bloße Körper und ins besondere auch eine Seele oder ein Geist mit einem Körper ꝛc. in Gemeinschaft stehe. Meine Absicht geht lediglich dahin, die Gemeinschaft nach Möglichkeit ins Licht zu setzen, in welcher der Mensch mit Gott und Christo stehen kan, und nach der Absicht Gottes stehen soll. Es handelt übrigens von der mannichfaltigen Gemeinschaft der Dinge in der Welt weitläuftig der selige Herr Doktor Reinbeck in seinen Betrachtungen über die Augspurgische Confeßion, im 2ten Theil, Betr. 33. §. 1, 2, und folgenden, dessen Lehrsätzen ich größtentheils hierbey nachgegangen bin.

aber ein vernünftiges Wesen an einem andern Antheil, wenn es sich an dessen Zustand, Neigungen, Handlungen u. s. w. vergnügt und erfreuet; folglich aus diesem Grunde alles mögliche zur Glückseligkeit desselben mit beyträgt, und damit eine wahre und ungeheuchelte Liebe durch gewisse daher entstehende Handlungen an Tag legt. Und diese Liebe und hieraus entstehende Harmonie ist der Grund, warum eine sittliche Gemeinschaft entstehen kan und wirklich entstehet. **Cleon**, mein Freund, billiget meinen Sinn. Er vergnügt und belustiget sich an meinem Verhalten und Zustand. Er überzeugt mich durch sein ganzes Betragen, daß sein Wille und seine Neigungen mit den meinigen übereinstimmen. Und so finde ich in der Person des **Cleons**, was ich in mir selbst finde, und ich liebe ihn, wie mich selbst. Es entsteht aus der sittlichen Gemeinschaft allemal eine reciproque oder unter einander gegenseitige Liebe und Neigung, die, nachdem die Gemeinschaft ist, in welcher vernünftige Wesen unter sich stehen, ihre Stufen hat.

Wenn man dieses auf die Gemeinschaft oder Vereinigung anwendet, in welcher der Mensch mit Gott, und Gott mit dem Menschen steht; so kan man ohne sonderliche Mühe begreifen, was es damit für eine Bewandniß habe. Gott ist ein Geist, ein Geist, der mit lauter guten und herrlichen Eigenschaften begabt ist. Unter diese Eigenschaften gehören die moralische oder sittliche Eigenschaften, die mit den übrigen im höchsten Wesen im allervollkommensten Verstande gut sind. Der Mensch hat eine Seele, die ebenfals ein Geist und daher einer moralischen Gemeinschaft fähig ist. Folglich ist es möglich, daß sie mit Gott vereinigt werden, oder mit ihm in Gemeinschaft stehen kan. Ein vernünftiges Wesen, das mit einem andern in Gemeinschaft stehen soll, muß an des andern Zustand, Sinn, Neigungen und Handlungen Antheil nehmen. Folglich muß es die Eigenschaften desselben, so weit sie in Absicht auf ihn vortheilhaft sind, hinlänglich erkennen. Der Mensch muß daher, wenn er mit Gott vereinigt werden soll, die in Gott sich befindlichen Eigenschaften wissen, sie billi-

gen, und so viel möglich, sich denselben gemäs verhalten. Da aber hier hauptsächlich die Rede von der moralischen Gemeinschaft ist: so muß sich der Mensch vor allen Dingen bemühen, einen hinreichenden Begriff von den moralischen Eigenschaften in Gott zu erlangen, sie billigen, und ihnen nach Vermögen gleichförmig zu werden suchen.

Wenn der Mensch die sittlichen Eigenschaften in Gott, z. E. seine Heiligkeit, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit erkennt, sich daran belustiget, sie zu seinem Vortheil anwendet, und sein Verhalten mit reinem Herzen und heiligem Eifer hiernach einrichtet; folglich auf die Art Gott gleichförmig zu werden, sich sorgfältig bestrebt: so findet Gott etwas in ihm, das ihm zukömmt. Ja er findet sich selbst in dem Menschen. Und so folgt unwidersprechlich, daß er ihn so, wie sich selbst liebe; denn Gott ist im allervollkommensten Verstande die Liebe: und hat an allem, was ihm zukommt, ein höchstes Wohlgefallen. Folglich ist die Liebe in Gott der Bewegungsgrund, warum er dem Menschen

schen wohl will, und ihn an jenen unbeschreiblichen Vergnügungen Antheil nehmen läßt, die er in sich selbst hat und besitzt. Aus der Gemeinschaft entsteht allemal die möglichste Theilnehmung an des andern Zustand. Gott sieht daher alles, was uns begegnet, es sey gut oder bös, angenehm oder unangenehm, so an, als ob es ihm selbst begegnete und wiederführe. Auch der Mensch wird, kraft der gegenseitigen Liebe gedrungen, an allem, was Gott wiederfährt, Antheil zu nehmen. Wenn z. E. die Gerechten gedrückt und verfolgt werden, so sieht es der Höchste so an, als ob es ihm selbst wiederführe. Wer sie ängstiget, der ängstiget ihn auch. So sollen auch wir uns betrüben oder erfreuen, je nachdem die Ehre Gottes entweder gehindert und gekränkt, oder auch befördert wird.

Ein Ding, das mit dem andern in Gemeinschaft stehen soll, darf in keinem Widerspruch mit demselben stehen. Der Widerspruch hebt die Möglichkeit einer Vereinigung und Gemeinschaft auf. Wenn also eine Gemeinschaft

und

und Vereinigung statt finden soll, so muß das, was mit dem andern vereinigt werden soll, von einer solchen Natur und Beschaffenheit seyn, die dem andern gleichförmig ist. Können zwey einander zuwiderlaufende Dinge mit einander vereinigt werden? Was aber von der Körperwelt in Ansehung der Gemeinschaft der Dinge in derselben gesagt wird, findet auch in der Geisterwelt statt. Wenn Geister mit einander in ihren Neigungen, Willen und Handlungen nicht übereinstimmen; folglich einander widersprechen und zuwider sind: so ist es unmöglich, daß sie unter sich in einer Verbindung und Gemeinschaft stehen können. Gott ist ein Geist, der lauter gute Eigenschaften besitzt. Ein Mensch, der die Eigenschaften in Gott nicht liebt, sondern davon in seinem Betragen abgeht, und denselben entgegen handelt, kan unmöglich von Gott erwarten, daß er ein Wohlgefallen an ihm habe, und sich mit ihm vereinige. Besteht nicht die Sünde ihrer inneren Natur nach, in einer Abweichung von Gott? Alle Sünden und Laster sind unvernünftig; folglich in Absicht auf Gott etwas widerspre-

chens

chendes. Wie ist es möglich, daß der Mensch bey seinem verkehrten, lasterhaften und von Gott gänzlich abweichenden Sinn mit Gott vereiniget werden kan? Gehet aber der Mensch in seiner ganzen Aufführung von den moralischen göttlichen Eigenschaften ab; was für Nutzen und Vortheil wird er sich wol von den übrigen Eigenschaften in Gott versprechen können? Muß nicht das Herz des Sünders in banger Furcht und Schrecken seyn, wenn er z. E. bey sich erwegt, daß Gott ewig, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig und gerecht ist?

Gott hat von Anfang her den Menschen zur Glückseligkeit geschaffen. So bald er die Erde mit einer vernünftigen Creatur besetzte, so errichtete er mit derselben einen Bund, und göttlich versprach er dem Menschen, sich ihm auf das möglichste mitzutheilen, und ihn zum glückseligsten Geschöpf zu machen. Der Mensch verpflichtete sich dagegen freywillig, Gott als das allerhöchste und vollkommenste Gut über alles zu lieben und zu ehren. Dieser ganze Vertrag hatte die allerinnigste, süsseste und zärtlich-

ste

ste Freundschaft zum Ziel, in welcher Gott mit dem Menschen, und der Mensch mit Gott leben sollte. Nothwendig muß ein Mensch, wenn er dieser unerhörten Liebe und unbegreiflichen Vorgang nachdenken will, in Erstaunen und Verwunderung gerathen. Wie verschieden und ungleich sind die Partheyen, die zusammen in einen Bund traten! Wie ungemein und Verwunderungswürdig offenbart sich dabey die alle menschliche Vernunft übersteigende Tiefe der göttlichen Güte und heiligsten Vorsehung! Das höchste und liebenswürdigste Wesen theilte sich dem Menschen als einer endlichen Creatur, so weit es ohne Widerspruch möglich war, mit, und machte ihn zugleich fähig, die von seiner Weisheit verordneten Gesetze und Bedingungen zu erfüllen, unter welchen er, wenn ich so reden könnte, auf ewig mit seinem Schöpfer mit verbundenem Herzen leben sollte. Welch eine unerforschliche Tiefe der göttlichen Güte und Erbarmung!

So vorzüglich und schön war der Zustand des Menschen, da er von Gott gebildet und in

die Welt gesetzt wurde! Allein durch die Sünde hat er sich aller dieser edlen und preiswürdigen Vorzüge verlustig gemacht. Wenn ich den gegenwärtigen Zustand des Menschen in Erwegung ziehe, ihn gegen den glückseligen Zustand unserer ersten Eltern halte, und eine Vergleichung damit anstelle, so leuchten die Vorzüge desselben von allen Seiten hervor. Ich entdecke einen grossen und merklichen Unterschied. Es ist wahr, der Mensch hat, wenn er geboren wird, schon innerlich eine Disposition und Fähigkeit, ein höchstes Wesen ausser ihm zu erkennen. Er bringt ein Vermögen und eine Kraft des Verstandes und eines freyen Willens mit auf die Welt, vermittelst deren er auf verschiedene Art zu solcher Erkänntniß Gottes geleitet, angeführt und überzeugend erweckt werden kan. Nichts destoweniger lehrt doch die Schrift und Erfahrung, daß der Mensch wirklich in völliger Unwissenheit geboren werde, auch ohne Zweifel in solcher Unwissenheit aufwachsen würde, *) wenn nicht die seiner Seele einge-

*) Wir finden in den Geschichten Beyspiele von grossen und erwachsenen Menschen, die in ihrer

eingeprägten Kräfte, oder so zu sagen, die wenige Reliquien von dem ehemaligen Stande der Vollkommenheit durch eine gute Unterrichtung und Erziehung ausgewickelt, und folglich erst nach und nach zu derjenigen Stärke des Verstandes und der Erkänntniß gelangte, die man bey ihm wahrnehmen kan, wenn er zu mehreren Jahren kömmt. Folglich geben auch diese Umstände auf das deutlichste zu erkennen, daß in der Natur des Menschen eine grosse und wichtige Veränderung vorgegangen seyn muß. Es fehlt uns das unsern ersten Eltern von Gott Anfangs eingeprägte natürliche Licht, durch welches wir ohne grosse Schwierigkeit und Mühe

ihrer ersten und zarten Kindheit in grosse Wälder und Wüsteneyen unter die wilden Thiere gerathen sind, die, nachdem man sie gefunden, entweder gar keine, oder doch sehr wenige und geringe Kennzeichen einer menschlichen Erkänntniß und Vernunft an sich gehabt haben, auch nichts sonderliches begreifen können, ob man gleich keine Mühe und Unterricht erspart hat, die Kräfte ihrer Seelen zu verbessern, und so viel möglich, in Ordnung zu bringen.

zur möglichsten Erkänntniß in göttlichen und natürlichen Dingen kommen würden.

Diese Beschaffenheit hat es auch mit dem freyen Willen des Menschen. Er ist wie der Verstand verderbt und fehlerhaft. Der erste Mensch hatte im Stande der Unschuld eine Fertigkeit, nach Erkänntniß und Einsichten zu handeln. Was für eine unglückselige und nie genug zu bejammernde Veränderung erblicke ich in diesem Stück bey dem Menschen! Wie empfindlich ist nicht jene allgemeine Sprache der Sterblichen: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Der Mensch ist, nachdem er bey seiner Vollkommenheit dennoch die Gesetze des Höchsten übertreten hat, nach allen Kräften des Leibes und der Seele verderbt. Er ist nach seinem gegenwärtigen Zustand fertig und geneigt, ohne Nachdenken und Ueberlegung jenen Vorstellungen zu folgen, die durch die Sinnlichkeit bey ihm hervor gebracht werden. Was folgt aber hieraus? Daß auch in den Neigungen, Affekten und Begierden des

Men-

Menschen eine wichtige Veränderung vorgegangen seyn muß. Man müßte den Menschen nach seinen Leidenschaften wenig oder gar nicht kennen, wenn man dieses in Zweifel ziehen wollte. Wie bald, wie plötzlich und unvermuthet wird z. E. ein Mensch zum Eckel, Verdruß, Zorn, Rache u. d. g. verleitet, wenn die Vorstellungen, die durch die Sinnlichkeit bey ihm entstehen, widrig, unangenehm und verdrüßlich sind? Hat er aber angenehme Vorstellungen von einer Sache, wie wenig weiß er sich alsdenn in das Gute zu schicken, und sich in der Freude und Frölichkeit zu mäßigen! Und wer läugnet die Allgemeinheit des Verderbens in Ansehung des menschlichen Körpers? Unser Leib ist von einer solchen Natur und leidigen Beschaffenheit, daß er täglich und stündlich abnimmt, und überhaupt so lange geschwächt und entkräftet wird, bis er endlich ein betrübter Raub des Todes werden, und ins Grab muß. Ich bin derjenige nicht mehr, der ich gestern und ehegestern war. Der Tod nagt so lange an meiner hinfälligen und zerbrechlichen Hütte, bis sie endlich zerstört wird und über den Haufen

fällt. Das Leben der Menschen ist ein tägliches Sterben. Mitten unter diesen Umständen tragen sich tausend Dinge und Begebenheiten zu, die das menschliche Leben bitter und verdrüßlich machen. Der Mensch ist, so lange er sich in der Welt befindet, ein wehmüthiger Zeuge von dem allgemeinen Jammer, Elend und Trübsalen des menschlichen Lebens. Er wünscht zuletzt alt und des Lebens satt, jenem Kummer, und überhaupt allen Verdrüßlichkeiten durch den Tod zu entgehen, die er so lange erfahren und empfinden muß, als er in der Welt ist.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Neunte Betrachtung.

Kein Mensch kan sich selbst aus eigenen Kräften verbessern, weil sie alle eine ewige Verschuldung auf sich haben. Die Vernunft erkennt daher die Nothwendigkeit einer Genugthuung: aber diese Erkänntniß ist ohne höhere Offenbarung unzulänglich und unvollkommen.

Das Verderben des Menschen ist so groß, daß es schlechterdings unmöglich ist, sich selbst aus eigenen Kräften zu verbessern, oder in einen Zustand zu versetzen, in welchem er in den Augen eines heiligen und reinen Gottes gefällig seyn kan. Eine Natur, die bös und verderbt ist, kan keine an-

dere Früchte und Wirkungen hervorbringen, als sie selber ist. Die Wirkung kömmt allemal mit der wirkenden Ursache, und die wirkende Ursache mit der Wirkung überein. Die menschlichen Handlungen sind sittlich. Sie entstehen aus keiner blossen natürlichen Nothwendigkeit. Sie haben eine gewisse Freyheit zum Grunde. Es entsteht daher, wann sie nicht gesetzmäßig sind, eine Verschuldung, mit welcher er vor Gott verhaftet ist. Wenn der Mensch aus einem blossen natürlichen Zwang handelte, so könnten keine andere, als blos natürliche Folgen statt finden. Folglich würden ihm dieselben zu keiner eigentlichen Verschuldung und Strafe vor Gott gerechnet werden können. Was für ein Unterschied würde unter den vernünftigen und unvernünftigen, oder auch leblosen Geschöpfen seyn? Es ist also ein merklicher Unterschied unter einer natürlichen Folge, und unter einer Folge, die aus einer moralischen und freywilligen Handlung entspringt. Der Mensch ist ein vernünftiges und freyes Geschöpf. Er ist fähig, nach Erkänntniß und Einsichten zu handeln. Er weiß, was gut und

bös, billig und unbillig sey. Er kan in Ansehung seines freyen Willens eine Wahl unter mehreren und verschiedenen Dingen anstellen. Folglich entstehen aus den Handlungen desselben sittliche Folgen, und er wird vor Gott als ein Geschöpf betrachtet, das entweder rechtmäßig oder auch unrechtmäßig gehandelt hat. Im letztern Fall zieht er eine ewige und unendliche Schuld auf sich.

Allein man wird hier, um sich von der Schuld und Strafe der Sünden frey zu machen, einwenden: Gott ist ein gerechtes und gütiges Wesen; wie kan er, ohne Verletzung und Kränkung dieser Eigenschaften, Geschöpfen etwas anrechnen, worein sie niemals gewilliget haben noch willigen können? Waren sie zu der Zeit, da Adams betrübte und unglückliche That begangen wurde, gegenwärtig? Sollen Kinder die Missethat ihrer Eltern tragen? Adam hat gesündiget! was können dessen Nachkommen davor? Warum sollen sie die Schuld und Strafe einer Handlung auf sich nehmen, die sie doch nicht begangen, und die sie auch

vielleicht nicht würden begangen haben, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären?

Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was in derselben ist, hat auch gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen sollten. Adam ist also der Stammvater des ganzen menschlichen Geschlechts. Sein eigenes Weib hat von ihm ihren Uhrsprung. Und sind nicht alle Nachkommen nach und nach aus dieser Ehe entsprossen? Sind sie nicht in so weit dessen wahre und natürliche Kinder? Stammen sie nicht von einem Blute her? Unsere ersten Eltern sind in ihren Handlungen von Gott abgewichen, und dadurch in die Sünde gefallen. Sie sind dadurch von einer andern Natur und Beschaffenheit geworden, als sie vorher waren. Haben sie wol andere Nachkommen zeugen können, als sie selber waren? Kan eine verderbte und sündliche Natur andere Früchte und Wirkungen hervorbringen, als sie selber ist? Wir sind also, da jene gesündiget haben, alle von Natur durch dieselben Kinder des Zorns. Wir

sind Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.

Wenn ein vernünftiges Wesen an des andern Zustand, Neigungen und Handlungen Antheil nehmen, und die daher entstehenden Folgen mit jenem empfinden soll, so muß eine solche Gemeinschaft zwischen beyden seyn, daß ein jedes so angesehen werden kan, als ob es wirklich an der Stelle des andern stünde, und in so fern mit dem andern ein und eben dasselbe Wesen vorstellte. Im andern Fall kan keins vor das andere stehen, oder an den Handlungen des andern Antheil nehmen. Wo nun eine solche Vereinigung oder Gemeinschaft unter vernünftigen Wesen ist, da kan das, was eins oder auch mehrere unter denselben begehen, so angesehen werden, als ob es alle und jede, die unter einander verbunden sind, gethan hätten. Es ist demnach billig und gerecht, daß sie die Wirkungen und Folgen solcher Handlungen gemeinschaftlich empfinden. Sie machen in Ansehung ihrer Gemeinschaft und Verbindung zusammen ein Ganzes aus. Amindes und

Poly=

Polydor suchen ihr Glück durch die Handlung zu machen. Beyde rüsten ein Schiff aus, und sie wollen die Vortheile, die sie damit erwerben, gemeinschaftlich besitzen. Wind und Wetter sind günstig. Amindes segelt in voller Hoffnung unter dem Geleite des Himmels ab. Polydor bleibt zurück. Er verrichtet seine Geschäfte mit unverdrossenem Fleiß. Er ist glücklich: er wird aber glücklicher werden, wenn sein Freund mit einem reichlich beladenen Schiffe zurück kommen, und die schöne Anlage zu seiner Handlung glücklich vermehren wird. Amindes kömmt. Wie vergnügt ist Polydor! Welche Vortheile : : : doch nein! Amindes hatte das Unglück, einem Seeräuber in die Hände zu fallen. Er stunde in Gefahr, Güter und Leben zu verlieren. Es schiene, als ob ihm der Himmel blos deswegen noch das Leben gefristet hätte, um seinem Freunde selbst einen so traurigen Verlust zu hinterbringen. Was für eine Veränderung der Zeiten und Umstände! Wie wird Polydor dieses Schicksal ansehen? Wird er sich mit dem Amindes setzen? Wird er sich mit Recht über seinen

Freund

Freund beklagen können? Konnte er nicht eben so glücklich seyn, als er unglücklich war? Würde Polydor besser gefahren seyn, wenn er an der Stelle des Amindes gewesen wäre? Ist es nicht billig, daß sie in Ansehung ihrer Verbindung diesen Verlust gemeinschaftlich empfinden? Ich will zur Erläuterung dieser Sache noch ein Beyspiel geben. Wenn ein Gesandter im Namen des ganzen Volks handelt, mit andern Mächten Bündnisse und Verträge aufrichtet; es sey nun, daß er dabey den Charakter eines klugen und weisen, oder auch eines unvorsichtigen Mannes behaupte; werden sich nicht die Folgen seines Verhaltens bis auf das ganze Land und Volk erstrecken? Werden nicht diejenigen, derer Stelle er vertreten mußte, entweder die durch ihn ausgewirkte und erhaltene Vortheile, oder auch den durch sein Verschulden entstandenen Schaden und Nachtheil gemeinschaftlich tragen müssen?

Betrachte ich den Zustand unserer ersten Eltern, so begreife ich, daß ein hinreichender Grund da sey, warum mir und überhaupt dem gesamm-

gesammten menschlichen Geschlechte das, was jene verbrochen haben, mit gutem Recht angeschrieben und zugerechnet werden könne. Adam war das Haupt des ganzen menschlichen Geschlechts. Was er gethan hat, hat er zugleich in unserem Namen und an unserer Statt vollzogen. Handelt Gott ungerecht, wenn er uns zurechnet, was ein anderer an unserer Stelle verbrochen hat? Hätte Adam rechtmäßig und vernünftig gehandelt, und wäre also in jenem herrlichen und erwünschten Zustand geblieben, in welchem er sich anfänglich befande, so würden wir an allen Vortheilen und edlen Vorzügen desselben vollkommenen Antheil gehabt haben. Warum wollen wir in Ansehung der Gemeinschaft und Verbindung, in welcher wir mit ihm stehen, uns nicht gefallen lassen, was aus dem übeln Verhalten desselben entstanden ist? Die ganze menschliche Natur war, da Adam unser Haupt vorstellte, in seiner Natur verborgen, und sie hat sich nur mit der Zeit nach und nach in verschiedenen Personen an den Tag gelegt. Die natürliche Zeugung bestehet in nichts anders, als wenn die menschliche Natur zur

Per:

Persönlichkeit gebracht wird. Folglich haben alle und jede Menschen eine und eben dieselbe Natur, die in jenen entfernten Zeiten in dem ersten Stammvater, wenn ich so reden könnte, verschlossen war, und sie machen in so weit nur eine einzige Person mit ihm aus. Ist aber auf die Art nicht zu vermuthen, daß wir eben die Thorheit würden begangen haben, die er begieng, wenn wir an seiner Stelle gewesen wären? Sind wir von einer andern Beschaffenheit und Natur? Es ist also klar, daß uns dessen Fall eben so, wie ihn angehen und betreffen müsse. Gott ist mit dem ersten Menschen nicht als einer einzeln und für sich allein bestehenden Person, sondern als dem Stammvater und Sachwalter des ganzen menschlichen Geschlechts umgegangen. Wie demnach durch einen Menschen die Sünde in die Welt kommen ist, und der Tod durch die Sünde: so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil sie alle gesündigt haben. Der Tod herrscht von Adam bis auf Mosen, auch über die, welche nicht gesündigt haben. So betrübt und beklagungswürdig ist der Zustand,

in welchen der Mensch durch die Uebertretung und Sünde versetzt worden ist!

Der Mensch ist in Absicht seines tiefen Verderbens unfähig, sich selbst zu helfen und zu erretten. Folglich ist, wenn der Mensch zu der durch die Sünde verlornen Glückseligkeit wiederum gelangen soll, eine Genugthuung und Erlösung nothwendig. Er ist nach allen Kräften des Leibes und der Seele verderbt. Er ist von Natur in seinem Verstande verfinstert, das ist, er hat entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe und mäßige Erkänntniß von Gott. Wie kan er für sich selbst zu jener süssen Ueberzeugung gelangen, die nöthig ist, wenn ein unsterblicher Geist beruhiget werden soll? Gesetzt aber, daß ein Mensch einige Erkänntniß von seinem Schöpfer habe; ist er nicht in Ansehung seines Willens viel zu unvermögend und zu schwach, dasjenige zu thun, was er für gut erkennt? Lebt er nicht beständig unter einer strafbaren Herrschaft der sinnlichen Vorstellungen, und der daraus entstehenden unordentlichen Neigungen und Begierden? Ist er nicht mit

einer

einer ewigen und unendlichen Schuld vor Gott verhaftet? Wer soll nun einer so bejammernswürdigen und nie genug zu beweinenden Unordnung der menschlichen Natur wieder abhelfen? Der Mensch selbst? Allein er kan ja nicht einmal in leiblichen Angelegenheiten sein eigener Helfer seyn: und er soll es in Dingen seyn, die das Wohl einer unsterblichen Seele angehen? Oder soll es vielleicht ein anderer seines gleichens thun? Ein anderer, der eben von der Natur, das ist, eben so verderbt, als er selber ist? Wie kan aber ein Sünder einen andern Sünder erlösen, da sie beyde in gleicher Verdammniß sind? Kan ich wol, wenn ich in Ketten und Banden liege, von einem andern erwarten, daß er mich in die Freyheit setze, wenn er eben so, wie ich, gefesselt und gebunden ist? Es kan ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen. Es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich.

Die Menschen sind in ihren Neigungen und Handlungen von den moralischen Eigenschaften

in Gott abgegangen. Sie können von Natur keine andere, als sündliche Handlungen ausüben. Sie sind Rebellen und Feinde Gottes. Fleischlich gesinnt seyn, ist eine Feindschaft wider Gott; die aber fleischlich gesinnt sind, mögen Gott nicht gefallen. Durch die Sünde ist das heilige Band jener innigsten und zärtlichsten Freundschaft aufgehoben worden, in welcher der Mensch mit Gott, und Gott mit dem Menschen lebte. Gott ist ein reines und heiliges Wesen. Wie ist es möglich, daß unter zwey so verschiedenen Wesen oder Partheyen, als Gott und der Sünder ist, eine Freundschaft unterhalten werde? Die Laster und Untugenden scheiden Gott und den Menschen von einander, und seine Sünden verbergen das göttliche Angesicht von ihm, daß er nicht gehört wird. Unglückselige Trennung! Weil demnach alle Einigkeit und Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen aufgehoben, und folglich lauter Zwietracht und Feindschaft zwischen dem höchsten Wesen und uns ist: so muß, wenn der Mensch seine erste Bestimmung erreichen soll, ein Mittler da seyn, der die zwischen Gott und ihm ent-

standene Feindschaft aufhebt, und eine hinlängliche Versöhnung stiftet. Und das ist Christus.

Gott muß verehret werden. Ein Satz, der nicht nur in der Absicht Gottes bey der Schöpfung, sondern auch selbst in der Natur und Beschaffenheit des Menschen gegründet ist. Gott ist das höchste und vollkommenste Gut. Die Vernunft erkennt daher die Billigkeit, das höchste Wesen über alles zu lieben und zu ehren. Allein die Kräfte des Menschen sind verderbt; folglich ist er unfähig, seinen Schöpfer gebührend zu verehren. Kan er nicht nach seiner gegenwärtigen inneren Verfassung in Absicht des Gottesdienstes fehlen und irren? Muß er nicht beständig im Zweifel stehen, ob ihm Gott bey seinem Dienste gnädig oder ungnädig seyn möchte? Kurz! der sich selbst gelassene Mensch weis nicht, wie und auf was Art er in Absicht auf Gott seinen Dienst einrichten müsse, wenn er gefällig seyn soll. Wer entdeckt ihm also ein Mittel, wodurch er seinen Irrthum verbessern und mit Gott vereinigt werden soll?

Kan er aber in diesem Stücke für sich selbst zu keiner Gewißheit und Ueberzeugung kommen, wie er überhaupt mit Gott stehe, und gleichwol siehet, daß sein Daseyn mit dem Tode nicht aufhöre: wie ist es möglich, daß er mit einem stillen und ruhigen Gemüth eine Welt verlasse, und in die Ewigkeit gehe, die ihm bey seiner Ungewißheit nicht anders, als traurig und erschrecklich vorkommen muß? So urtheilet eine gereinigte und gesunde Vernunft: der Mensch ist verderbt. Dieses unglückliche Verderben aber kan unmöglich von dem höchsten Wesen uhrsprünglich herrühren. Der Mensch hat sich selbst unglücklich gemacht. Er ist also von Anfang her in einem herrlichern und bessern Zustand gewesen, als derjenige ist, in welchem er sich itzt befindet. Sie erkennt ferner, daß ohne eine anderweitige und höhere Hülfe keine Aenderung und Besserung möglich sey; und daß sich demnach Gott selbst über den Menschen erbarmen, und ihm Mittel und Wege zeigen müsse, wie er zu der verlornen Glückseligkeit wiederum gelangen könne. Allein, wie muß dieser Weg und dieses Mittel beschaffen seyn?

Wo ist es wirklich? Hier steht die Vernunft an den Gränzen, und schweigt.

So vorzüglich und nützlich an sich die natürliche Erkänntniß ist, so bleibt sie doch allemal darin mangelhaft und unvollkommen, wenn es auf das Mittel ankömmt, durch welches wir mit Gott wiederum vereiniget werden können. Dieser bey der natürlichen Erkänntniß sich ereignende Mangel wird durch die Schrift glücklich ersetzt. Diese allein führt mich auf das unbegreifliche Geheimniß der Dreyeinigkeit im göttlichen Wesen. Sie entdeckt mir das erwünschte Mittel zur Aussöhnung und Gnade bey Gott. Sie giebt mir Unterricht von dem Zustande, in welchem sich meine unsterbliche Seele nach dem Tode befinden wird. Edler Vorzug der göttlichen Offenbarung vor der Vernunft! Ohne nähere Offenbarung würde ich schlechterdings kein Mittel zur Aussöhnung mit Gott ausfindig machen können. Nur diese gibt mir in meinen unglücklichen Verwirrungen und dicken Finsternissen, in welchen ich mir selbst gelassen, so zu sagen, hin und her tappe,

das Licht, vermittelst dessen ich mich nicht nur selbst, sondern auch Gott hinlänglich erkennen kan. Sie lehrt mich, wie und auf was Art ich mit dem höchsten Wesen ausgesöhnt, und wieder mit ihm vereiniget werden kan. Kurz! sie sagt mir, daß Gott in Christo sey, und die Welt mit ihm selber versöhne, und ihr in Ansehung eines so vollkommenen Mittlers ihre Sünden nicht zurechnen wolle. Alle Propheten zeugen von diesem JEsu, daß durch seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. Es besteht aber die Verrichtung eines Mittlers darin, daß er zwey widrige Partheyen aussöhne, und eine vollkommene Freundschaft unter ihnen herstelle. Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Folglich muß er zu diesem Zweck in die Welt gekommen seyn, die zwischen Gott und dem Menschen entstandene Zwistigkeit und Feindschaft aufzuheben und Friede zu stiften.

Gott ist das höchste und vollkommenste Gut. In der süssen Gemeinschaft desselben beruhet allein die wahre Ruhe für die unsterbliche Seele. Ein herrliches und unschätzbares Gut! ein Gut, das mit allen Schätzen und Reichthümern der Welt in keine Vergleichung zu ziehen, welches aber leider! durch die Sünde verlohren gegangen ist. Ein Schatz, der allezeit von den Sterblichen, nach dem ihnen angebornen Triebe, eifrig gesucht, aber nicht gefunden wird. Jene stille und sanfte Zufriedenheit wohnt nur allein unter denen, die Gott kennen. Wenn die Gemüthsverfassung eines Menschen nicht mit Gott übereinstimmt; ist es möglich, daß ein Mensch innerlich beruhiget werde? Wie kan sich aber das höchste Wesen mit Geschöpfen vereinigen, in welchen es nichts ähnliches und gleichförmiges mit seinem göttlichen Willen findet? Mit Geschöpfen, die ihre ganze Glückseligkeit in der Eitelkeit der Welt suchen? Bey den Thoren und Liebhabern der Welt ist nichts weniger, als die süsse und edle Ruhe des Gemüths zu suchen. Unter dem Getümmel und Geräusche der Welt lernt zwar

der Geist; wird er aber wol die gewünschte Ruhe der Seele finden? Die Dinge dieser Welt sind nichtig und vergänglich. Wie können sie einen Geist beruhigen, der unsterblich ist? Das Wesen dieser Welt vergeht. Nur Gott bleibt ewig. Der Weg, auf welchem man zur rechten Ruhe und Stille des Geistes kommt, ist Christus; denn er ist der einzige Erwartungsgrund unserer Wohlfahrt und Glückseligkeit. Wohl dem, der einen so edlen und gewissen Führer hat. Auf, mein Geist! folge diesem göttlichen Führer! Er wird dich nicht ohne Hülfe und Weisheit von sich lassen. Lerne von ihm! und du wirst beruhiget werden.

Wenn die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur einen seligen und erwünschten Einfluß in unser Wohl haben, und folglich jene Absicht erreicht werden soll, die Gott bey der ersten Bestimmung des Menschen hatte: so muß nothwendig die möglichste Harmonie und Uebereinstimmung zwischen Gott und dem Menschen seyn. Der Mensch hat sich, da er

von dem höchsten Wesen abtrünnig geworden ist, in solche Umstände gesetzt, daß er in einer beständigen Feindschaft mit Gott lebt. Alle seine Handlungen und Unternehmungen sind Merkmaale und Beweise eines feindseligen und rebellischen Sinnes gegen Gott. Und darzu wurde Messias der Erlöser und Mittler in die Welt gesandt, daß er nemlich den Grund und die Ursache der zwischen dem höchsten Wesen und uns Menschen entstandenen Zwistigkeit durch Marter und Tod aufheben, und eine unaufhörliche Vereinigung und Gemeinschaft der getrennten Partheyen stiften sollte. Soll eine Vereinigung und Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen gestiftet werden, so muß Gott seinen Willen zuerst zu uns lenken. Es muß uns fähig machen, unsern Willen mit seinem Willen zu vereinigen. Es ist also in der Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott etwas mehreres, als in einer blossen moralischen Gemeinschaft. Eine sittliche Gemeinschaft setzt voraus, daß sich vernünftige Wesen unter einander nach ihren Grundsätzen richten, und folglich auf alle Weise an den Tag legen, daß

eins des andern Willen, Neigungen, Handlungen u. s. w. billige und sich darnach richte. Diese gemeinschaftliche Einrichtung unter vernünftigen Geschöpfen ist auf keine andere Art möglich, als wenn solche Vorstellungen da sind, wodurch der eine bewogen wird, sich nach dem andern in seinen Handlungen zu richten. Gesetzt aber, daß ein und der andere zu schwach und unfähig sey, die Meynung und den Sinn desjenigen zu begreifen, der ihn zur Gemeinschaft mit ihm überreden will, wird er wol im Stande seyn, die Kräfte seiner Seele zu ändern, zu bessern, und solchergestalt seinen Endzweck zu erreichen? Es ist wahr, Gott bewegt die Menschen ebenfalls durch Vorstellungen zur Gemeinschaft mit ihm. Weil aber der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, ja von Natur nicht einmal etwas gutes denken, noch weniger vollbringen kan: so wirkt Gott durch eine besondere uns verborgene göttliche Kraft in den Verstand und Willen. Er überzeugt den Verstand des Menschen dergestalt von den göttlichen Wahrheiten, daß zu gleicher Zeit

der

der Wille zu dem erkannten Guten bewegt und bestimmt wird. Kurz! Gott muß, wenn er seinen Zweck bey dem Menschen erreichen soll, beyde das Wollen und das Vollbringen wirken nach seinem Wohlgefallen.

Der erste Mensch hatte im Stande der Unschuld wirklich so viel Erkänntniß, als nach seinem damaligen Zustand zur Seligkeit nöthig war. Das göttliche Ebenbild bestunde hauptsächlich in dem lebendigen und seligen Erkänntniß Gottes. Und so begreife ich den Sinn jenes erleuchteten Schriftstellers. Ziehet den neuen Menschen an, der da verneuert wird zur Erkänntniß, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat. Wäre der Mensch in dem glücklichen Zustand geblieben, in welchem er sich Anfangs befande, so hätte er ohne Schwierigkeit und Mühe den Satz: es ist ein Gott, erkennen können. Und weil die Kräfte seiner Seele in der schönsten und liebenswürdigsten Uebereinstimmung stunden, so wurde auf eine so deutliche und vollstän-

dige

dige Erkänntniß die allerinnigste und zärtlichste Liebe gegen Gott, als das höchste und vollkommenste Gut, entstanden seyn. Aber was für eine betrübte Veränderung erblicke ich bey dem Menschen!

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Zehende Betrachtung.

Es giebt vier Hauptneigungen und Laster der Menschen, die ein Beweis sind wie groß nunmehro das menschliche Verderben sey.

Der Mensch ist nach seinem gegenwärtigen Zustand fähig, tausend Mittel zu erfinden, wodurch er seine sinnlichen Begierden und Lüste befriedigen, und zu diesen und jenen Ausschweifungen verleitet werden kan. Die Neigungen und Begierden entstehen entweder in dem Innersten der Seele allein, oder sie werden durch die Sinnen, oder auch durch gewisse Gegenstände erregt, die ausser uns sind. Wer wollte sie alle ins besondere bestim-

bestimmen und namhaft machen? Sie sind aber in den vier Hauptneigungen und Leidenschaften der Menschen, nemlich in der Wollust, und in der Faulheit, in dem Geiz und in dem Hochmuth gegründet. Mäßige Ergötzungen sind dem Menschen nicht untersagt. Sie sind ihm erlaubt, sie sind ihm nothwendig. Ein Mensch mag es in der Mäßigung so weit gebracht haben, als es nur immer möglich ist, so wird er doch deswegen noch nicht allemal im Stande seyn, seine Neigungen und Leidenschaften völlig zu unterdrücken. Es sind Empfindungen, wodurch uns gleichsam die Natur erinnert, für ihre Erhaltung zu sorgen. Folglich sind die sinnlichen Begierden an sich unschuldig, und man würde sehr thörigt handeln, wenn man sie schlechterdings unterdrücken wollte. Wenn der Leib durch die Arbeit ermüdet worden ist: soll man ihm eine erquickende Ruhe versagen? Ist nicht unser Leib von einer solchen Natur und Beschaffenheit, daß er täglich abnimmt, und entkräftet wird? Warum sollte man ihm jene Nahrung und Ruhe nicht verwilligen, wodurch er neue Kräfte sammlen, und seine Verrichtungen

gen desto besser aushalten kan? Nur die Uebermasse ist unerlaubt und sündlich. Das allerunschuldigste höret alsdenn auf unschuldig zu seyn, wenn es die Gränzen der Ausschweifungen betrit. Ein Mensch muß nur in so weit seinen sinnlichen Begierden ein Genüge thun, als dadurch die allgemeine Bedürfniß seiner Natur befriediget wird. Alle Uebermasse ist schädlich und strafbar. Kurz! die sinnlichen Begierden sind schädlich, und schwächen unsern Körper, wenn sie zu weit gehen, und so zu sagen durch die Gewohnheit zur andern Natur werden. **Pamphilus** ist wollüstig, verschwenderisch und eitel. Alle seine Neigungen und Leidenschaften sind wild und ausschweifend. Er ißt, er trinkt, er schläft, er geht in Gesellschaften. Er scheint zu keinem andern Endzweck in der Welt zu seyn, als die Lüste des Fleisches zu kosten, seinen Bauch zu füllen, und seine Sinnen zu belustigen. Sein Vater hinterließ ihm ein ansehnliches Capital, und er schwung sich bis auf den höchsten Gipfel der Wolluſt und Verschwendung. Diese Lebensart ist bey ihm zur anden Natur geworden, und

er

er wird sie allem Vermuthen nach so lange fortsetzen, bis er mit der Zeit das väterliche Vermögen erschöpfen, und die betrübten Früchte seiner ausschweifenden Thorheit bey einem krancken und siechen Körper zu spät beseufzen wird. Kan man andere Früchte von Ergötzungen erwarten, die zu weit gehen?

Nach den Wollüstigen setze ich jene, die in Ansehung ihres allzudünnen und wässerichten Geblüts schläferig, langsam und überhaupt zu allen Verrichtungen träg und faul sind. Alles, was sie thun, geschiehet mit einer besondern Art des Verdrusses, und die Wirkung ihres Geistes kommt mit der Trägheit ihres Körpers vollkommen überein. Sie freuen sich; aber ihre Freude ist entweder gezwungen oder unartig, weil sie niemals aus einer gehörigen Hochschätzung der Dinge, worüber sie sich freuen, herrührt, sondern mehr eine Bewegung des Körpers als des Geistes ist. Sie sind ohne Sorgen; denn sie sind am allerwenigsten darzu aufgelegt, daß sie sich mit weitaussehenden Dingen beschäftigen sollten. Mit

einem

einem Worte: ihre ganze Lebensart ist abgeschmackt, und so beschaffen, wie sie mit der Nachläßigkeit ihres Gemüths und der Trägheit ihres Körpers übereinkommt. Strax ist ein Mann in seinen besten Jahren, und hat ein feines Vermögen; aber nach seinem äuseren Betragen ist er unerträglich. Er nimmt sich nichts für übel; daher thun es andere destomehr; denn er beleidigt durch seine niederträchtige Aufführung jedermann. Er mag in Gesellschaft gehen, oder auch selbst Besuch annehmen, so bleibt er bey seinem gewohnten Schlendrian. Alles hängt um seinen Leib herum. Eine alte und ungekämte Peruque nebst denen herabhangenden zerrissenen Strümpfen verrathen mehr als zu deutlich, daß er jene Achtung aus den Augen setze, die man andern zu erweisen schuldig ist. Ist etwas billiger und vernünftiger, als daß man andere durch eine reinliche und wohlanständige Kleidung zu überzeugen suche, daß man Hochachtung für sie empfinde? Strax geht von dieser allgemeinen Regel der Geselligkeit völlig ab; denn er ist von allem ein abgesagter Feind, was ihn in seiner Gemächlichkeit

stöhren kan. Das Fett von den abtriefenden Speisen und die Flecken des Biers richten ihn und seine Kleider so übel zu, daß er eher einem schmuzigen Schwein, als einem Menschen ähnlich sieht. Er unterhält sein Leben mit nichts, das ein Verdienst von ihm wäre. Er erwacht, und seine erste Beschäftigung ist, für seinen Bauch zu sorgen. So bald er sich ge-sättigt hat, so gähnt er, und legt sich zur Ruhe. Gelassen und ohne Kummer siehet er jenen zufälligen Begebenheiten entgegen, die seine süsse Ruhe stöhren, und ihn zur Bewegung nöthigen. Die Empfindungen scheint er nebst einem sehr mäßigen Nachsinnen blos deswegen zu besitzen, um sich wider alles zu beschützen, was seine Gemächlichkeit unterbrechen kan. Seine Verrichtungen schiebt er allemal bis morgen auf. Denn, sagt er, morgen ist die erwünschte Zeit, da alles besser als heute von statten gehen soll! Der morgende Tag kommt, und Stax läßt ihn, wie die vorhergehenden vorbeystreichen. Allem Vermuthen nach wird er dieses so lange thun, bis er endlich zum grossen Vergnügen seiner Freunde, das Leben beschliessen und zu

seinem

seinem unvergeßlichen Nachruhm zur Grabschrift erhalten wird, was Herr Gellert von jenem Greisen schreibt:

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb.
Hört, Zeiten, hörts. Er ward gebohren;
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Sehet eine andere Gattung von Liebhabern der Eitelkeit, deren Absichten von der ersten Art merklich abgehen, und daher in Absicht der Dinge, womit sie sich beschäftigen, wiederum eine eigene und ganz besondere Art von Irdischgesinnten ausmachen. Die Lust und Begierde zu Schätzen und Reichthümern ist das vornehmste und wichtigste Geschäfte, welches ihr ganzes Gemüth erfüllt, und sie zu den allernichtswürdigsten und niederträchtigsten Geschöpfen von der Welt macht. Geld und Gut sind Mittel, die uns die Güte und Weisheit eines versorgenden Vaters blos in der Absicht in die Hände giebt, daß wir dadurch unsere Bequemlichkeit und tausend andere Vortheile verschaffen, und besonders auch eine nützliche und nö-

thige Verbindung mit andern unterhalten sollen. Kan aber dieser allgemeine Zweck erreicht werden, wenn wir dasjenige nicht angreifen und mit andern theilen, was uns entweder das Glück zugeworfen hat, oder auch was wir durch eigenen Fleiß und Sparsamkeit erworben haben? Gold und Silber im Kasten verwahren, ohne solches zu seinem oder auch anderer Nutzen anzuwenden, dünkt mich, sey eben so viel, als bey einer guten Kost und frischen Wasserquelle im Hunger und Durst verderben. Worzu sollen Schätze und Reichthümer, wenn ich keinen nützlichen Gebrauch davon mache? Allein eben diese Nothwendigkeit, das, was man besitzt, anzugreifen, und andern in die Hände zu liefern, ist denenjenigen höchst fatal, die nur nach Dingen streben, die in die Augen fallen, und denselben zu einer Belustigung dienen. Auch nur der blosse Gedanke und die Vorstellung, das Ihrige einmal bey andern zu sehen, kan schon ihre Gemüther auf das äuserste bestürmen und unaufhörlich foltern und quälen. Auf die Art würde dasjenige ihren lüsternen Augen entzogen werden, worauf ihrer thörig-

ten und schwachen Einbildung nach ihr ganzes Glück beruhet. Ich tadele und verwerfe nicht überhaupt die Liebe und Begierde zu Schätzen und Reichthümern. Sie sind, wie alle Dinge, gut, wenn man dabey auf die Absicht des weisen und gütigen Schöpfers sieht. Die unmässige Liebe zum Gelde ist ein Laster. Wer zieht dieses in Zweifel? Allein ich kan deswegen einen Menschen, der eine unmäßige Liebe zum Gelde besitzt, nicht allemal geizig nennen. Nur der ist im eigentlichen Verstande ein Geizhals, der keinen rechten Gebrauch von seinen Gütern macht, und eher die größte Noth leidet, als daß er seine Schätze angreifen sollte. Ist nicht das Geld durch eine allgemeine Uebereinstimmung und Bewilligung der Völker das Mittel zur Handlung, und zu tausend andern Dingen, die wir nicht entbehren können?

Sostratus denkt an nichts, als Arbeit und Wucher. Sein Kopf ist voller Rechnungsgedanken, voller Proceß und Rechtssprüche. Er will reich werden. Sein ganzes Glück beruht seiner thörigten Einbildung nach auf

Schätzen und Reichthümern. Er sinnt und denkt auf Wucher. Alles geht ihm glücklich von statten. Er wird reich. Nun betet er seinen Gott an. Keine Stunden sind ihm schätzbarer, als die er mit Beschauung und Zählung seiner Baarschaft zubringt. Kurz! er liebt Geld, und die Begierde noch immer mehreres zu besitzen, ist unersättlich. Er läßt sich keine Mühe verdrüssen, dasjenige auf eine oft mehr als unverschämte und grobe Art zu erlangen, was er so heftig wünscht. In was für eine ausserordentliche Entzückung geräth sein in das Geld vertiefter Geist nicht, wenn er gewahr wird, daß sein Goldklumpen einigen Zuwachs bekommt? Mit wie vieler Sorgfalt bewacht er seinen irdischen Trost und Abgott? Allein je mehr die Anlage seiner Schätze und Reichthümer vermehrt wird, je mehr nimmt die Noth, der Mangel und die Dürftigkeit überhand. Er bringt sein Leben bey allem Ueberfluß in der äuserstен Dürftigkeit zu. Er greift das, was seine verwöhnte und lüsterne Augen so sehr ergötzt, mit einem quälenden und martternden Verdruß an. Ich mag den Sostra-

tus

tus betrachten, wie ich will, so ist er mir eckelhaft. Er ist vom Kopf bis zu den Füssen mit alten, schlechten und schmuzigen Lumpen bedeckt. Nicht besser siehet es in seinen Zimmern und überhaupt in seiner ganzen Haushaltung aus. Alles ist seiner kriechenden und niederträchtigen Gedenkungsart gemäs. Die Reinlichkeit, sagt er, ist ein Kennzeichen des Wohllebens und der Verschwendung. Die Zeiten sind bedenklich. Man muß sparsam seyn, und das Seine zu Rath halten. Er ißt, : : -aber niemals wird er sich satt essen, ob schon seine halb geschmelzten Gerichte bereits zwey bis dreymal aufgewärmt sind. Er klagt beständig über böse Zeiten. Er ist arm, er ist dürftig, er ist von allen Mitteln blos. Der gute Mann! Wer klopft an seiner Thür? Es ist ein verarmter und betagter Greis, der ihn mit gebogenem Rücken und mit demüthiger und schwacher Stimme um ein Allmosen anspricht. Ihr seyd ein Müßiggänger, schreyt ihm Sostratus voller Eifer entgegen. Wäret ihr in eurer Jugend fleißig und sparsam gewesen, so würdet ihr itzt nicht nöthig haben, der Welt mit eu-

rem groben und unverschämten Betteln beschwerlich zu fallen. Wie sehr wird man nicht, setzt er hinzu, indem er die Thür zuschmeißt, vom Bettelgesinde beunruhiget! Was für eine elende und schlechte Polizeyordnung! Es ist, doch, verdient eine so seltsame Art Menschen, daß man sich weitläuftig mit ihnen beschäftige? Was für Thorheiten gebiert nicht eine unmäßige und unbegränzte Liebe zum Gelde?

Ich komme nunmehro auf die vierte Gattung von solchen, die irdisch gesinnt sind. Diese Art Menschen hängt an Dingen, die nur blos möglich sind, und in der Einbildung bestehen. Und dennoch wagen und versuchen sie alles. Nichts kan ihren eifrigen und erhitzten Bemühungen Einhalt thun. Wenn nur ihre Neigungen und Leidenschaften befriedigt werden. Geld und gute Tage sind ihnen gleichgültig. Ihre Triebe gehen zu ganz was anders. Sie sind mit den Banden der Eigenliebe und des Hochmuths gefesselt. Und diese Begierden sehen sie als Leidenschaften der gros-

sen Geister an. Ein stolzer und aufgeblasener Mensch hat von seiner eigenen werthesten Person die vortheilhaftesten Gedanken. Er ehrt und bewundert sich selbst. Er sieht andere mit der schnödesten Verachtung an. Keiner verdient seiner Einbildung nach mehr Ehre und Vorzüge, als er. So hoch er nun von sich selbst urtheilt, so kriechend und niederträchtig spricht er von andern. Er ist unerträglich und gefährlich. Einem Hochmüthigen und Ehrgeizigen scheint die ganze Welt zu enge zu seyn; Er würde, wenn es in seinen Kräften stünde, alles umkehren. Was thut z. E. die Ehrsucht und der Hochmuth bey den sterblichen Göttern dieser Erde? Worzu verleiten sie ihre stolze Begierden? Sie machen sie zu furchtbaren Feinden der benachbarten Staaten. Ihr ungemessener Stolz heißt sie alles wagen und unternehmen, wodurch sie zu ihrem Zwecke kommen können. Sie richten mit andern Mächten Bündnisse und Verträge auf, die sie aber nicht länger zu halten Willens sind, als es ihren herrschsüchtigen Absichten gemäß ist. Sie verletzen die Heiligkeit der Friedens-Handlun-

lungen. Sie brechen das Völkerrecht. Kurz! der Ehrgeiz macht sie zu Geisseln der Fremden und zu verhaßten Tyrannen ihrer Unterthanen. Und was für niederträchtige Obrigkeiten bildet nicht der Ehrgeiz und Hochmuth? Sollen nicht obrigkeitliche Personen die Errettung und Zuflucht des Volks seyn? Besitzen sie nicht deswegen einen so vorzüglichen Charakter, daß sie sich der Hülfsbedürftigen annehmen, und ihnen Recht und Gerechtigkeit verschaffen sollen? Wie weit sind aber diejenigen davon entfernt, welche, weil sie zu schwach sind, sich jenen herrschsüchtigen Begierden der Grossen zu widersetzen, solche Urtheile fällen, die das unglückliche und bedrängte Volk als Früchte des Ehrgeizes und Hochmuths mit Thränen beseufzet! Es ist merkwürdig, daß ein Mensch, der eine unmässige Ehrsucht hat, selten stolz sey, ohne dabey niederträchtig zu seyn. Er strebt nach eingebildeten Würden, und solche zu erlangen, wird er ein elender und nichtswürdiger Schmeichler. Er kömmt endlich zum Unglück seiner Mitbürger zu Ehren. Er denkt nunmehro an nichts, als wie er seinen Staat vergrössern,

seine

seine Rosse und Wagen schmücken, und den Pracht seiner Kleider glänzender machen will. Und weil er sich bey seinem Ansehen und Titel erhalten, oder beydes erhöhen will, so verfällt er auf das Niederträchtige, und schmeichelt, wo er weiß, daß man seine Absichten entweder befördern oder auch hindern kan.

Es giebt noch ausser dem eine besondere Art Menschen, die mit größtem Recht in die abgeschmackte Classe der Stolzen gehören. Ich meyne diejenigen, die sich vor andern einer besondern, oder vielmehr erzwungenen, und folglich mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft und Offenbarung streitenden Heiligkeit durch selbst erwählten Gottesdienst befleißigen, und damit ein eigenes Ansehen vor der Welt zu erlangen suchen. Ihre ganze Lebensart ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß sie sich gerne über andere und insbesondere auch über diejenigen, die zur Vermeidung der Unordnung nicht zu ihnen treten wollen, erheben, sie tadeln, beurtheilen und verdammen. Nur allein die Begierde, vorzüglich und groß zu

seyn,

seyn, macht sie zu Christen. Darf man sich wol wundern, wenn sie ein so unmäßiger Durst nach Ehre zu den niederträchtigsten Heuchlern macht? Die Vorschrift des größten Sittenlehrers befiehlt uns, daß wir niemand richten und verdammen, sondern vielmehr nach der Liebe von jedermann das Beste hoffen sollen? Der fromme Heuchler thut also, da er sich über andere ungebührlich aufhält, einen verwegenen und höchststrafbaren Eingriff in das Amt desjenigen, dem es allein zukommt, zu richten und zu verdammen, weil er allein die darzu nöthigen Eigenschaften auf das allervollkommenste besitzt. Und woher entstehen jene Sekten und Ketzereyen? Sind sie nicht größten Theils Geburten der Einbildung und des Hochmuths? Afterreden, Verleumdung, Haß, Zorn, Feindschaft, Rache u. d. g. sind das nicht Laster, die aus einer leeren Einbildung entstehen? Ein Stolzer und Hochmüthiger lebt beständig in Unruhe. Sein Gemüth wird durch tausend Begierden verwirrt und in Unordnung gebracht. Geplagt durch die eifersüchtigen Gedan-

Gedanken hat er immer mit sich selbst zu thun. Er wird nicht ruhig.

Ich mag diese Menschen betrachten, wie ich will, so sind es seltsame und mitleidenswürdige Geschöpfe. Sie verblenden sich selbst freywillig, und laufen mit offenen Augen dem Verderben entgegen. Denn sie erwählen recht mit Fleiß solche Mittel zum Vergnügen ihrer Seele, die in der That nichts anders, als das größte Mißvergnügen in ihnen wirken. Was für ein grosses Unglück ist es nicht für einen Menschen, wenn er sich entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig zum vernünftigen Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt, und daher zur Wahl schreitet, ohne vorhero den Werth der Dinge, die er erwählen will, hinlänglich zu prüfen? Besteht aber nicht das Erhabene und Vorzügliche eines vernünftigen Wesens darin, daß er in keiner Sache zur Wahl schreite, ohne erstlich zu untersuchen, wie weit sie sich für seinen Zustand und für seine Bestimmung schicke, oder auch nicht schicke? Derjenige handelt als ein vernünftiger Mensch,

der seine Vernunft recht braucht, und denen von göttlicher Weisheit und Güte für ihn bestimmten Geschöpfen nur in so weit ihren Werth beylegt, als sie Mittel sind, wodurch er auf seinen ersten Uhrgrund, das ist, auf Gott geleitet wird, und sich niemals entschließt, die vergängliche und schnöde Lust der Welt einer Glückseligkeit vorzuziehen, zu welcher ihn die Vorsehung auf ewig bestimmt hat.

Nichts von ohngefähr.

Eilfte Betrachtung.

Was die Vernunft von dem menschlichen Verderben und Verbesserung desselben urtheilt, ist dunkel und unvollständig. Die Schrift hingegen giebt in der Lehre von dem menschlichen Verderben und Verbesserung desselben das vollkommenste Licht.

Wenn sich der Mensch bemühet, den Zusammenhang der natürlichen Dinge und Begebenheiten einzusehen, und bey sich zu überdenken, so kan er, auch ohne nähere Offenbarung, begreifen, daß er verderbt und also nicht beschaffen sey, wie er billig nach der Absicht seines Schöpfers seyn

solte.

sollte. Was für eine Verwirrung und Unordnung herrscht nicht in den Neigungen und Begierden des Menschen? Bald ist er zu dem, bald aber wiederum zu etwas anders geneigt. Kurz! die Neigungen und Begierden des Menschen stehen in einem beständigen Widerspruch unter sich. Vergeblich und umsonst bemüht er sich, seinen Willen auf etwas anders und besseres zu lenken, wenn er von der Gewalt seiner herrschenden Neigungen bestürmt, alles Widerstandes ungeachtet, dennoch hingerissen, und oft dadurch in die allerbetrübtesten Umstände versetzt wird. Diese Unordnung der Neigungen und Affekten ist nicht etwan in einer blossen Nachahmung gegründet, daß nemlich der Mensch um deswillen bös und lasterhaft sey, weil er durch die unglücklichen Beyspiele anderer darzu gereizt und verführt wird: nein! denn so wenig man jenen an sich richtigen Satz: böse Beyspiele verderben gute Sitten, in Zweifel ziehen kan; so sieht man doch bey einer genauern Aufmerksamkeit auf sich selbst, daß der eigentliche Grund so verkehrter und ausschweifender Handlungen in einem tieferen Verder-

ben liegen; und folglich der Mensch von Natur durch die Sünde völlig und nach allen Kräften des Leibes und der Seele verderbt seyn müsse. Allein so gewiß und unstreitig es ist, daß die Vernunft die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens einsieht, und urtheilt, daß Gott, der die wesentliche Güte ist, den Menschen als das edelste und vorzüglichste unter den sichtbaren Geschöpfen unmöglich so geschaffen haben könne, und also nach der Zeit eine grosse und wichtige Veränderung mit ihm vorgegangen seyn müsse: so kan sie doch niemalen weder auf den wahren Grund dieses Vorfalles, noch auf das Mittel einer nöthigen Verbesserung dieses Verderbens kommen.

Wenn man ohne Vorurtheil die Natur der Sünde überlegt und in Betrachtung zieht, wie nachtheilig und schädlich sie sey, und wie sie sich gegen Gott verhalte; so kan man ohne Mühe begreifen, daß eine Genugthuung und Erlösung nothwendig sey. Die Sünde, so weit sie von dem Menschen mit völliger Ueberlegung und Einwilligung geschiehet, ist nicht

nur dem Menschen schädlich, sondern auch der ganzen allerweisesten Regierung und heiligsten Vorsehung Gottes verkleinerlich. Sie ist von einer solchen Natur, daß sie den Menschen völlig untüchtig macht, seinen Zustand in Absicht auf Gott zu verbessern. Denn der Mensch hat nächstdem, da er sich selbst durch die Sünde den größten Schaden zugefügt, auch zu gleicher Zeit in die gesammte göttliche Regierung strafbar eingegriffen, daß nunmehro durch sein Verschulden aus dem, was doch von Anfang gut war, böses entsteht. Die Sünde macht also schon um des vergangenen willen einen Menschen unfähig, von Gott verbessert und begnadigt zu werden.

Die Sünde zieht ein gedoppeltes, ein natürliches und sittliches Uebel nach sich. Jene, die natürlichen Folgen der Sünde, haben den betrübtesten Einfluß, nicht nur in den Menschen, sondern auch überhaupt in das ganze Werk der Schöpfung. Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da! es war sehr gut. So redete der Schöpfer bey der Hervorbrin-

gung

gung und Vollendung des grossen Weltbaues, und billigte nach seiner vollkommensten Erkänntniß und Einsicht die schönen Früchte seiner Allmacht, Güte und Weisheit. Allein welche Unordnung, welche Verwirrung und Zerrüttung ist nicht durch die Sünde in den Werken des allerweisesten und gütigsten Schöpfers entstanden? Doch, das ist es noch nicht alles, was aus einer so schnöden Uebertretung des Menschen erfolgt ist. Die allergrößte und wichtigste Folge der Sünde und Uebertretung geschiehet sittlicher Weise, indem durch dieselbe alle Verbindlichkeit und Gehorsam aufgehoben wird, den der Mensch als ein vernünftiges Geschöpf, dem höchsten Wesen schuldig ist. Folglich ist aus eben diesem Grunde eine blosse Verbesserung des Sünders an sich unzulänglich, weil allemal noch eine Verschuldung in Ansehung des höchsten Wesens rückständig bliebe. Gott muß nach seiner höchsten und unendlichen Gerechtigkeit alle Untreue und Ungehorsam an den vernünftigen Geschöpfen nothwendig bestrafen, und das Verbrechen des Sünders durch eine sittliche Widerruffung wie uns

geschehen machen. Der Sünder ist, wie aus dem vorhergehenden erhellt, nicht im Stande, vor sich selbst den göttlichen Anforderungen ein Genüge zu thun. Folglich ist, wenn anders die Schuld, mit welcher der Mensch vor Gott verhaftet ist, für ungeschehen erklärt werden soll, eine Genugthuung und Erlösung für dieselbe nothwendig; denn der Mensch kan solche als ein endliches Wesen unmöglich leisten, und der göttlichen Gerechtigkeit genug thun. Alles, was die Vernunft hiervon erkennt, ist dunkel und unzulänglich. Nur das geoffenbarte göttliche Wort ist das erwünschte Mittel, wodurch ich die Tiefe des menschlichen Verderbens klar und aufgedeckt finde. Sie ist es auch einzig und allein, die mich auf den Trostvollen Grund einer nöthigen und möglichen Veränderung und Verbesserung führt. Die Schrift sagt mir, daß der Mensch von Anfang gut geschaffen worden sey, daß er aber seine erste Unschuld, und die damit verknüpfte Glückseligkeit muthwilliger weise verscherzt habe, daß der Mensch in seinem verdorbenen Zustande Kinder gezeugt, die von eben der Natur, als er selbst, das ist,

böse,

böse, verderbt und sündlich gewesen seyen, und daß daher dieses Verderben und der damit verknüpfte Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen sey, weil sie alle gesündiget haben. Sie sagt mir, daß der Mensch in Sünden empfangen und geboren werde, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf, daß sich der Mensch durch die Lüste verderbe in Irrthum, ꝛc. Und bey einigem Nachdenken und Erwegung meiner natürlichen Beschaffenheit werde ich von der Wahrheit dieser Lehre vollkommen überzeugt. Ich werde belehrt, daß die göttliche Weisheit und Erbarmung ein Mittel gehabt habe, wodurch das unendliche Uebel des Menschen gehoben worden; und er folglich dadurch zu seiner ersten Bestimmung wiederum gelangen könne. Ich begreife demnach, da mich solchergestalt das höchste Wesen von meiner Bestimmung und Schicksal überhaupt auf das deutlichste und vollständigste unterrichtet, was wirkliche, und was Erbsünde sey, nemlich, daß man die Sünde aus keiner blossen und allgemeinen Nachahmung herleiten könne, sondern daß

vielmehr der Mensch von Natur verderbt seyn müsse. Die göttliche Offenbarung ist also allein der Weg, auf welchem die Vernunft auf den wahren Uhrsprung des Bösen kommen, und zu gleicher Zeit das höchste Wesen in der schönsten und liebenswürdigsten Gestalt erblicken kan, in einer Gestalt, in welcher der Mensch seinen Schöpfer als einen gütigen und erbarmenden Vater kindlich verehren darf und soll. In dem geoffenbarten göttlichen Wort entdecke ich zu meinem unaussprechlichen Troste die gütigste und väterlichste Gesinnung meines göttlichen Vaters, da er sich in seiner ewigen und unveränderlichen Liebe gegen den gefallenen Menschen erklärt hat, er habe den, der von keiner Sünde gewust, für uns zur Sünde gemacht: er habe seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Dieser habe für uns gelitten, sey für uns gestorben, und habe sich solchergestalt für uns alle zur Erlösung gegeben. Er habe unsere Krankheit getragen, und unsere Schmerzen auf sich geladen. Gott habe alle unsere Sünden auf diesen seinen Sohn geworfen, daß er also um unserer Missethat

willen

willen verwundet, und um unserer Sünde willen geschlagen worden. Die Strafe habe um deswillen auf ihm gelegen, auf daß wir Friede hätten, weil wir allein durch seine Wunden geheilet würden. Durch dieses der göttlichen Gerechtigkeit dargestellte Opfer würden wir mit Gott versöhnt, und erlangten die vollkommenste Reinigung von unsern Sünden und derselben völlige Vergebung. Folglich erstrecke sich diese göttliche Verordnung auf alle und jede Menschen ohne Unterschied und Geschlechter. Kurz! JEsus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit, das ist, Christus ist der einzige Grund der Versöhnung und Gnade bey Gott, nicht allein in vergangenen, sondern auch in gegenwärtigen und künftigen Zeiten. Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn.

Ich sehe demnach, da mich das höchste Wesen auf eine ihm und mir anständige Weise auf den Grund meiner Hoffnung führt, daß seine erbarmende Liebe gegen den gefallenen Menschen unaussprechlich groß, ja ohne Ziel und Gränze,

und zu gleicher Zeit eine freye und ganz unverdiente Gnade sey. Ich begreife weiter, daß es der ewigen Weisheit gefällig gewesen sey, die verlorne Glückseligkeit des Menschen unter keiner andern Bedingung und Ordnung von neuem zu veranstalten, als durch die Erlösung und Genugthuung eines Mittlers, dessen vollkommenstes Verdienst sich der Mensch gläubig zueignen, und mit einem Worte, JEsum einzig und allein für den Erwartungsgrund seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erkennen und annehmen müsse. Von diesem allerheiligsten, ewigen und unveränderlichen göttlichen Rathschluß von der Beybehaltung meiner Seligkeit, bin ich in meinem Herzen fest überzeugt, und durch die erbarmende Gnade meines göttlichen Vaters will ich mich so lange an das mir geoffenbarte Heil der Sünder halten, meinen Glauben und Hoffnung darauf gründen, bis ich endlich nach vollendetem Lauf das Leben beschliessen, und durch einen seligen Tod dahin gelangen werde, wo ich ewig unter der schönen Zahl der vollendeten Gerechten, die göttliche Huld und Gnade in Christo preisen kan.

Wenn ich solchergestalt den göttlichen Entwurf von der veranstalteten Erlösung so, wie ich ihn in der heiligen Offenbarung finde, mit einem stillen und aufmerksamen Gemüth betrachte; so erblicke ich eine unerforschliche Tiefe der göttlichen Güte und Weisheit. Ja ich sehe ganz deutlich und klar, daß sich die göttliche Vollkommenheiten bey der Zulassung und Fortwährung des Bösen in einer viel liebenswürdigern Gestalt offenbaren, als wenn sich Gott nach seiner unumschränkten Macht demselben schlechterdings hätte widersetzen wollen. Denn wenn ich auch alle Sünden, nicht nur diejenigen, die zum wirklichen Ausbruch gekommen sind, sondern auch jene künftige Verbrechen und Vergehungen, und überhaupt alle mögliche Arten der Sünden annehme; so verdunkeln sie dennoch das erhabene und göttliche Ansehen bey weitem nicht so viel, als es verherrlicht wird, da er sich nach seiner Macht dem Bösen nicht widersetzt hat. Der Mensch selbst würde nicht so viel Gutes gehabt haben, als er hat, da sein Fall ist zugelassen worden. Was für einen tiefen Eindruck von Gefühl und Ehr-

furcht muß er nicht in seiner Seele für seinen Schöpfer bekommen, da er auf die Art auf das kräftigste überzeugt werden kan, daß sein Dasein allein in Gott gegründet sey. Wie sehr muß er nicht gedemüthigt werden, wenn er seine Schwachheit und gänzliches Unvermögen, sich selbst aus der Tiefe seines Verderbens herauszu führen, einsieht, und daher auf die Nothwendigkeit der göttlichen Güte und Erbarmung geleitet wird? Was für einen Eckel und Abscheu muß er nicht für der Sünde bekommen, wenn er seinen Erlöser unter der schweren Last des göttlichen Zorns und Fluchs seufzen sieht? Würde er wol den unendlichen Haß und die Grösse der Feindschaft Gottes gegen das Böse so erleuchtet einsehen können, wenn keine Erlösung und Genugthuung nöthig gewesen wäre? Ich muß sterben. Das ist eine Wahrheit, die ich, nachdem die göttliche Weisheit den Eingang der Sünde in die Welt verstattet hat, überzeugend einsehe. Allein eben dieser Umstand, eben diese Nothwendigkeit zu sterben, stellt mir das höchste Wesen in einer recht anbetens- und verehrungswürdigen Ge-

stalt vor. Ich sehe, auch nur bey einem geringen und mäßigen Nachdenken, daß ich aus eigener Kraft und Vermögen, dem Tode eben so wenig entgehen könne, als ich mich aus der Gruft und Verwesung wiederum lebendig darstellen kan; und daß folglich Leben und Tod allein in der Hand Gottes stehe, und von dessen Allmacht abhange. Ich kan mir nunmehro, da durch göttliches Verhängniß und Zulassung der Stand der Vollkommenheit aufgehört hat, von den göttlichen Vollkommenheiten, z. E. der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Güte und Weisheit viel deutlichere und erhabnere Begriffe machen, als ich mir würde haben machen können, wenn die erste Glückseligkeit des Menschen im Stande der Unschuld fortgedauert hätte. Kurz! wenn ich die Wege und Führungen der Vorsehung erwege, die sie auf solche Art mit dem Menschen gegangen ist; so sehe ich mich in einer unendlichen Tiefe von göttlichen Wundern. Demuthsvoll erkenne und verehre ich die anbetungswürdige Absichten, welche die erbarmende Güte und Weisheit Gottes mit dem Menschen hat, dessen verlorne

Glück-

Glückseligkeit und edlen Vorzüge nur allein nach denen von göttlicher Weisheit beliebten, und in jenem Rath des Friedens festgesetzten Anstalten und Verordnungen wieder hergestellt werden können. Ich sehe zu meinem unendlichen Trost allen Zweifel und Schwierigkeit glücklich gehoben, welche die sich selbst gelassene Vernunft hat, wenn sie die Glückseligkeit des Menschen ausser dem Entwurf und der Veranstaltung der Genugthuung und Erlösung bestimmen will. Der gefallene Mensch wird nach göttlicher, heiligster und weisester Verordnung, von neuem auf eine seinem Wesen anständige Art in Prüfungsstand gesetzt. Sein Gehorsam, den er aus einem reinen und heiligen Herzen seinem Schöpfer in dem Mittler und Erlöser leistet, wird eine erwünschte und edle Frucht eines Lebens, das ewig in der vollkommensten Zufriedenheit fortdauren soll. Er darf sich nunmehro, da sich Gott im allerhöchsten Grad über ihn erbarmet hat, nicht mehr für ihm, als einem strengen Richter, fürchten. Gott ist durch Christum versöhnt. Das Verbrechen der ersten Eltern wird vergessen. Er

darf

darf nur auf sich allein in jenem Gericht sehen, weil er nur wegen seiner eigenen Handlungen zur Rechenschaft gezogen werden soll, je nachdem er entweder das Mittel der Erlösung und Gnade bey Gott verachtet, oder auch zu seinem Heil gebraucht hat. Es ist wahr, der Mensch muß, wenn er auch schon die möglichste Stufe in der Gottseligkeit in der Welt erreicht hat, dennoch endlich den Weg alles Fleisches gehen. Er muß sterben, und die enge und fürchterliche Strasse des Todes betreten. Er hat aber dabey die kräftigsten Bewegungsgründe, alle Furcht und Schrecken des Todes aus seinem Herzen zu verbannen. Denn er ist überzeugt, daß der Tod der Gerechten keine eigentliche Strafe, sondern nur eine natürliche Folge seines gegenwärtigen Zustandes, ja ein erwünschtes Mittel sey, wodurch er aus einem mühseligen und Kummer vollen Leben in ein Leben gelangt, das ewig in höchster Zufriedenheit und reinestem Vergnügen fortdauren wird.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Zwölfte Betrachtung.

Beantwortung der Einwürfe, ob Gott nicht deswegen das Böse zulasse, damit etwas Gutes daraus entstehe; und ob er nicht darum Ursache an der Sünde sey, weil er manchem Menschen seine Gnade entzieht, oder auch bisweilen in Bestrafung des Bösen allzugelinde ist?

Ich habe bereits in der sechsten Betrachtung, verschiedenen Einwürfen begegnet, die man in Ansehung des Bösen, das in der Welt herrscht, vorbringt. Itzt will ich einige andere zu entkräften suchen, und beweisen, daß man auf keine Art die Weisheit Gottes bey der Zulassung und Fortwährung des Bösen mit Grund tadeln könne. Der

erste

erste Einwurf ist, daß Gott das Böse vielleicht deswegen zugelassen habe, und noch zulasse, damit etwas Gutes aus demselben entstehen möchte. Wer sieht aber nicht, daß dieser Gedanke ganz offenbar mit den göttlichen Vollkommenheiten streitet? Gott handelt allemal so, wie es dem Wesen und der Natur eines jeden Dinges, und den Umständen, darin es sich befindet, gemäs ist. Alle Geschöpfe ausser Gott haben ihre eigene wesentliche Schranken der Vollkommenheiten. Diese bey den Geschöpfen befindliche Einschränkung der Vollkommenheiten enthält die Möglichkeit sowol des natürlichen als sittlichen Bösen. Man müß also endlichen Geschöpfen nicht mehr Vollkommenheiten zuschreiben, oder von ihnen erwarten, als ihnen das unendliche Wesen mittheilen konnte. Konnte sich Gott ausser ihm etwas anders, als endliche und eingeschränkte Wesen vorstellen? Es läßt sich keine Welt ohne endliche und eingeschränkte Dinge gedenken. Und bringt nicht diese Einschränkung die Möglichkeit des natürlichen und sittlichen Bösen mit sich? Gott müßte allemal, so oft etwas von seinem ordent-

lichen Ziel abweicht, welches jederzeit nach den inneren anerschaffenen Kräften, die Erlangung der einer jeden Natur gemässen Vollkommenheiten zum Zweck hat, nach dem einmal festgesetzten System nachgeben, und nach der in der Sache selbst liegenden Folge, geschehen lassen, daß das Wesen der Dinge bey diesen und jenen Zufällen aufgehoben werde, ohne jedoch hierunter wider sich selbst zu handeln. Ich will mich deutlicher erklären. Diese Welt ist die beste Welt. Der ganze Bau derselben ist auf das weiseste eingerichtet. Alle Dinge in derselben sind so beschaffen, daß sie, wenn ich so reden könnte, für das Wohl der vernünftigen Geschöpfe arbeiten. So bringt es die erste Absicht Gottes mit sich, die er hatte, da er diese Welt zur Wirklichkeit brachte. So ist es den Wirkungen der in die Geschöpfe gelegten Kräften, und den Gesetzen der Ordnung gemäß. Was also von seinem ordentlichen Ziel abgeht, ist in dem Mangel jener Vollkommenheiten gegründet, die endlichen Geschöpfen wesentlich zukommen muß. Folglich sind alle Begebenheiten, die wider die erste Absicht des allerweisesten

festen Schöpfers, und wider die den Geschöpfen eingeprägte ordentlichen Kräfte, Wirkungen und Regeln der Bewegung laufen, keine schlechterdings nothwendige oder vorher bestimmte, sondern zufällige, das ist, solche Begebenheiten, die in der wesentlichen Schwäche und Unvollkommenheit endlicher Dinge gegründet sind.

Gott hat als das gütigste und weiseste Wesen niemals andere, als gute Absichten. Er weiß daher nach seiner höchsten Weisheit auch das Böse zum Guten zu lenken, und jene grosse Absichten im Ganzen zu erreichen, wenn gleich die Menschen ihre Kräfte mißbrauchen, und sich also aus eigenem Verschulden unglücklich machen. Folglich ist es der Weisheit und Güte des Schöpfers vollkommen gemäß, wenn er das Böse zuläßt, weil es in der Vollkommenheit des Ganzen wegfällt, und ein erwünschtes und herrliches Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen werden muß. Nichts destoweniger ist und bleibt doch allemal derjenige, welcher sündigt, böse; denn er handelt wider

seine von dem Schöpfer erhaltene Erkänntniß, Einsicht und Neigung, das Beste zu wählen, und sich daran zu belustigen und zu vergnügen. Gott kan nichts Böses thun, daß etwas Gutes daraus entstehe. Er läßt aber den freyen Handlungen nach den Gesetzen der Ordnung ihren natürlichen Lauf, und richtet sie im Ganzen so ein, wie es seiner Ehre und dem Wohl der vernünftigen Geschöpfe gemäs ist. Wie verhielten sich die Brüder Josephs gegen ihren unschuldigen Bruder? Wie weit gingen sie in ihrer verfluchten Bosheit, da sie ihre Rache mit dem Blute eines frommen und unschuldigen Bruders zu stillen gedachten? Allein wie sehr wandte sich das Blatt? Was für eine erstaunliche Veränderung zwischen Joseph und seinen Brüdern? Joseph wird ein Herr, durch dessen Vorsorge Vater und Brüder, und mit ihnen viel tausend Seelen beym Leben erhalten werden. O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkänntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege? Wer hat des HErrn Sinn erkannt? Ueberzeugt von göttlicher,

cher, heiligster und weisester Führung konnte Joseph bey einer so wundervollen Begebenheit zu seinen bestürzten und erschrockenen Brüdern sagen: Nicht ihr, sondern Gott hat mich nach Egypten gesandt. Kurz! Gott weiß nach seiner höchsten Weisheit auch das allerärgste zu einem guten Zweck zu richten. Kein Schade, kein Unglück und Verderben ist so groß, das er nicht anwenden und zur Verherrlichung seines Namens einrichten könne. Welch ein Glück für die Menschen, daß sie einen Gott beleidigt haben, der das Uebel zu vertilgen, und allesmal dahin einzuleiten weiß, daß zuletzt Ehre und Ruhm darauf erfolgt, und die Glückseligkeit so vieler tausend Menschen dadurch befördert wird? Es ist wahr, der gegenwärtige Zustand des Menschen ist betrübt und bejammernswürdig. Der Mensch ist nach allen Kräften des Leibes und der Seele verderbt. Allein führt ihn nicht eben diese Erkänntniß seines Elendes darauf, daß er endlich und unvollkommen ist? Erkennt er aber, daß er ein unvollkommenes Geschöpf ist; so hat er die allerkräftigsten Bewegungsgründe, sich für einem Wesen zu demüthi-

müthigen, dem er nicht nur sein Daseyn zu danken hat; sondern von welchem er auch einzig und allein die Errettung aus der Tiefe seines Verderbens erwarten muß. Mit einem Worte: ich begreife in Ansehung des beständig fortwährenden Elendes, das die Sterblichen an allen Örten und zu allen Zeiten verfolgt, daß sie sehr weit von den gütigen und weisen Absichten des Schöpfers abgegangen seyn müssen. Ich erkenne aber auch zu gleicher Zeit das höchste Wunder seiner erbarmenden Gnade, da er seinen Sohn giebt, und also hiermit eine unerhörte, und alle menschliche Vernunft übersteigende Probe, der in der ersten Schöpfung, so zu sagen, übrig gebliebenen Liebe gegen das menschliche Geschlecht an den Tag legt.

Der zweyte Einwurf ist folgender: Gott entzieht manchem Menschen seine Gnade, daß er nicht anders als sündigen kan; folglich ist Gott Ursache, wenn der Mensch sündigt. Denn weil er von vielen seine Hand abzieht; der Mensch aber ohne dem Beystand Gottes nichts Gutes denken, und noch weniger voll-

bringen

bringen kan; so ist Gott allemal in so weit die Ursache, daß der Mensch sündigt, oder auch nicht sündigt. Würde Gott über den Menschen mit seiner Gnade walten, ihm beystehen, und für der Sünde bewahren; wie wäre es möglich, daß er sündigen könnte? Allein Gott entzieht, eigentlich zu reden, einem Menschen niemals seine Gnade. Nur der Mensch verhindert, vermittelst jener gegen das natürliche und geoffenbarte göttliche Gesetz laufenden Handlungen, daß sothane göttliche beständig fortwährende Gnade keinen Einfluß und Wirkung in ihm haben kan. Gott hat dem Menschen einen freyen Willen und Verstand gegeben, sowol das Gute zu erkennen, als auch eine innerliche Neigung zu solchem zu haben, und wo nicht, bey äuserlich dagegen sich vorlegendem Uebel und Bösen, allezeit, doch wenigstens zu Zeiten, auch mitten unter Begehung des Bösen, zu behalten. Es kan also nicht gesagt werden, Gott sey die Ursach, daß der Mensch sündige. Es ist vielmehr klar, daß auf Seiten des Menschen die Ursach zu suchen ist. Unterläßt er nicht freywillig, was er dem

natürlichen und göttlichen Gesetz schuldig ist? Wäre der Mensch gleich anfangs so geschaffen worden, daß er nichts anders als Gutes zu thun vermocht hätte: so wäre er kein freyes und vernünftiges Geschöpf, sondern ein unvernünftiges Thier und Vieh, oder auch nur eine blosse Maschine, und hätte also weder eine Belohnung noch Strafe zu gewarten. Allein Gott hat nach seiner höchsten Weisheit, wenn ich so reden könnte, eine Mittelcreatur erschaffen, die in Ansehung der in sie gelegten Erkänntniß, und auf das gegebene natürliche und geoffenbarte Gesetz sich beziehenden freyen Willens, im Stande war, etwas zu thun und zu lassen; und folglich Belohnung und Strafe anzunehmen. Ueberhaupt aber davon zu reden, so entzieht Gott niemals einem Menschen seine Gnade, ausser, wenn er vorher sieht, daß der Mensch dieselbe durch Häufung der Sünden misbrauchen, auf Muthwillen ziehen, und er solchergestalt vergeblich und umsonst an ihm arbeiten werde. Und weil Gott nach seiner höchsten Güte, so viel möglich, die Strafe des Sünders lindert; so verläßt er bisweilen nach vorher gesehener beharrlichen

lichen Unbußfertigkeit den Menschen, um theils auf solche Art die Verantwortung desselben nicht zu vermehren und zu vergrössern; andern Theils aber auch seine höchste Gerechtigkeit zu offenbaren, Kraft welcher er, wenn sich der Sünder nicht besinnen will, seine unterstützende Gnade endlich zurück zieht, und das Gericht der Verstockung über ihn verhängt, wie es das betrübte Beyspiel jenes stolzen und trotzigen Königs bekräftigt, welcher die lockende Stimme eines geduldigen und langmüthigen Gottes verachtend, im Frevel und Verwegenheit ausbrach: Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse? O Mensch! verachtest du den Reichthum der göttlichen Güte und Langmuth? weißt du aber nicht, daß dich Gottes Güte zur Busse leitet?

Zum dritten, sagt man, Gott ist bisweilen gar zu gelind, da er doch billig nach seiner Gerechtigkeit entweder das Böse sogleich bestrafen, oder doch überhaupt ein böses Geschlecht nicht sollte fortdauren lassen. Wie groß ist die Anzahl dererjenigen, welche den gröβten Theil ihrer Lebensjahre mit einer recht erstaunlichen

Sorglosigkeit hinbringen, und sich kaum bemühen, einen Begriff von den Pflichten ihrer Menschlichkeit zu erlangen? Wie viele giebt es nicht, die zwanzig, dreyßig, oder auch mehrere Jahre in einer ungestöhrten Ruhe die größten und schändlichsten Laster ausgeübt haben? **Victorius** lebt in solchen Sünden und Lastern, die, wenn man sie auch nur blos nennen wollte, schon zur Sünde gereichen würden. Ist es aber schon unrecht und sündlich, wenn man auch nur dergleichen Bosheiten nennt; wie viel grösser und wichtiger muß wol die Verschuldung, und die damit verknüpfte Verantwortung selbst seyn? Es geschiehet mehr als einmal, daß er bey dieser und jener Gelegenheit die besten und edelsten Entschliessungen faßt, die er aber alle wieder vergißt, und damit eine verwegene und strafbare Flüchtigkeit an Tag legt. Bald war es eine heftige Krankheit, bald die verabscheuungswürdigste Natur der Laster selbst, die ihn antrieben, alle seine Neigungen und Leidenschaften nur demjenigen aufzuopfern, der ihn darzu in die Welt sezte, daß er ihm dienen sollte. Es erfolgt aber ein wie das anderemal

nicht

nicht die allergeringste Veränderung und Besserung. Er häuft täglich Laster mit Lastern, und Sünden mit Sünden. Und was geschiehet? Er wird verschont, er lebt in ungestöhrter Sicherheit, und kömmt ungestraft durch. Mustavus scheint, so zu sagen, recht darzu gemacht zu seyn, seine Zunge zu mißbrauchen; denn er thut nichts anders, als daß er mit derselben auf eine mehr als barbarische und unbarmherzige Art die Ehre seines Nächsten angreift, und ihn, so viel an ihm ist, verdächtig zu machen sucht. Er schüttet auf alles, was ihm vorkömmt, das Gift seiner Lästerungen aus. Er richtet und verdammt andere, und doch ist er selbst noch nicht gerichtet worden. Verdiente er nicht, daß ihm der höchste Richter mit eben dem Maaß mässe, womit er andern mißt. Allein Gott trägt und verschont ihn noch. Wer will also den Satz in Zweifel ziehen: Gott ist bisweilen gar zu gelind, da er doch billig nach seiner Gerechtigkeit das Böse entweder sogleich bestrafen, oder den Sünder gar hinraffen sollte. Geschiehet es vielleicht aus Nachsicht? Allein Gott ist ja nicht ein Gott, dem gottlos

Wesen gefällt, wer böse ist, bleibet nicht vor ihm. So kan es auch nicht aus Unwissenheit geschehen; denn er hat die allervollkommenste Erkänntniß und Einsicht in die Natur und Beschaffenheit der Geister; folglich weiß er die allergeheimsten und verborgensten Regungen und Gedanken unserer Herzen. Warum läßt er nun ein so unartiges Geschlecht fortdauern? Oder warum straft er nicht sogleich auf das nachdrücklichste und empfindlichste, um dadurch den sündlichen Handlungen der Menschen Thor und Riegel vorzuschieben? Ich will hierauf antworten. Gott trägt und erhält den Sünder, der ausser der göttlichen Erhaltungskraft wieder in sein voriges Nichts verfallen würde. Daraus aber folgt noch nicht, daß Gott, weil er die sündige Creatur in ihrem Daseyn erhält, deswegen auch Ursache an der Sünde und Uebertretung derselben seyn sollte. Gott ist im allervollkommensten Grad langmüthig. Wollte er nun gleich und ohne Aufschub strafen; wo bliebe sodann diese preiswürdige Eigenschaft? Wird nicht die Majestät Gottes viel herrlicher geoffenbaret, wenn er dem Sünder viele Jahre

nach-

nachgeht; hernach aber desto schärfer kömmt, und zum gesegneten Schrecken vieler Tausenden einen Beweis von seiner unwandelbaren Gerechtigkeit an den Tag legt? Würde nicht auch hiernächst der Erlöser des menschlichen Geschlechts für viele, oder wol gar für die meisten vergeblich und umsonst gearbeitet haben, wenn der Sünder auf der Stelle ein trauriges Opfer der göttlichen Gerechtigkeit werden sollte? Ein Regent wird hochgeachtet, der Langmuth und Gnade, aber auch zu seiner Zeit Ernst beweiset. Diese Bewandniß hat es auch mit Gott, der zwar im allerhöchsten Grad gerecht, aber auch im allerhöchsten Grad geduldig und langmüthig ist. Du, o Gott! bist barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue.

Der Zweck, warum Gott gegen ~~die~~ Bösen gütig, geduldig und langmüthig ist, geht auf das Heil und Wohl derselben. Er giebt ihnen dadurch Zeit und Raum zu einer seligen Veränderung und gründlichen Bekehrung. Weist du nicht, daß dich Gottes Güte zur Busse leite?

te? Sterblicher! warum unterwindest du dich, über das Verhalten deines Gottes auf eine höchst verwegene und strafbare Weise zu urtheilen? Hat er nicht bey dem Aufschub der Strafen die allerheiligsten und seligsten Absichten? Er soll nach deiner thörigten Meinung den Sünder sogleich in seiner Bosheit zu Boden schlagen, er soll ihn ohne Aufschub einem ewigen Gericht übergeben. Du bedenkest aber hierbey nicht, daß du selbst vielleicht auf die Art schon längst ein unglückliches Opfer der göttlichen Gerechtigkeit würdest geworden seyn, wenn dich nicht Gottes Güte und Langmuth getragen, und zu deiner endlichen Veränderung und Besserung aufgehoben hätte. Wie viele würden nimmermehr zu ihrer Bekehrung gebracht worden seyn, wenn sie der HErr in seinem gerechten Zorn hätte hinraffen wollen? Würden wol die Brüder Josephs zum Erkänntniß gekommen seyn, wenn sie Gott auf frischer That gestraft hätte? Würde wol Paulus, wenn ihn Gott bey seiner Verfolgung sogleich aus dem Lande der Lebendigen vertilgt, und seine Geduld und Langmuth in Eifer und Zorn verwandelt hätte,

ein

ein so grosser Lehrer und Apostel geworden seyn? Und gesetzt, das höchste Wesen sieht vorher, daß dieser und jener in seinen Sünden beharren, und also seine Geduld und Langmuth völlig mißbrauchen werde; so ist es doch seiner Heiligkeit und Weisheit vollkonimen gemäß, nicht nur die Dankbaren, sondern auch die Undankbaren zu tragen und zu verschonen. Gott ist als das höchste gütigste Wesen geneigt, dem Menschen, so weit es nach dessen freywillig eingeschlagenen Wegen möglich ist, beyzustehen, und ihn glücklich zu machen. Er ist ihm selbst in Ansehung seiner göttlichen Eigenschaften, das höchste und vollkommenste Gesetz. Folglich ist in so weit keine Creatur fähig, durch ihr Verhalten, es sey nun rechtmäßig oder auch unrechtmäßig, zu machen, daß er anders handele, als es seiner Heiligkeit und Weisheit gemäs ist. Der Höchste beweist demnach, da er sich in seinem Betragen und Verhalten an keine Person bindet, daß er über alle Creaturen unendlich erhaben ist, und jedesmal den Grund seiner Handlungen in ihm selbst findet.

Gott

Gott beweiset auch hiernächst, da er den Sünder in seinem Daseyn erhält, daß er nicht Ursache habe, sich für demselben zu fürchten. Wie, wenn ein Regent einen Friedensstöhrer und Rebellen, von welchem er nicht nur überhaupt tausend Unruhen, sondern wol gar für seine eigene Person Gefahr und Unglück besorgen muß, vertilgt: legt er nicht damit an den Tag, daß er sich für ihm fürchte, und sich dabey auf seine Gewalt eben nicht allzusicher verlassen könne? Gott ist unendlich in seiner Macht. Da er nun der sündigen Creatur ihren Lauf läßt, so wird damit offenbar, daß er nicht nöthig habe, sich für derselben zu fürchten. Wenn Menschen wider ihn wüten, so legt er Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüten, so ist er auch noch gerüstet. So lehrt es die Offenbarung, und so bestätigen es tausend Beyspiele und Geschichte, die sich von Anfang der Welt bis hieher begeben haben.

Hiernächst sieht Gott auch voraus, daß mancher von den Nachkommen eines sündigen Geschlechts, oder auch wol eines ganzen Volks,

seine

seine Gnade ergreifen, und sich gründlich bekehren werde. Und dies giebt einen neuen Beweis für die Wahrheit, daß er deswegen noch nicht Ursache an der Sünde ist, weil er die Bösen und Gottlosen trägt und erduldet. Man kan die Richtigkeit dieses Satzes am deutlichsten aus dem Verhalten Gottes gegen das Jüdische Volk erkennen. Dies böse und hartnäckige Volk hatte in Absicht seines erstaunlichen Ungehorsams schon längst verdient, gänzlich ausgerottet und vertilgt zu werden. Allein Gott trug dieses Volk von einer Zeit zur andern mit Erbarmen und Verschonen. Er erkannte es, andern zum Beyspiel seines Ernstes, nicht mehr für sein Volk. Wie angesehen und geehrt war dieses Volk nicht in jenen Zeiten, da es noch seine eigene Regenten und Könige hatte? Aber was für eine denkwürdige Veränderung? Was ist nunmehro ein Jude? Er ist der verachteste Mensch von der Welt. Kan ich aber Gott deswegen einer Ungerechtigkeit und Grausamkeit beschuldigen? Beweiset er nicht an ihm seine Macht und Güte, wenn er ihn um seiner Nachkommen willen mit größter

Geduld

Geduld und Langmuth trägt? Daß aber die Juden nicht mehr Gottes Volk, sondern nur ein besonderes Volk sind, davon ist der Grund nicht in Gott, sondern in ihrem Verhalten zu suchen. Was thut der Jude? Er will jene vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben an den Messias, sondern wider die von göttlicher Weisheit beliebte Ordnung aus den Werken des Gesetzes erzwingen. Er ist halsstarrig, er ist verstockt. Allein Gott sieht nach seiner Allwissenheit voraus, daß zu seiner Zeit die Nachkommen in sich schlagen, und nach und nach den Messias, als das Heil der Sünder ergreifen, und sich unter die Gnadenflügel eines auch für sie gestorbenen Heilandes werden sammlen lassen. Kurz! das unglückliche und verblendete Judenthum wird endlich, wenn es sich lange genug vergeblich und umsonst nach einem Messias gesehnt hat, so zu sagen, seinen Irrthum mit Händen greifen. Es wird voller Scham und Reue zur Erbarmung Gottes in Christo seine Zuflucht gläubig nehmen, und mit seinem gesegneten Beyspiel jene heiligen und gerechten Absichten rechtfertigen,

die

die Gott hat, wenn er den Sünder, ja sündige Geschlechter und Volker trägt und verschont. Dies ist die Meinung jenes erleuchtenden Schriftstellers: Blindheit ist Israel eines Theils wiederfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sey, und also ganz Israel selig werde.

Wir finden Menschen, welche sich immer die göttlichen Strafgerichte geringer vorstellen, als sie wirklich sind. Es giebt unerkannte Wohlthaten, unerkannte Sünden, es giebt aber auch unerkannte Strafgerichte. Oft denkt man, dieses oder jenes geschehe von ohngefähr, da doch allemal eine höhere Hand mit im Spiel ist. Mancher lebt in der äuserſten Armuth und Dürftigkeit; ist er aber deswegen auch überzeugt, daß diese über ihn verhängte Armuth eine Strafe der Sünde sey? Ueberhaupt aber kan man von den Strafgerichten Gottes behaupten, daß sie größtentheils unbegreiflich und unerforschlich bleiben. Gott offenbart bisweilen bald seinen Zorn über die Sünde, ja schnell und plötzlich, da er hingegen einen an-

dern erst nach vielen Jahren die unglücklichen Folgen seiner Thorheit empfinden läßt, oder ihn wol gar, so lange er in der Welt ist, mit seinen Strafgerichten verschont, und erst dessen Nachkommen damit heimsucht. Wer ist unter den Sterblichen fähig, in besondern Fällen die Gründe zu bestimmen, warum GOtt manchen eben nicht heute, sondern erst morgen heimsucht? Warum er diesen und jenen offenbaren Sünder in seinem Leben verschont, und die von ihm gehäuften Strafen bis auf seine Nachkommen aufhebt? Dies ist ein Umstand, der zu allen Zeiten bedenklich gewesen ist, oder der vielmehr nur bedenklich zu seyn geschienen hat. Ich sehe auf der einen Seite das stolze und prächtige Glück der Gottlosen, auf der andern Seite aber die Noth und das Elend der Gerechten. Was für ungleiche Schicksale hat der Gerechte mit dem Gottlosen in der Welt? Die allerärgsten Buben geniessen öfters das beste Glück, und derjenige, der andere schindet und quält, Gewalt und Unrecht thut, weiß von keiner Noth und Elend. Er wird groß, er kommt bis auf den höchsten Gipfel

des

des Ansehens, des Glücks und der Ehre. Er lebt in einer stolzen und verwegenen Sicherheit, er erhebt und brüstet sich über alles. Kan man sich auch allemal der Verwunderung darüber enthalten? Alles geht dem Gottlosen nach Wunsch. Nur der Fromme und Gerechte muß mit Thränen säen, und die Zeit seiner Wallfahrt mit tausend Kummer und Betrübniß zurücklegen. Wie sollte die Allmacht des HErrn nicht gleich zuschlagen, und den Gottlosen über einen so unerhörten und sündlichen Misbrauch des Glücks hinraffen? Kan das mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß der Stolz und Uebermuth der Gottlosen die Gerechten verdamme, und über sie ausruffe: Was sollte Gott nach diesen fragen? Allein ich beruhige mich endlich damit, daß nichts von ohngefähr geschiehet, sondern daß alles von Gott herkommt, von Gott, der zwar in seinen Wegen und Führungen ein verborgener, aber doch weiser und heiliger Gott ist. Ich weiß, daß er andere Belohnungen, als vergängliche Schätze und eitele Ehre für seine Kinder aufgehoben hat. Der blühende Wohlstand des Gottlosen, und

die Widerwärtigkeiten des Frommen sollen mir daher zu keinem Stein des Anstosses werden; gesetzt, daß es mir vorkommt, als ob der höchste Vater auf die Art seine Kinder vergässe, und wenig oder gar nicht nach ihnen frage. Denn wenn ich die Beyspiele so vieler Heiligen erwege, wenn ich die Heiligkeit der göttlichen Gesetze betrachte, und einen mir vergönnten Blick in das Heiligthum Gottes wage: so merke ich zu meinem unaussprechlichen Trost und Vergnügen, daß auf beyden Seiten der Ausgang eben so ungleich sey, als der äusere Zustand der Gerechten und Gottlosen von einander unterschieden ist. Der HErr setzt die Gottlosen auf das Schlüpferige, und stürzt sie zu Boden. Sie werden plötzlich zunichte. Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken. Allein du sprichst: Die Erfahrung bekräftigt auch öfters das Gegentheil. Der Gottlose erreicht bisweilen ein hohes Alter, ein Alter, das mit lauter Wohl und Glückseligkeiten verknüpft ist. Er stirbt endlich eben so ruhig, als er war, da er noch in seinem Leben dem Glück im Schooße saß. Er hinterläßt seinen Kindern die ansehnlichsten

Schätze und Reichthümer. Soll man ihn nicht glücklich nennen? Und welche Vorzüge hat der Gottlose für dem Gerechten?

Gelassen! Der Ruhm des Gottlosen soll nicht ewig bleiben. Sein Name muß noch, wenn er bereits in die Gruft und Verwesung gegangen ist, zu Schanden werden. Laßt uns demnach, so oft wir einen Gottlosen äuserlich beglückt sehen, mit unserm Urtheil an uns halten. Das verschuldete Gericht, das ihn zum ewigen Schrecken in jener Welt trifft, wird noch an seinen Nachkommen und ganzem Geschlecht offenbar werden. Der HErr ist ein eifriger Gott, ein Gott, der über die, so ihn hassen, die Sünde heimsucht bis ins dritte und vierte Glied. So nachdrücklich und unausbleiblich gewiß sind die göttlichen Gerichte! Jener Bösewicht, jener Gotteslästerer, jener Ungerechte, der Wittwen und Waisen unterdrückte, und das Recht beugte, schiene, da er ruhig aus der Welt gieng, aller Rache entflohen zu seyn: itzt aber brechen die schweren Gerichte zu einem unwidersprechlichen Beweise des unfehlbaren

baren göttlichen Zorns über dessen Söhne und Töchter und ganzes Geschlecht aus. Trauriger und erschrecklicher Anblick!

Es kan daher der göttlichen Regierung und Vorsehung keinen Anstoß geben, wenn die Frommen widrigen und unangenehmen Zufällen unterworfen sind, oder auch wenn die Bösen und Gottlosen nicht sogleich auf frischer That angegriffen und gestraft werden, ja wol gar oft dem äuseren Ansehen nach glücklich zu seyn scheinen. Was für Folgen können nicht aus Glücks- und Unglücksfällen entstehen? Würde wol mancher glücklich geworden seyn, wenn er nicht vorhero unglücklich gewesen wäre? Und würde wol mancher unglücklich geworden seyn, wenn er nicht vorher dem Glück im Schoosse gesessen hätte? Ein Joseph muß, ehe er zu Ehren kömmt, als ein verlaßner Fremdling in Egypten im Gefängniß sitzen. Ein Hiob kömmt alsdenn um das Seinige, und wird unglücklich, da es scheint, als ob sein irdisches Glück bis auf das höchste gekommen sey. Sind wir aber deswegen befugt, jene

Vor-

Vorsicht zu tadeln, die unser Glück und Unglück zu ihren Endzweck auf das weislichste wählt? Wir sind als schwache und ohnmächtige Geschöpfe nicht allemal fähig, die Verbindung und Verknüpfung der Begebenheiten mit ihren guten oder bösen Folgen einzusehen. Wir sind Glieder an jener grossen Kette, die alle Dinge in der schönsten und bewundernswürdigsten Ordnung erhält. Wir sind also glücklich, wenn wir es in gehöriger Geduld und Gelassenheit dabey bewenden lassen, und mit einem gesetzten und standhaften Muthe das Ende der göttlichen Führungen abwarten. Wie manches wird uns die Zukunft erklären, das uns jetzt räthselhaft und dunkel vorkömmt? Ja der nächste Zufall auf das, was uns itzt begegnet, wird uns schon überzeugen, daß alles, was uns gegenwärtig bitter, unangenehm und verdrießlich vorkömmt, ein unentberliches Mittel war, wodurch unser und anderer Wohl befördert wird. Wir müssen uns daher alle Zufälle überhaupt, die uns begegnen, so zu Nutze machen, wie es den Absichten Gottes und unserm Wohl gemäs ist. Es ist wahr, die

Wege der Vorsicht scheinen oft nach unserm schwachen Begriff tausend Widersprüche in sich zu begreifen. So viel ist wenigstens gewiß, die göttlichen Rathschlüsse bleiben uns größtentheils unbegreiflich und unerforschlich. Nichts desto weniger führt Gott alles herrlich hinaus. Er weiß nach seiner höchsten Weisheit alles so mit einander zu verknüpfen und einzurichten, daß zuletzt Ehre und Ruhm darauf erfolgt, und demnach dadurch aller Verdacht eines Widerspruchs völlig gehoben wird. Oft setzt uns ein unerwarteter und unverhoffter Zufall in die äusserste Bestürzung und Unruhe. Woher entsteht eine fürchterliche Bewegung des Gemüths? Man setzt entweder ein schändliches Mißtrauen in die göttliche Regierung, oder man ist doch wenigstens nicht überzeugt genug, daß Gott nach seiner unendlichen Güte allemal das Beste der Menschen zum Ziel habe. Das Verhalten Gottes gegen die Menschen ist voller Gerechtigkeit, Güte und Weisheit. Denn das Ende seiner Führungen ist edel, herrlich und ruhmwürdig. Wiederfährt mir also etwas Gutes, so werde ich solches um so weni-

ger

ger einem blinden Ohngefähr zuschreiben, als es ein gütiges Geschenk ist, das mir von einer höheren Hand zugeworfen wird, und mich dadurch zu mehrerer Ausübung und Erfüllung meiner Pflichten erwecken lassen. Begegnen mir aber Unglücksfälle, so weiß ich, daß auch diese einen Einfluß in mein Wohl haben, so fern ich solche entweder als väterliche Züchtigungen, oder auch als unausbleibliche Strafen meines Verhaltens ansehe, und mich dadurch auf bessere und meiner Bestimmung gemässere Wege leiten lasse, so wunderbar, ja so widersprechend mir auch die Wege der göttlichen Vorsicht im Anfange vorkommen möchten. Genug, daß das Ende jederzeit so beschaffen ist, daß jedermann das glücklich gerathene Werk einer anbetenswürdigen Vorsicht billigen und bewundern muß.

Nichts von ohngefähr.

Dreyzehende Betrachtung.

Ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey?

Es ist fast ein allgemeines Vorurtheil, als ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey. Schon die Heiden haben diesen Satz für wahr angenommen. Weil sie aber so vieles in der Welt herrschende Böse mit einem höchsten und vollkommensten Wesen nicht zusammen reimen konnten; so nahmen sie das zweyte Wesen an, setzten es dem erstern an die Seite, und lehrten, daß von diesem alle Unordnung- und Verwirrungen in der Welt uhrsprünglich herrührten. Die größten und berühmtesten Weltweisen un-

ter ihnen, als Plato und Aristoteles haben diesen Irrthum gehabt, und ist diese abgeschmackte und irrige Meinung von einem doppelten Principio dergestalt fortgepflanzt worden, daß sich sogar nachgehends einige, nemlich die **Manichäer**, in der christlichen Kirche gefunden haben, welche dieser Lehre beygetreten sind. Ich will mich nicht weitläuftig bey diesen schon längst entkräfteten Vorurtheilen und Irrthümern aufhalten: ich will mich aber bemühen, das Gegentheil von dem Satz: Es ist in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen, zu beweisen.

Gott, der sich alle mögliche Welten, und besonders auch die gegenwärtige, auf das allerdeutlichste und vollkommenste vorstellt, sieht dasjenige ganz anders an, was wir aus Mangel einer besseren Einsicht, für bös und unordeutlich halten. Wie, wenn man, nach dem Begriff, den sich die Menschen vom Bösen machen, behauptete, daß gar kein Uebel in der Welt anzutreffen wäre? Ist nicht ein kleineres und geringeres Uebel in Absicht auf ein weit

grösseres etwas Gutes zu nennen? Gott hätte, wenn er unter den möglichen Welten die gegenwärtige, und folglich auch das darin vorkommende Böse, verwerfen wollen, vielleicht weit grössere Uebel wählen müssen. Kurz! das Uebel in der Welt ist, wenn man erwegt, daß der Verstand und die Weisheit Gottes unendlich sind, nicht als ein Uebel, sondern vielmehr als eine wahre Vollkommenheit anzusehen. Und, wenn jemals die Gedanken eines unendlichen Wesens von den Gedanken endlicher Geschöpfe abgehen, so ist es in dem Punkt, was die Welt und die verschiedenen Zufälle und Veränderungen in derselben betrifft.

Allein ein Mensch muß niemals nach einzeln Begebenheiten und Zufällen von Gott urtheilen, sondern nach dem Begriff, den er sich von Gott als einem vollkommensten Wesen machen muß. Er muß auf das Ganze gehen, und nicht bey der Unvollkommenheit der Theile stehen bleiben. O! wie manches verkehrte Urtheil würde nicht unterbleiben, wenn wir die Welt im Ganzen übersehen, oder eine vollstän-

dige

dige Einsicht in die Ordnung und Verknüpfung der Dinge erlangen könnten? Es sind also jene Klagen und jene Einwürfe, als ob in der Welt lauter Verwirrung und Unordnung herrschten, von keiner Erheblichkeit. Was der menschliche Verstand ins Werk richtet, kan unordentlich und verwirrt seyn. Ein Mensch ist als ein Mensch schwach, ungerecht und unwissend. Folglich ist es möglich, daß er fehlen und irren kan. Kan man aber dieses von einem Wesen denken, welches alle mögliche Vollkommenheiten auf das allervollkommenste besitzt? Gott ist es, der die ganze Welt nach den besten Regeln der Weisheit regiert. Folglich kan ich im eigentlichen Verstande nicht behaupten, daß wirklich Unordnungen in der Welt vorfallen könnten, obgleich dieses oder jenes meinen Augen verwirrt und unordentlich vorkommen kan. Gott ist ein gerechtes, weises und allmächtiges Wesen. Seine Erkänntniß und Einsicht ist unendlich grösser als die unserige. Folglich ist der Schluß falsch: Diese Welt kan deswegen unmöglich die beste seyn, weil überall lauter Verwirrung und Unordnung in derselben anzutref-

zutreffen ist. Ist dasjenige allemal unordentlich und verwirrt, was mir nach meinem schwachen und eingeschränkten Begriff verwirrt und unordentlich vorkommt?

Wir sind gewohnt, gewisse Dinge immer grösser und schlimmer zu machen, als sie wirklich sind. Es giebt viel Böses in der Welt. Das Gute ist jederzeit mit dem Bösen vermischt. Das gebe ich zu; denn die Erfahrung bestätigt es: aber ich läugne die Folge, daß nemlich das Böse das in der Welt befindliche Gute überwiege. Kan man denn von den Theilen einen Schluß auf das Ganze machen? Wie thörigt und unvernünftig würde es nicht seyn, wenn man behaupten wollte, daß bey allen Geschöpfen in der Welt Böses anzutreffen wäre? Es giebt Mißwachs und Theurung; aber giebt es nicht auch gesegnete Ernten und wolfeile Zeiten? Ja überwiegt nicht auch in diesem Stücke das Gute dasjenige, was wir ein Uebel nennen? Es giebt Heuchler, Betrüger, Menschenfeinde, Mörder und Strassenräuber, u. d. g. ist aber die Anzahl derjenigen nicht grös-

ser,

ser, welche ehrlich sind? Es werden Dörfer, Flecken und Städte durch das Feuer eingeäschert, oder auch durch ungeheure Wasserfluthen überschwemmt; aber giebt es nicht auch ganze Länder und Königreiche, welche blühen und im vollen Flor stehen? Es giebt Kranke, Schwache, Blinde, Lahme und Gebrechliche; aber sind derer jenigen nicht mehr, welche gesund, stark und sehend sind, und die einen schönen und geraden Körper besitzen? Nehmet dieses, und urtheilet sodann, ob man mit Grund behaupten könne, daß es mehr unglückliche als glückliche Begebenheiten in der Welt gebe? Ich rede nicht von Dingen, die nur blos in der Einbildung bestehen, und unser wahres Glück nicht ausmachen. Nach dem Begriff, den man sich von dem Glücke macht, ist der Fromme und Tugendhafte mehr unglücklich als glücklich. Selten genießt er Ansehen, Ehre und Reichthum. Er wird, weil er mehrentheils von Glücksgütern entblößt ist, verachtet und verlassen. Er wird verfolgt, er wird unterdrückt, er wird verstossen. Nur der Reiche und Grosse sitzt in einer stolzen und glänzenden Ruhe. Wie

groß ist die Menge der Lasterhaften? Machen sie nicht bey nahe den herrschenden Theil der Welt aus? Welche Vorzüge geniessen sie für den Frommen? Scheint es nicht, als ob jene Ehrenstellen, jene Bedienungen und Würden nur allein für sie aufgehoben wären? Soll man eine so ungleiche Austheilung der Glücksgüter nicht unordentlich nennen? Allein es ist hierbey ein Blendwerk, das man sich selber macht. Man hält etwas für ein Gut, dessen Werth nur bloß in dem Schein und in der Einbildung besteht. Wären die Güter und Vortheile der Lasterhaften das, wofür sie unsere Einbildung hält; würden sie wol solche vorzüglich für den Frommen besitzen? Oder hat vielleicht die Vorsicht nur allein vergängliche Schätze und nichtige Ehre für die Tugend? Sind den Liebhabern derselben nicht edlere Belohnungen bestimmt?

Wenn man hiernächst die Menschen überhaupt betrachtet, und das, was ihnen begegnet, in nähere Erwegung zieht, so sieht man, daß sich immer einer von dem andern größtentheils

theils falsche und unrichtige Begriffe mache. Ist es nicht wahr, daß wir öfters die ärgsten Bösewichter für fromm, und diejenigen hingegen, welche redlich und tugendhaft sind, für gottlos ansehen? Die Gemüthsbeschaffenheit und der Zustand eines Menschen sind mannichmal so beschaffen, daß wir uns in keiner Sache eher und leichter betrügen können, als wenn es auf das Urtheil über die Schicksale ankommt, die einem Menschen zu theil werden. Wer kan einen Menschen nach dem äuseren beurtheilen? Sind wir denn, da wir die Welt nicht im Ganzen übersehen können, fähig, über die Zufälle und Begebenheiten in derselben gründlich zu urtheilen? Leon hat das redlichste Herz und die großmüthigste Seele von der Welt. Er ist mitleidig, und zärtlich empfindet er die Noth dessen, der seine Hülfe sucht. Sein Haus ist eine Zuflucht der Armen und Verlassenen. Er ist ernsthaft, aber nicht argwöhnisch. Er spricht von niemand übel, er sucht aber alles zum besten zu kehren. Er ist in grosse und weitläufrige Geschäfte verwickelt; aber niemals beschwert er sich darüber. Er verrichtet sie ohne

Murren. Hat jemand seinen Rath nöthig, so darf er getrost und ohne Furcht mit ihm sprechen. Er hört mehr, als er spricht: aber was er sagt, das hat Nachdruck und Gewicht. Kurz! **Leon** ist ein Christ. Alle seine Handlungen haben die Religion zum Grunde, die seinem edlen Gemüth bey allen seinen Veränderungen Trost und Stärke einflößt. Er ist den größten Widerwärtigkeiten unterworfen. Ausser denen besondern Leiden, die er hat, begegnet ihm ein Unglück über das andere. Tausend schwere Zufälle vermehren seine Leiden; aber er trägt sie mit gelassenem Muthe. **Tymon** hingegen ist zu allen Lastern und Ausschweifungen geneigt. Er denkt nicht weiter, als den Augenblick, der gegenwärtig ist. Er weiß nichts; aber er urtheilt desto mehr über alles, was ihm vorkommt. Diesen **Taugenichts** trägt die Welt bereits vierzig bis funfzig Jahre, und er hat noch immer nicht gelernt, daß unter Leben und gelebt haben ein Unterschied ist. Indessen weiß er von keiner Noth. Er bringt vielmehr seine Tage in lauter Wohlleben und Vergnügen zu. Er hat das beste

Schick-

Schicksal. Ist aber Tymon deswegen besser als Leon?

Ueberhaupt also davon zu reden, so sind die guten Tage nicht allemal Kennzeichen eines Frommen und Begnadigten, so wie jene Leiden und Trübsalen nicht allemal Beweise sind, daß man ausser der Gemeinschaft mit Gott steht. Hiernächst sind die meisten entweder nicht wirklich fromm, und sind also in Absicht auf ihr Verhalten selbst ischuld an dem Uebel, welches sie trifft; oder sie sind auch mannichmal nicht so schlimm dran, als sie sich selbst und andere mit ihnen halten. Wie oft kan uns nicht etwas Gutes als ein Uebel vorkommen? Ja es kan seyn, daß dasjenige, was mir ein wahres Uebel ist, für einen andern ein wahres Gut wird, so wie das, was einem andern ein Gut ist, vielleicht für mich ein wahres Uebel seyn kan. Unser Verstand hat allzuenge Gränzen, und niemals sind wir fähig, die Veränderungen und Begebenheiten so einzusehen, wie sie wirklich sind. Darf man sich wundern, wenn uns so manches in der Welt wunderbar vorkommt?

Man muß dasjenige, was sich in der Welt zu-
trägt, auf allen Seiten betrachten, wenn man
sich nicht übereilen und betrügen will. Wenn
ein Mensch durch seine unordentliche Lebensart
nach und nach verarmt, und zuletzt den Bettel-
stab ergreifen muß; kan man wol die Klagen
desselben über ein hartes Schicksal billigen?
Kan man sagen, daß er unschuldig leide? Und
wenn hingegen Mangel, Armuth und Dürf-
tigkeit ein erwünschtes Mittel wird, daß er die
Wege der Weisheit einschlägt; ist er wol so
übel dran, als er dem äuseren Ansehn nach zu
seyn scheint? Mancher Mensch, der von Natur
Fähigkeit und Gaben besitzt, wird von armen
und dürftigen Eltern geboren. Allein eben
dieser Umstand macht ihn um so viel eifriger,
etwas rechtschaffenes in der Welt zu lernen, und
seine Gaben zum Vortheil seines Nächsten an-
zuwenden. Ja, es sollte mir nicht schwer fal-
len, zu beweisen, daß mehrentheils aus armen
und verlassenen Waisen die größten, berühm-
testen und ansehnlichsten Männer geworden
sind. Manchem werden in der frühesten Ju-
gend, und da er, so zu sagen, kaum das Licht

der

der Welt erblickt hat, seine Eltern durch den Tod weggenommen, und er bekommt dadurch Gelegenheit, desto mehr an seinen Schöpfer zu denken, und so erzogen zu werden, daß er zum Vortheil und Nutzen vieler Tausenden gereichen muß. Mancher Waise muß in seiner Jugend viel leiden. Er wird kümmerlich erzogen, und überall verfolgt und gedrückt: aber die treue Vorsicht, die über alles wacht, wacht auch über ihn. Sie hebt ihn aus dem Staube der Verachtung empor, und hilft ihm zu Ehren und Gütern. Manchem wird das Seinige von Räubern und Dieben entwendet, weil er damit geizte und kargte. Und so wird das, was er im Kasten verschloß, und unruhig bewachte, unter die Leute gebracht, und mancher Vortheil damit gestiftet, welches vielleicht nicht erfolgt seyn würde, wenn er den räuberischen Händen entgangen wäre. Sind nun nicht alle Schicksale für uns und die ganze Welt die besten? O möchten wir uns doch angewöhnen, eine jede Begebenheit von allen Seiten auf das genaueste zu betrachten, um dadurch die Spuren jener Weisheit zu entdecken, die überall göttlich hervor leuchtet!

Doch, gesetzt, daß auch wirklich etwas in der Welt wäre, das für uns ein wahres Uebel ist, so können wir doch niemals die Absichten Gottes wissen, und jene Gründe bestimmen, warum sich eben diese und keine andere Schicksale in der Welt zutragen. Es ist also billig, daß wir es dabey in Gelassenheit bewenden lassen, und uns darin beruhigen, daß die Welt von einem Wesen regiert wird, welches gütig, weise und gerecht ist. Sind wir fähig, über die Wege und Führungen einer unendlichen Vorsehung zu urtheilen?

O Mensch! was strebst du doch, den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft wilst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bey seiner Schickung führt?
Du siehst bey Dingen, die geschehen,
Nie das Vergangne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschicht?

Die

Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.

Dies siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen:
So müßtest du, was Gott ist, seyn.

Gellert.

Gott hat von Anfang der Welt den Lauf der Veränderungen und Begebenheiten, welche sich bereits zugetragen haben, und noch zutragen werden, auf das weiseste verknüpft. Alles, was wir davon erkennen, ist nur ein kleiner und geringer Punkt; denn wir übersehen weiter nichts, als was vor uns ist. Wie unendlich klein ist dieser Raum, den wir erblicken, in Absicht auf das Ganze? Könnten wir jene Absichten ergründen, die Gott hat, wenn er diese und keine andere Begebenheit zuläßt, wir würden seine allervollkommenste Weisheit und Gerechtigkeit in heiligster Ehrfurcht bewundern, und es uns niemals in Sinn kommen lassen, Gott bey seiner Regierung und Vorse-

hung über die Welt einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Ich will zur Erläuterung dieser Wahrheit ein gewisses Lehrgedicht hieher setzen, wie ich es bey einem verdienten und gottseligen Lehrer unserer Kirche *) gelesen habe, welches ein grosses Licht in der Lehre von der wunderbaren Regierung Gottes über die Welt geben kan.

Ein frommer Mann, der sich in Gottes wunderbare Gerichte und Wege nicht schicken konnte, bat Gott vielfältig, daß er ihn doch die Ursache möchte wissen lassen, die er hätte, wenn er eben diese und keine andere Wege mit dem Menschen gienge. Er bat; und Gott erhörte ihn. Ein Engel erschien und rief ihm zu: Auf! gehe mit mir; ich will dir Gottes Gerichte zeigen. Sie reiseten also mit einander und fanden, als sie durch einen grossen und dicken Wald giengen, den Körper eines frommen Einsiedlers, welchen ein Löwe zerrissen und

getöd-

*) M. Christian Scrivers Seelen-Schatz IV. Theil, 7. Pr. §. 57.

getödtet hatte. Ach! rief hier der Gefehrde des Engels voller Verwunderung, warum verhängt Gott dies Unglück über diesen Mann? War er nicht fromm und tugendhaft? Inzwischen setzten sie ihre Reise weiter fort, und kamen unterwegs zu einem Mann, welcher über einem Wasser auf einem hohen Felsen wohnte. Dieser Mann, welcher vor Zeiten ungemein gottesfürchtig gewesen, ließ sich durch den Schein der Welt verblenden, schläferte sein Gewissen ein, und lebte nach der Welt Weise, weil er glaubte, daß derjenige am glückseligsten wäre, der die Welt so lange genöß, als er sie geniessen könnte. Der Engel stellte ihm mit den beweglichsten Worten vor, daß es eine Thorheit sey, wenn man durch den Schein der Welt betrogen, eine schnöde und kurze Lust einer Seligkeit vorzöge, die ewig in dem vollkommensten Vergnügen fortdauren sollte. Hier wachte dem Mann das Gewissen auf; er schlug in sich, er erkannte seine Sünde, und pries jene Vorsehung, die ihm einen Gast zugewiesen hatte, durch den er wieder auf den Weg der Tugend gebracht würde. Indem er also seine Busse

bezeugte und an Tag legte, was für eine wichtige Veränderung innerlich mit ihm vorgegangen sey; so ergriff ihn der Engel, und stürzte ihn ins Wasser, daß er ersaufen mußte. Sie setzten darauf ihren Weg fort, und kamen zu einem Wirth, der sie mit der größten Leutseligkeit aufnahm, ihnen alle Höflichkeit erwieß, und ihnen unter andern auch einen silbernen Becher vorsetzte, welchen der Engel beym Abschied mit nahm. Sie gelangten hierauf zu einem Edelmann, welcher der böseste Bube von der Welt war, und der sie übel anfuhr, auch ihnen weder Essen noch Trinken vorsetzen, noch weniger aber ein bequemes Nachtlager einräumen wollte. So hart und unbarmherzig verfuhr er mit ihnen! Sie sahen sich also genöthigt, um nicht auf der Gasse zu liegen, in einen Stall zu gehen, und ihr Nachtlager darin zu halten. Der Tag brach an. Sie verliessen ihr schlechtes Nachtlager, und giengen zu dem Edelmann. Hier nahm der Engel den höflichsten Abschied, und schenkte diesem Unwürdigen den Becher, welchen er Tages vorher entwendet und mitgenommen hatte. Sie kamen endlich zu einem reichen

und

und wohlbegüterten Mann, von dem sie auf das liebreichste aufgenommen und herrlich verpflegt und bewirthet wurden. Und weil sie des folgenden Tages einen unbekannten Weg reisen mußten, so schickte der höfliche Wirth seinen einzigen Sohn mit, der sie führen, und auf den rechten Weg bringen sollte. Als sie der Knabe angewiesen, und auf die rechte Bahn gebracht hatte, so griff ihn der Engel, würgte ihn, und warf ihn in einen Graben. Hierüber gerieth der fromme Gefehrde des Engels in solche Bestürzung, daß er sich nicht länger enthalten konnte, sondern in vollem Eifer ausbrach: Bist du ein Engel? Du magst wol ein Teufel seyn; denn du bist nicht allein ein Dieb, sondern auch ein Mörder, und bist meiner Gesellschaft unwürdig. Der Engel antwortete: Hast du nicht Gott oft gebeten, daß er dir seine Wege und Gerichte offenbaren möchte? Ich bin dir auf Gottes Befehl erschienen. Was ich gethan habe, ist durch seine Zulassung geschehen. Kan der Wille eines heiligen, weisen und gerechten Gottes andere als heilsame Absichten mit sich führen? Ich will dir das, was itzt geschehen

schehen ist, erklären. Der Einsiedler, den du von dem Löwen zerrissen in seinem Blute gesehen hast, bat Gott, daß er ihm die Gnade erzeigen möchte, und ihn dem Erlöser zu Ehren, der für die Menschen gestorben wäre, sein Blut wollte vergiessen lassen. Diese Bitte hat Gott erhört. Daß es aber eben von einem wilden Thier und nicht vielmehr von einem Tyrannen geschehen, macht, weil zwischen beyden vor Gott kein Unterschied ist. Der andere Mann, den ich ersäuft habe, war vor Zeiten fromm: er ließ sich aber durch den Schein der Welt verblenden, und lebte nach ihrer Weise. Ich brachte ihn, wie du gesehen hast, durch mein Zureden zu bußfertigen Gedanken. Und damit er nicht von neuem in das gottlose Wesen der Welt eingeflochten werden, und auf ewig verlohren gehen möchte, so habe ich ihm, auf Gottes Verordnung, in seiner Busse das Leben abgekürzt. Der dritte war ebenfals vor diesem ein frommer Mann: da ihm aber Gott den silbernen Becher bescherte, brauchte er solchen zum Hoffart; ja er lag ihm so sehr am Herzen, daß er ihm öfters im Gebet vorkam, und ihn in seiner An-

dacht

dacht stöhrte. Diesen habe ich weg- und zu gleicher Zeit dadurch die Gelegenheit zur Sünde genommen. Der vierte war, wie du selbst gesehen hast, sehr gottlos. Ich gab ihm den Becher, nicht in der Absicht, als ob er Vorzüge vor dem ersten Besitzer hätte, sondern weil er seinen Theil in dieser Welt hat, und künftig dem reichen Mann in der Hölle Gesellschaft leisten wird. Der letztere, dessen einziges Kind ich umgebracht habe, war, als er noch kein Kind hatte, ein milder Vater der Armen. Er sahe den nothleidenden Nächsten, und erbarmte sich thätig. So bald ihm aber Gott diesen Sohn gab, so verschloß er sein Herz gegen die Dürftige, und fing an zu geizen und zu kargen, und er würde auf ewig darüber verlohren gegangen seyn, wenn das Kind beym Leben geblieben wäre. Nachdem ihm aber dasselbe durch den Tod entrissen worden ist; so wird er wieder anfangen, dem Armen Gutes zu thun, und so, wie sein in der Taufunschuld verstorbenes Kind, selig werden. Was dünkt dich nun, Sterblicher! kanst du Gottes Gerichte tadeln oder dich mit Recht über

seine wunderliche Wege und Gerichte beschweren?

Die nemliche Beschaffenheit hat es auch mit jenen Veränderungen und Zufällen überhaupt, die in der Welt vorfallen, und in welchen der Unzufriedene tausend Verwirrung und Unordnung entdecken will. Es regnet, und der Mensch will, es soll trocken seyn. Die trüben Wolken verziehen sich, der Himmel klärt sich auf, die Sonne wirft ihre Strahlen auf die Erde, es wird trocken; und der Mensch will, es soll regnen und naß seyn. Der menschliche Körper hat Bedürfnisse, die Seele unordentliche Leidenschaften ... kurz! der Mensch ist ein Thier, das unaufhörlich klagt. Niemals kan es ihm die Vorsicht recht machen. Er will alles besser einrichten. Er beschwert sich über die Vorsehung, die alles auf das weislichste regiert, gerade als ob er allein wüßte, was ihm und andern am vortheilhaftesten ist. Ist es aber nicht höchst thörigt und unvernünftig, wenn sich überhaupt der Mensch über etwas beklagt, was er nicht gemacht hat? Ist es nicht

abge-

abgeschmackt, wenn er nach seiner schwachen und begränzten Vernunft von Gott nach Begebenheiten urtheilen will, die er in ihrem Zusammenhang und Verbindung nicht einsieht? Nehmet alle Begebenheiten und Zufälle in der Welt zusammen, und urtheilet, ob wir Gott bey seiner Regierung und Vorsehung mit Grund einer Ungerechtigkeit beschuldigen können? Oder ob uns die Art seiner Regierung von jenen Pflichten freyspreche, die wir ihm schuldig sind? Es regnet, es fallen Wolkenbrüche, es donnert, es blitzt, die Erde öffnet sich, und zeigt tiefe Schlünde, das Feuer verwüstet Dörfer und Städte, die wilden Thiere trachten nach unserem Leben. Schnee, Kälte, Frost und Hitze fallen uns beschwerlich, Krieg, Hunger, Pest und tausend andere Zufälle werden zu einem Mittel, wodurch unser Untergang befördert wird. Wie viel tausend Menschen sind nicht von Anfang der Welt her durch die Pest und den Hunger aufgerieben worden? Wie viel tausend sind nicht im Feuer und Wasser umgekommen? Wie viel tausend sind nicht von den wilden Thieren zerrissen worden? Wie viel

tausend haben nicht Hals und Bein gebrochen? oder sind sonst auf eine Art unglücklich geworden? Und wer ist fähig, alle Unglücksfälle zu zählen und namhaft zu machen, die sich in der Welt zugetragen haben und noch zutragen? Allein ich antworte, daß es auch viele Reiche und Länder giebt, wo entweder der Hunger und die Pest noch gar nicht, oder doch in undenklichen Zeiten und Jahren nicht gewütet haben. Es kommen viele im Feuer und Wasser um; gut! ist aber die Anzahl dererjenigen nicht grösser, welche damit verschont bleiben? Und so ist auch der letzte Einwurf beantwortet, da man sagt, daß viele Hals und Bein brechen, oder sonst unglücklich wären. Denn die Erfahrung beweist es, daß nur der geringste Theil auf diese Art unglücklich wird. Es ist wahr, die Anzahl derer, die in der Welt eines gewaltsamen Todes sterben, ist groß, ja sie ist unaussprechlich; sie wird aber ungemein klein, wenn ich erwege, daß Millionen mehr gebohren werden, als auf diese Weise unglücklich sind. Gehört aber das Leben nicht mit unter die angenehmen und erfreulichen Begebenheiten in der Welt?

Ist

Ist es nicht eine theure und schätzbare Wohlthat, wenn man unter so viel möglichen Geschöpfen zur Wirklichkeit kommt? Hiernächst trage ich kein Bedenken, zu behaupten, daß unter allen Arten von Unglücksfällen die wenigsten unter die traurigen Schicksale zu rechnen sind. Ein Frommer wird von dem Donner erschlagen oder plötzlich ermordet; und er stirbt bereit und selig. Er empfindet nur wenig oder gar keine Schmerzen des Todes. Würde er nicht die Bitterkeit desselben weit mehr geschmeckt haben, wenn er auf dem Bette gestorben, und die Seinigen mit thränenden Augen und ringenden Händen vor sich gesehen hätte? Es kan ferner ein Uebel, wenn man es mit einem weit grösseren in Vergleichung zieht, überaus klein und gering seyn. Jener fiel von einem hohen Thurm, und zerbrach ein Bein. Er erholte sich, erkannte diesen Zufall für ein Glück, und rief laut: Ich danke der Vorsehung, daß ich nur ein Bein, und nicht den Hals gebrochen habe. Und was für Glücksfälle können nicht öfters aus einem Uebel entspringen? Joseph wird von seinen Brüdern gehaßt, er

wird als ein Sclav verkauft, er muß drey ganzer Jahre im Gefängniß zubringen. Lauter unglückliche Begebenheiten! aber sie werden das erwünschte Mittel zu einer Erhöhung, die zur Erhaltung vieler Tausenden gereichen muß. Mir ist ein gewisser Mann bekannt, der eben so geizig als reich war. Er verschloß seine Gelder, und ohngeachtet er viele dürftige und nothleidende Freunde hatte, so war er doch zu keiner thätigen Beyhülfe zu bewegen. Seine Geschäfte nöthigten ihn, eine gewisse Reise zu thun. Er kam den Räubern unter die Hände, und wurde erschlagen. Dieser Unglücksfall gereichte seinen armen Freunden zum größten Glücke; denn sie erbten seine hinterlassene Güter, kamen dadurch in gute Umstände, und stifteten viel Gutes. Betrachtet alle Veränderungen und Zufälle in der Welt, so werdet ihr bey einer genaueren Aufmerksamkeit finden, daß sie jederzeit sowol für uns, als auch in Absicht auf den Zusammenhang der Dinge überhaupt, die besten sind.

Endlich ist auch das meiste Unglück, was uns in der Welt widerfährt, nur blos eine väterliche Züchtigung eines zärtlich liebenden Vaters. Gott weiß auf das allervollkommenste, was unser wahres Wohl befördern oder auch hindern kan. Er richtet daher alles, was uns begegnet, so ein, daß dadurch seine Ehre und unser Bestes befördert wird. Er braucht vielmals etwas, das nur ein Uebel zu seyn scheint, um dadurch einen Sünder zu strafen, ihn zu bessern und tugendhaft zu machen. Es ist wahr, seine Gerechtigkeit erfordert es, den Gottlosen bisweilen seine Zorngerichte auf das nachdrücklichste empfinden zu lassen. Aber auch dieses Schicksal ist für ihn und im ganzen Zusammenhange jederzeit das beste. Können nicht andere dadurch gewarnt und vom Bösen abgezogen werden? Wir sehen die Beraubung der irdischen Güter für ein wahres Uebel, hingegen den Besitz derselben für ein Glück an: lehrt aber nicht die Erfahrung, daß mancher durch dieselben in das größte Unglück gerathen ist? Wie viele sind hingegen weise, vernünftig und tugendhaft geworden, weil sie die Vorsicht in

Mangel und Dürftigkeit gerathen ließ? Es sollte mir sehr leicht fallen, mit tausend Beyspielen und Gründen den Satz zu beweisen, daß Gott allemal einen guten Endzweck habe, wenn er unangenehme und traurige Schicksale über einen Menschen verhängt, wenn es der Raum dieser Blätter verstatten wollte. Ist es nicht eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die Tugend und Gottseligkeit mehrentheils durch Kreuz und Trübsal geboren werde? Ich kenne einen Freund, den Gott mit leiblichen Gütern reichlich gesegnet hat. Er besitzt von Natur einen feinen, aufgeweckten und muntern Geist, und er würde der lebhafteste Mann von der Welt seyn, wenn er nicht mit einem gewissen Uebel behaftet wäre, das ihm die Eitelkeit der Welt bitter macht. So oft ich ihn gesprochen habe, so oft hat er mir das Gute vorgerühmt, das ihm die treue Vorsicht hierunter wiederfahren ließ. Denn, sagte er, ich würde ohne Zweifel noch sehr weit von dem Weg zur Tugend entfernt seyn, wenn mich Gott mit diesem Zufall verschont hätte. Er pries die väterliche Vorsehung, und war vergnügt.

Wer nur die Menschen ein wenig kennt, der wird finden, daß die allerwenigsten im Stande sind, sich in die Glücksgüter zu schicken. Die Eitelkeit der Welt verblendet uns dergestalt, daß wir, gleich den Blinden, im finstern herumtappen, und zulezt mit offenen Augen ins Verderben rennen. So bald wir aber in Elend und Unglück gerathen, so erwachen wir gleichsam aus dem Schlafe, erblicken die Gefahr, die über unserm Haupte schwebt, und leben vorsichtig. Bestätigt nicht auch in diesem Stücke die Erfahrung, daß mancher der unglücklichste würde geworden seyn, wenn ihn nicht Gott durch leibliche Trübsalen und Unglück zu sich gezogen hätte? Jene Frau verlohr neun ganzer Jahre ihre Vernunft, weil ihr Mann in kurzer Zeit zu einem grossen und ansehnlichen Capital gelangte. Sie wuste sich auf keine Art in das Glück zu schicken, das ihr so unvermuthet wiederfuhr. Das Geld gieng endlich verlohren, und seit der Zeit kam sie wieder zu Verstand und wurde vernünftig. War nun die lezterе Begebenheit ein trauriges Schicksal für die Frau? Sind nicht auch die

widrigen Zufälle, wenn ich so reden dürfte, ein klarer Spiegel, worin die Weisheit und Güte eines unendlichen und erhabenen Gottes sichtbar werden? Es ist gewiß, daß wir uns selbst des grösten Vergnügens berauben, wenn wir den Lauf unserer Schicksale nicht nachdenken. Wer sich angewöhnt, das, was ihm in der Welt begegnet, genauer zu überlegen, wird mit einem unbeschreiblichen Vergnügen in allen Zufällen, die ihm begegnen, die bewundernswürdigsten Spuren einer göttlichen Weisheit entdecken. Auch die allergeringste Begebenheit hängt mit der grösten und wichtigsten wie eine Kette zusammen, und würde weder diese noch jene erfolgt seyn, wenn nicht erst andere vorhergegangen wären. Ich empfinde ein edles und sanftes Vergnügen, wenn ich bey stillen und einsamen Stunden einen mir vergönnten Blick in das Heiligthum Gottes wage, und jene Veränderungen und Zufälle überdenke, die sich bis auf diese Stunde durch mein Leben ausgebreitet haben. Ich bemerke die Verbindung meiner Schicksale mit der grossen Kette der Dinge; und überall wird mir die

lebendige Gottheit sichtbar. Ich forsche nach, warum mir eben diese und keine andere Schicksale in der Welt begegnen; und mein Geist versinkt in die tiefste Ehrfurcht; denn ich mag meine Umstände überlegen wie ich will, so finde ich darin Weisheit, Allmacht, Güte und Gerechtigkeit. Es ist wahr, Gott verhängt nach seiner allerheiligsten Vorsehung manche unangenehme und widrige Zufälle über uns, deren Ursache uns grösztentheils ganz unbekannt bleiben: können wir uns aber nicht damit beruhigen, daß wir überzeugt sind, daß alle unsere Schicksale von einem Wesen herkommen, das allemal einen guten Endzweck hat und unser Bestes befördert? Es tragen sich auch hiernächst unzählige Begebenheiten zu, die ein unverhofftes Mittel werden, wodurch wir manchem Unglück entgehen, das ohnfehlbar unsern Untergang würde befördert haben, wenn der weiseste Regierer unserer Schicksale nicht über uns gewacht, und auf diese Art eine weit grössere Gefahr von uns abgewendet hätte. Jener Reisende stund eben im Begriff, durch einen Wald zu gehen, als er plötzlich von einer Krank-

heit überfallen, und dadurch genöthigt wurde, in das nächstgelegene Haus zurück zu kehren und sich daselbst verpflegen zu lassen. Ohngeachtet ihm nun dadurch eine grosse Hinderniß in seinen Verrichtungen in Weg gelegt wurde; so war er doch mit diesem Schicksal zufrieden, weil er glaubte, daß Gott diesen Zufall nicht ohne heilige Absichten über ihn verhängt habe. Des Abends kam ein alter Bettler, und erhielte von dem Patienten ein Allmosen. O wie glücklich seyd ihr, rief der Greis, daß ihr auf dem Wege krank geworden seyd! eine ganze Bande Räuber lauerte auf euch, um euch zu ermorden und auszuplündern. Was meynst du wol, Sterblicher! würdest du nicht in Erstaunen und Verwunderung gerathen, wenn dir jene Gefährlichkeiten bekannt wären, denen du durch ein kleineres und geringeres Uebel entgangen bist? Würdest du es wol ein Uebel nennen, da es zu deinem Besten gereichen muß? Schweigt, undankbare und unzufriedene Menschen! höret auf, euren Schöpfer zu tadeln, und euch über eine Welt zu beschweren, die eurer Einbildung nach voller Verwirrung

und

und Unordnung ist. Würdet ihr Gott weniger Dank schuldig seyn, als ihr itzt schuldig seyd, wenn er die Welt auf eine andere Art regierte? Gesetzt auch, daß wir bey einer jeden Begebenheit und bey einem jeden Zufall in der Welt mit leiden müßten: kan zum höchsten etwas anders als der Tod daraus erfolgen? Was ist die Welt? Ein Schauplatz, auf welchem wir den Grund zu einem Wohl legen sollen, das ewig in jener Welt fortdauren soll. Ist nun der Tod etwas anders als ein Mittel, wodurch wir einer so seligen Bestimmung näher treten? Steht es nicht bey uns, ob wir uns ewig glücklich oder unglücklich machen wollen? Sind wir in der Welt mancherley Leiden und Trübsalen unterworfen; gut! Laßt uns deswegen niemals ungeduldig werden, und wider Gott murren. Beweist er sich nicht mitten unter denselben als einen Freund, als einen Vater und größten Wohlthäter? Laßt uns also die häufigen Proben seiner unendlichen Güte mit einer Regung des Herzens empfinden, die unserer menschlichen Würde gemäs ist. Wir haben es mit einem Wesen zu thun, welches Weis-

heit, Gerechtigkeit und Ordnung liebt. Laßt uns, so lange wir uns in der Welt befinden, so leben, wie es mit dem Zweck unsers Daseyns übereinstimmt; laßt uns jene Veränderungen und Zufälle vernünftig prüfen, und wir werden mit Vergnügen gewahr werden, daß alles, was uns in derselben wiederfährt, sowol für uns, als auch in Absicht auf den ganzen Zusammenhang der Dinge überhaupt, das Beste ist. Lobend werden wir denjenigen erheben, der uns würdigte, ein Mitglied von der besten Welt zu seyn.

Nichts von ohngefähr.

Vierzehende Betrachtung.

Ob die Vorderwelt bessere Zeiten gehabt habe als wir?

Es ist nichts gewöhnlicher, aber auch nichts ungereimter, als daß man beständig über böse und schlimme Zeiten klagt, da doch die Ursache von der Verschlimmerung derselben in nichts anders, als in uns selbst zu suchen ist. Eben so thörigt und unvernünftig ist es auch, daß man sich einbildet, unsere Vorfahren hätten in jenen Zeiten weit mehr Proben und Merkmaale der göttlichen Vorsicht genossen, als wir uns heut zu Tage rühmen könnten. Wer sieht aber nicht, daß man solchergestalt die Vorsehung und Regierung

gierung eines unendlichen Gottes auf eine verwegene und höchststrafbare Weise einschränkt, sie verkleinert und verdächtig macht? Ist es möglich, daß man ein höchstes und vollkommenes Wesen einer Partheiligkeit beschuldigen, und von ihm glauben kan, daß es sich vor Zeiten gnädiger und liebreicher gegen die Menschen sollte bewiesen haben, als itzt? Ist es nicht, wie in allen seinen Eigenschaften, also auch in seiner Liebe ein unveränderlicher Gott? Wo ist jemand, welcher mit Grund behaupten kan, daß zu unsern Zeiten die Hand des HErrn verkürzt, oder daß Gott in der Vorsehung und Regierung über die Welt nachläßiger sey, als er war, da unsere Väter lebten? Ein betagter Jacob klagte schon: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. Und dies ist noch immer die Klage der heutigen Welt, die sich von der Vorderwelt nur dadurch unterscheidet, daß sie täglich schlimmer wird.

Gott ist nicht Ursach, wenn uns Sorgen und Kummer drücken. Wir setzen uns selbst in die größte Unruhe, da wir die Weisheit verlassen,

und

und als Thoren in der Welt unser Glück suchen. Nur derjenige darf sich Hoffnung machen, daß er eine gewisse zeitliche und ewige Glückseligkeit erlangen werde, der jenen Pflichten nachkömmt, die er Gott, sich selbst und seinem Nächsten zu erweisen schuldig ist.

Wir beleidigen die Weisheit und Gerechtigkeit des Schöpfers im höchsten Grad, wenn wir so unüberlegt und unvernünftig von den Begebenheiten und Schicksalen unserer Zeiten reden. Wir finden noch immer, wie unsere Väter, überall Spuren der göttlichen Regierung und Vorsehung zu bewundern. Wir erblicken die Erde noch immer in ihrer Vollkommenheit, wie sie von Anfang her gewesen ist. Wir geniessen noch immer jenes entzückende Vergnügen, welches die ununterbrochene Ordnung der Hervorkunft ihrer angenehmen und unendlich verschiedenen Gaben in einem menschlichen Herzen wirken kan. Noch immer giebt uns die Erde eine Reihe von Geschenken, die ein unwidersprechlicher Beweis sind, daß der HErr noch nicht aufgehört habe, sich gütig und gnädig gegen die Menschenkinder zu beweisen.

Noch immer ist die Luft mit Vögeln, der Wald mit Thieren, und das Wasser mit Fischen angefüllt. Wir finden noch immer in der Erde Metalle, Silber, Gold, Kupfer, Edelgesteine ꝛc. Allein die Begierde der Menschen nach Schätzen und Reichthümern ist unersättlich. Darf man sich wol nach solchen Umständen wundern, daß die meisten unter den Sterblichen unzufrieden und mißvergnügt über die Vorsehung und Regierung des Himmels sind?

Gott mag es mit uns machen, wie er will, so murret unser tückisches Herz, und wir werden unserer thörigten Einbildung nach, überall Fehler in der Art seiner göttlichen Regierung gewahr. Welche Undankbarkeit! Wir beneiden das Glück unserer Vorfahren, da wir doch eben so wie jene reich und gesegnet sind. Gesetzt, daß uns in einem und andern etwas abgehen sollte; so wird es doch in andern Stücken wieder doppelt ersetzt. Kan man sich nun wol mit Grund über die itzigen Zeiten beklagen? Ich will zugeben, daß wir nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände mehr nö-

thig

thig haben, als unsere Vorfahren. Aber ich läugne, daß dieses in dem Mangel der göttlichen Vorsehung gegründet sey. Denn wenn man erwegt, daß Pracht, Hoffart, Wollust und Verschwendung täglich überhand nehmen, so kan man leichtlich einsehen, daß es ganz natürlich zugehe, wenn wir mehr brauchen, als jene, die vor uns in der Welt gewesen sind.

Wir sehen eine grosse Menge von Menschen, die bald über diesen, bald über jenen Mangel klagen. Woher kömmt dieses? Ihre ganze Einrichtung und Verfassung taugt nichts. Sie wollen, wie man im Sprüchwort redet, höher fliegen, als ihnen die Flügel gewachsen sind. Mancher verwendet alles auf seine Kleidung, und schätzt sich arm, wenn er nicht im Stande ist, sich neue zu schaffen. Ein anderer beseufzt deswegen sein Schicksal, weil es ihm an Mitteln fehlt, seinen Leib mit allerley köstlichen Speisen und starken Getränken überflüssig anzufüllen. Einem andern fällt es unerträglich, daß er keine Diener, Knechte und Pferde halten, und sich an prächtiger Lebensart

hers

hervor thun kan. ꝛc. Wenn nun nach solchen Umständen, da der Pracht, Hoffart und die Verschwendung auf das höchste gekommen sind, Mangel und Armuth erfolgt; sind wir nicht selbst Ursache, daß wir über schlechte Zeiten klagen müssen? Wie weit gehen wir hierin von der Lebensart unserer Vorfahren ab? Sie wusten nichts von jener Verschwendung und von jenem eitlen Pracht, welchem die heutige Welt ergeben ist. Sie flohen den Ueberfluß, und lebten mit wenigem zufrieden. Wir klagen und murren beständig wider die Vorsehung, da sie uns doch vielleicht mehr an leiblichen und irdischen Gütern zugewandt hat, als jenen. Allein

Besinne dich, halt ein,
Du ungerechter Mensch! worüber klagest du?
Erweg es recht, du hast kein Recht darzu.
Es ist die Schuld nicht Gottes, nicht der Welt,
Daß dir dein Leben nicht gefällt.

Dein ungereimter Stolz allein ist Schuld daran,
Daß selber die Natur dich kaum vergnügen kan.

Brockes.

Unsere Natur ist so beschaffen, daß sie mit sehr wenigem vergnügt ist. Gott hat auch eine solche Kraft in das Erdreich gelegt, daß sie jederzeit so viel hervorbringt, als wir zu unserer Nothdurft und Nahrung nöthig haben. Es kömmt nur darauf an, daß sich der Mensch Mühe giebt, und das, was ihm die väterliche Vorsehung darreicht, nicht liederlicherweise verschwendet und mit Ueppigkeit und Prassen durchbringt. Finden wir nicht Thiere unter den unvernünftigen Geschöpfen, die uns an Grösse übertreffen, und die weit mehr zu ihrer Erhaltung brauchen, als wir? Und dennoch wird man nicht leicht ein Beyspiel aufweisen können, daß eins unter denselben Hungers gestorben wäre. Ein jeder Tag weist ihnen so viel an, daß sie ihren Hunger stillen und leben können. Nur der Mensch ist unzufrieden und

klagt beständig über Mangel, Hunger und Durst ꝛc. Wie, ist denn die Vorsehung gütiger gegen die unvernünftigen, als vernünftigen Geschöpfe? Ach! wer wollte doch dieses behaupten? Ein Thier wird hungerig, es sucht seine Nahrung, es sättigt sich und läuft, ohne auf etwas anders und neues zu denken, davon. Allein der Mensch will alles auf einmal der Wollust und Verschwendung aufopfern. Er verzehrt öfters bey einer Mahlzeit so viel, daß er wol manchen Tag davon hätte leben können. Ich habe nicht nöthig, diese Wahrheit *weitläuftig* zu beweisen. Die Erfahrung redet für mich. Was für ein erstaunlicher Ueberfluß herrscht nicht auf den Tafeln der Reichen und Grossen der Welt? Wie viel wird nicht mannichmal auf einen Tag verschwendet, welches entweder nachgehends verdirbt oder von den Hunden gefressen wird? Und scheint es nicht mannichmal, als ob man recht mit Fleiß darauf bedacht wäre, einander mit überflüßigem Fressen und Saufen das Leben abzukürzen? Wenn ich hingegen die Lebensart unserer Vorfahren in Erwegung ziehe: so wundere ich mich

gar

gar nicht, daß sie ihr Leben ungleich höher gebracht haben, als wir es heut zu Tage bringen können. Sie nahmen mit schlechten und einfältigen Speisen fürlieb, und niemals genossen sie mehr, als sie zu ihrer nothdürftigen Erhaltung brauchten. Denn jemehr sich der Mensch der Wollust, Ueppigkeit und Schwelgerey ergiebt, desto mehr verkürzt er sich dadurch das Leben und wird unglücklich.

Wie sehr versündigen wir uns also an dem Schöpfer, da wir so ungestüme Klagen über unsere Zeiten führen, die wir doch selbst durch unsere üble Aufführung verschlimmern? Mancher, der von der gütigen Vorsehung reichlich mit Gütern gesegnet worden ist, praßt so lange, bis er mit jenem ungerathenen Sohn alles durchbringt, und zuletzt den Bettelstab ergreifen muß. Ein anderer klagt über einen kranken und siechen Körper; und er würde vielleicht gesund seyn, wenn er ordentlicher gelebt, und weniger gegessen und getrunken hätte. Eiteler und betrogener Mensch!

So lebst du, wenn dein Glück dich auf den Händen träget;

Wenn aber etwan einst ein rauher Unglücksnord

Ergrimmet auf dich stürmt, das Kummermeer erreget,

Mit Armuth an dich setzt, den Leib bald hier, bald dort

Mit scharfen Schmerzen plagt; dann singt man Klagelieder:

Ach! hätt' ich jene Zeit! hätt' ich die Stunden wieder,

Da Ueberfluß auf mich in vollen Strömen rann!

Da klagt man, nur nicht sich, Zeit, Welt und alles an;

Da ist die Welt voll Leid, der Himmel ungerecht.

Allein, hör auf, Natur und Zeiten anzuklagen,

Verzagt und trotziges Geschlecht!

Brockes.

O möchten wir nur in die Fußtapfen unſerer glückſeligen Vorfahren treten und jene Ueppigkeit und Schwelgerey aus der Welt verbannen! wie gut und erwünſcht würden nicht unſere Zeiten ſeyn?

Nichts von ohngefähr.

Funfzehnte Betrachtung.

Gott offenbart bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und verschiedenen Schicksale der Menschen die vollkommenste Weisheit.

Unser Verstand ist ungemein eingeschränkt, und wir können niemals recht wissen und entscheiden, was so wol für uns als auch im Zusammenhange der Dinge überhaupt das Beste ist. Wir sind gewohnt, alles nach dem Schein der Sinnen zu betrachten. Daher kömmt jene Kühnheit, daß wir uns in die Sphären möglicher Welten wagen und Gott lehren wollen, daß er eine ganz andere Welt hätte schaffen können, weil die

gegen-

gegenwärtige unmöglich mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmen könnte. Es ist wahr, sagt man, diese Welt ist ein Inbegriff bewundernswürdiger Dinge; was soll man aber von einer so ungleichen Austheilung der Glücksgüter und von den meistentheils hieraus entspringenden glücklichen und unglücklichen Begebenheiten urtheilen? Mancher, dem es weder am Verstande, noch an Muth und Klugheit fehlt, giebt sich alle Mühe, seine Umstände zu verbessern, und er bleibt allemal ein unglückseliger Mann. Alle seine Bemühungen sind umsonst. Er mag es anfangen, wie er will, so bleibt er im Staube liegen. Er kömmt niemals empor. Ein anderer hingegen scheint, so zu sagen, dem Glücke recht im Schooße zu sitzen. Er hat Ehre, Ansehn und Reichthum. Er weis von keiner Noth und Trübsal. Er genießt ein ununterbrochenes Vergnügen. Dieser trägt Kron und Scepter; jener einen Hirtenstab. Jener kleidet sich mit Purpur und Seiden; dieser mit geringen und schlechten Lumpen. Jener besitzt einen Ueberfluß an Geld und Gütern; dieser hat nichts, und muß, da

der andere in Pracht und Uebermuth lebt, saure und schwere Arbeit verrichten und im Schweiß seines Angesichts das Brod essen. Warum hat immer einer einen Vorzug vor dem andern? Sind wir nicht Brüder? Sind wir nicht Kinder von einem Vater? Warum geniessen wir nicht alle gleiche Vorrechte, da wir doch Bürger und Bewohner von einer Welt sind? Warum muß der eine mit dem Beschluß eines kleinen und engen Zimmers fürliebnehmen: da einem andern der Raum von grossen Pallästen zu seiner Bequemlichkeit dient? Warum sind wir nicht alle in einem gleich glücklichen Zustande? Warum muß der eine im Ueberfluß leben und der andere darben? Allein, so gewiß es ist, daß immer ein Mensch vor dem andern gewissermassen einen Vorzug hat: so gewiß ist es auch, daß hierbey überall Spuren einer unendlichen Weisheit hervorleuchten, und daß demnach alle Zweifel, die man deswegen vorbringt, ungegründet sind.

Wir wollen uns in Gedanken eine Welt vorstellen, in welcher die Glücksgüter in gleichem Grade unter die Menschen vertheilt sind. Hier

sind

sind lauter Reiche, lauter Vornehme, und keiner ist dem andern unterworfen. Sie sind alle einander gleich. Wird nun dieses die beste Welt seyn? Ich glaube es nicht! Ich mag vielmehr diesen Plan einer neuen Welt betrachten, wie ich will, so kömmt er mir ungereimt und abgeschmackt vor. Ich will einmal annehmen, daß wir wirklich eine solche Welt bewohnten, wie diejenige ist, welche wir itzt entworfen haben: was für Vergnügen, was für Glückseligkeit würden wir geniessen? Würde nicht unsere ganze Wohlfahrt Schiffbruch leiden und zu Grunde gehen? Keiner würde dem andern an die Hand gehen, weil er mit ihm gleiche Vollkommenheiten und Vorzüge besässe. Ein jeder müßte selbst seinen Acker besorgen und die schlechteste und gröbste Arbeit verrichten. Keiner würde für den andern arbeiten, weil er demselben an Stand und Range gleich, und eben so reich an Geld und Gütern wäre, wie der andere. Und wie würden jene zurechte kommen, die wegen ihres kranken und siechen Körpers keine Arbeit übernehmen könnten? Diener, Knechte und Mägde könnten sie nicht halten; denn es wür-

de keiner dem andern zu dienen nöthig haben; folglich würden sie, in Ermangelung der nöthigen Wartung und Pflege, im Elende verderben und umkommen müssen. Leuchtet demnach nicht überall die Weisheit Gottes bey der Mannichfaltigkeit der Glücksgüter überhaupt und insbesondere auch bey den verschiedenen Ständen und Charakteren der Menschen hervor? Der Reiche sucht sich durch seine Güter und Vermögen Ruhe und Bequemlichkeit zu verschaffen, und er kan seinen Endzweck erreichen; denn er sieht überall Arme und Dürftige, welche, in der Hoffnung einer Belohnung, mit Freuden zur Arbeit gehen und nichts in der Welt scheuen, wenn sie nur dadurch Nahrung und Unterhalt bekommen können. Kurz! wenn nicht Arme und Reiche in der Welt untereinander wären: würden wol die Glieder des menschlichen Geschlechts so genau mit einander verbunden seyn? Die Ungleichheit der Güter und des Standes macht, daß keiner ohne den andern leben kan. Es braucht immer einer des andern Hülfe. Woher entstunden jene blühende Republiquen und mächtige Reiche?

Die

Die Begierde nach Schätzen und Reichthümern verursachte den Handel. Die Menschen wurden durch die Armuth zur Arbeit getrieben. Man erfand Fabriquen, setzte die Waaren um und wurde dadurch mit den entlegensten Völkern bekannt. Es entstund endlich dadurch eine unzertrennliche Verbindung unter den Menschen, die auch so lange fortdauren wird, als Arme und Reiche in der Welt unter einander seyn werden. Leuchtet nun nicht bey dieser wundervollen Einrichtung die Weisheit Gottes in vollem Glanz hervor? Schweigt also, ihr unvernünftigen Tadler! und lernet die Vorsehung eines Gottes schätzen, der alles so regiert, wie es den besten Regeln seiner Weisheit gemäs ist.

Wir irren, wenn wir einzelne betrübte Umstände zum Grunde legen, und daher die ganze Verfassung und Einrichtung der Welt verwerfen wollen. Nicht eher werden wir ein richtiges Urtheil über die Welt fällen können, bis wir im Stande sind, den ganzen Zusammenhang zu übersehen. Dies kan aber, so lange

wir

wir in der Welt sind, unmöglich geschehen. Darf ich aber deswegen schliessen: ich begreiffe nicht, wie dieser und jener Umstand mit zur besten Welt gehöre; folglich ist sie nicht die beste? Die Welt ist eine Reihe auf einander folgender Veränderungen und Begebenheiten, davon immer eine in der andern gegründet ist. Wie viele Veränderungen sind nicht mannichmal nöthig, ehe ein gewisser Ausschlag in einer Sache erfolgen kan? Die Wirkungen jener Zufälle sind nicht allemal einander gleich, sondern von verschiedener Art. Unterdessen kan mir eine einzige unter denselben ein erwünschtes Mittel werden, wodurch meine Zufriedenheit und Glückseligkeit befördert wird. Man mache hier die Anwendung auf die verschiedenen Schicksale, die den Menschen begegnen, so wird man hiervon überzeugt werden, und die vollkommenste Weisheit des Schöpfers entdecken, die er offenbart, da er die Einrichtung der Welt so, und nicht anderst, gemacht hat.

Es ist überaus thöricht, daß wir unsre Umstände immer nach unserm Nächsten beurtheilen

theilen wollen, wenn wir gewahr werden, daß er irgends einige Vorzüge vor uns besitzen möchte. Sollte wol der gütige Schöpfer einen mehr, als den andern, lieben? Sollte er nicht vielmehr einem jeden so viel Vollkommenheiten mittheilen, als es nach seinen jedesmaligen Umständen möglich ist? Die Güte meines göttlichen Vaters ist allgemein. Und dies ist genug, mich in allen meinen Umständen aufzurichten und mich der Vorsorge eines Gottes zu empfehlen, welcher bey der Verknüpfung der Dinge eben so wol auf mich, als auf den grösten und vornehmsten in der Welt gesehen hat. Denn gesetzt, er hätte, da er sich diese Welt in seinem unendlichen Verstande vorstellte, nicht an mich gedacht: würde ich wol nach der Zeit zur Wirklichkeit gekommen seyn? Ich habe keine Schätze und Reichthümer, ich besitze keinen grossen Verstand und Gelehrsamkeit; gut! aber ich habe die Gnade des Himmels und bin überzeugt, daß ich, dafern andere Umstände für mich besser und vortheilhafter gewesen wären, als diejenigen sind, worin ich mich itzt befinde, ich auch in dieselben gekommen seyn, und folglich eine

ganz andere Rolle auf der Welt spielen würde. Gott hatte seine weise und heilige Ursachen, warum er mich vielmehr in diese und in keine andere Umstände setzte. Er hat alles nach den besten Regeln der Weisheit eingerichtet; folglich kan ich mich zufrieden stellen; denn ich darf auf diese Art im geringsten nicht zweifeln, daß das Loos, welches mir in jenem allerweisesten Rathschlusse zugedacht und wirklich zutheil worden ist, nothwendig für mich das beste seyn muß. Warum sollte ich also über mein Verhängniß unwillig werden und jene Vorsicht meistern, die mein Unglück zu ihren Endzwecken auf das weislichste wehlt? O! wie sehr vergehen wir uns oft mit unserm Wünschen? Wir klagen, daß wir so manches entbehren, was andere verachten, weil sie es im Ueberfluß besitzen; da wir doch nicht wissen, was für ein Uebel vielleicht daraus für uns entstehen möchte, wenn wir es hätten. Sterblicher! höre auf zu murren. Sey gelassen! Ruhe in dem väterlichen Willen deines göttlichen Vaters. Wer weis, was er dir noch für ein Glück aufgehoben und zugedacht hat? Wandle indessen als ein Weiser, so bist du glücklich.

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht; es kömmt gewiß ein günstger
Augenblick.
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu
bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Gellert.

Wir würden überaus weise und vernünftig handeln, wenn wir uns hüteten, unsere Umstände für die schlimmsten zu halten und solche nach eines andern seine zu beurtheilen, dem es, unserer Meinung nach, besser als uns geht. Warum vergleichen wir uns nicht vielmehr mit jenen, die noch weit elender und übler dran sind, als wir? Wir sind immer gewohnt, unser Unglück für das größte zu halten. Wenn wir aber die Umstände unserer Nebenmenschen genauer erwegten: so würden wir unsere Thorheit einsehen und der Vorsicht danken, daß sie es noch so leidlich und erträglich mit uns macht. Ja, wenn wir allemal die Absichten Gottes wüßten und jene Gründe bestimmen könnten,

warum

warum er eben diese und keine andere Begebenheiten in dem Zusammenhange der Dinge zugelassen habe: wir würden über die wunder- und weisheitsvolle Regierung unserer Umstände erstaunen und zu seinem Preise eingestehen müssen, daß er bey der ungleichen Austheilung der Glücksgüter und verschiedenen Schicksale der Menschen die vollkommenste Güte, Gerechtigkeit und Weisheit offenbare.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Sechzehnte Betrachtung.

Der Mensch kan in der Welt zu keiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen.

Der Mensch kan, so lange er in der Welt ist, zu keiner vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Dies ist ein Satz, der niemals von einem Vernünftigen in Zweifel gezogen worden ist. Auch die Heiden haben die Richtigkeit desselben erkannt. Und ob schon die Stoiker dafür hielten, daß zum wenigsten ein Weiser in der Welt glückselig seyn könne: so sieht man doch, daß diese Glückseligkeit blos in der Einbildung bestanden

habe, weil sie in der That kein Beyspiel von einem solchen aufweisen können, der jene Glückseligkeit wirklich genossen habe, wie sie glaubten, daß sie ein Weiser geniessen könnte; nicht zu gedenken, daß sie einem Weisen solche Eigenschaften beylegten, die ein Mensch nach seinem gegenwärtigen Zustande unmöglich besitzen kan. Denn, ihrer Meinung nach, sollte der Weise gar keine Leidenschaften haben, sondern allemal eine vollkommene Gewalt und Herrschaft über dieselben besitzen. Wer hat aber jemals einen Menschen gefunden, der ohne Leidenschaften und Empfindungen gewesen ist? Der menschliche Körper ist mit sinnlichen Gliedmassen begabt, vermittelst deren er tausend angenehme oder auch unangenehme Empfindungen haben kan. Ist es wol möglich, daß der Mensch bey so mancherley Zufällen, die seinen Körper begleiten, allemal gleichgültig und ohne Empfindung bleiben kan? Unsere Seele stellt sich jene Schwachheiten und Unvollkommenheiten vor, denen wir hier beständig unterworfen sind, und sie wird unruhig. Die Erkenntniß der Unvollkommenheiten wirkt allemal ein Misvergnügen.

gnügen. Die Kräfte unserer Seele sind endlich und eingeschränkt. Folglich kan der Mensch in Absicht der Mittel, wodurch er sich wahrhaftig glücklich machen kan, irren. Und bestättiget es nicht die tägliche Erfahrung, daß er sich oft ganz unrichtige und verkehrte Begriffe von der Glückseligkeit macht, und solche Mittel ergreift, wodurch er sich in der That mehr unglücklich, als glücklich, macht? Ich bin überzeugt, daß, wenn die meisten Menschen sagen sollten, was sie durch die Glückseligkeit verstünden, oder wen man eigentlich in der Welt wahrhaftig glückselig nennen könnte: so würden sie ohne Bedenken denjenigen für glücklich halten, welcher reich, gesund und von vornehmer Geburt ist, oder eine gute und vortheilhafte Heirath thut ꝛc. Ist hingegen ein Mensch arm, kränklich, und von schlechten und geringen Eltern geboren worden; hat er durch gewisse Zufälle, z. E. durch Feuer, Hagel und Ungewitter u. d. g. das Seinige eingebüßt: so ist nichts gewöhnlichers, als daß man einen solchen Menschen für unglücklich hält. Darf man sich wol wundern, wenn unser Vergnü-

gen in der Welt so oft unterbrochen wird, da unsere Begriffe von demselben so verkehrt und verwirrt sind?

Alle natürliche Begebenheiten, die sich mit uns zutragen, und welche wir weder voraussehen noch durch unsere Freyheit wirken oder auch hindern konnten, nennen wir, wie ich oben in der zweyten Betrachtung erwiesen habe, entweder ein Glück oder auch ein Unglück. Dieser Begriff ist allgemein und ich will mich nicht unterstehen, denselben aufzuheben. Allein, man wird mir doch zugestehen müssen, daß alle Zufälle, die nur immer einem Menschen in der Welt begegnen können, alsdann ein wahres Glück für ihn sind, wenn sie ein Mittel werden, wodurch er die Wege der Weisheit und der Tugend einschlägt und also wahrhaftig glückselig wird. Folglich kan ich keinen Zufall, wenn er auch noch so reizend und vortheilhaft zu seyn scheint, eher ein Glück oder Unglück nennen, bis ich erstlich die Folgen desselben hinlänglich erfahren habe, und dadurch entweder zur Tugend gebracht oder auch lasterhafter werde.

Es ist also offenbar, daß viele, ja die allermeisten einen ganz irrigen Begriff von der wahren Glückseligkeit dieses Lebens haben und daher von jenen Veränderungen und Begebenheiten so urtheilen, wie sie ihnen bey dem ersten Anblick vorkommen, ohne erst zu untersuchen, ob sie dadurch wirklich vollkommener oder auch unvollkommener werden. Kurz! die Glückseligkeit der meisten Menschen besteht in einer fruchtbaren Einbildung und angenehmen Gewohnheit, sich selbst zu betrügen. Denn ich mag den Menschen, und überhaupt das, was ich auf Erden antreffe, betrachten, wie ich will: so finde ich, daß er, so zu sagen, alle Augenblicke betrogen wird. Unsere Einbildungskraft ist verdorben. Daher kömmt es, daß wir uns jene Glücksgüter ganz anders vorstellen, als sie wirklich sind. Eine Sache wird uns entweder angenehm oder auch verdrießlich, je nachdem sie in unsere Einbildung wirkt und einen Eindruck bey uns macht. Dies ist der Grund, warum wir oft eine und eben dieselbe Sache bald ein Glück, bald aber auch ein Unglück nennen. Heute freuen wir uns über ei-

nen Zufall, weil er, unserer Einbildung nach, vieles zu unserm Vergnügen mit beytragen wird: allein morgen gereicht er uns schon zum größten Verdruß, und wir betrachten ihn mit ganz andern Augen, ob er sich schon an sich nicht geändert hat. So sehr betriegt uns unsere Einbildungskraft. Die irrdischen Güter, so wol des Leibes als der Seele, besitzen noch lange jenen Werth nicht, den ihnen unsere Einbildung leihet. Ich will in diesem Stücke die Erfahrung reden lassen; und sie wird meinen Satz bekräftigen. Was sind z. E. Perlen und Diamanten? Muscheln, welche aus dem Meere kommen, und Steine, die aus der Erden gegraben werden. Was ist Gold und Silber? Nichts anders, als gelbe und weisse Erde. Was ist Sammet und Seide? Ein Gewebe geringer und verächtlicher Würmer. Was sind jene Schätze und Reichthümer, die wir in der Welt im Ueberfluß besitzen? Mit saurer Mühe erworbene Güter, die andere nach unserm Tode mit Freuden verprassen. Was ist der Geschmack? Ein Vergnügen, das bloß auf der Einbildung beruht. So mancherley und

verschieden die Speisen sind: eben so verschieden sind auch unsere Meinungen und Urtheile über dieselben. Es ist keine Kost so schlecht, die uns nicht gut, und keine Speise so sinnreich und köstlich, die uns nicht übel schmecken kan. Der eine ißt gerne Süsses, der andere das Saure. Der eine trinkt lieber Wein, der andere Wasser; und ein jeder spricht: mein Geschmack ist der beste! Der Arme ißt das trockene Brod mit eben dem Vergnügen, als der Reiche, der, weil er sich verzärtelt und seinen Geschmack allzuhoch getrieben hat, selbst zuletzt nicht mehr weis, was ihm wohl oder übel schmeckt. Wie leicht kan sich jener nicht einbilden, daß sein Wasser Wein, und sein Brod allen Leckerspeisen gleich zu schätzen sey? Die Einbildung und Gewohnheit kan uns alle Dinge in der Welt unter einer schönen und angenehmen Gestalt vorstellen. Ueberhaupt, ein Zustand mag beschaffen seyn, wie er will: so wird er mich an sich selbst niemals glücklich machen können. Denn es kömmt alles darauf an, wie ich mir denselben vorstelle, anwende und mir, so zu reden, zur Gewohnheit mache. Es kan jemand,

der bey einer niedrigen und geringen Lebensart geboren und erzogen ist, eben so vergnügt seyn, als ein anderer, der Krone und Scepter trägt. Doch würde mir unrecht geschehen, wenn man meine Meinung dahin erklären wollte, als ob ich nämlich behauptete, ein Fürst könne z. E. auch hinter den Schafen vergnügt seyn. Die Einbildung eines Regenten ist nunmehr schon an etwas anders gewöhnt. Gesetzt aber, daß er von der zartesten Kindheit an, ehe er sich noch etwas vorstellen und einbilden kan, zu einer solchen Lebensart angehalten würde; würde er nicht eben so vergnügt seyn können, als er itzt ist, da ihn Krone und Scepter zieren? Wer sieht also nicht, daß sich überall die Einbildung mit einmischt und gleichsam ihr Spiel mit dem Menschen treibt? Wir wollen einmal einige Güter des Leibes vornehmen, und sehen, ob sie eine Ausnahme hierin leiden. Was ist die Gesundheit und Stärke des Leibes? Ein Gut, das mit allen übrigen Schätzen und Reichthümern der Erde in keine Vergleichung zu ziehen ist. Und dennoch wissen wir aus der Erfahrung, daß unser Vergnügen hierüber gar öf-

ters mit tausend Einbildungen begleitet werde. Wie mancher steht nicht in der Einbildung, daß er krank sey? und er ist gesund. Jener klagte über Bauchschmerzen. Seine schalkhaften Freunde, welche das Gegentheil wusten, bekräftigten seine Meinung, mit dem Anhange, daß er ohnfehlbar schwanger seyn müßte. Hier überfiel den Einfältigen der Angstschweis, er legte sich zu Bette und erwartete mit seiner bevorstehenden Niederkunft nichts anders, als den Tod. Er lies seinen Beichtvater rufen und schickte sich zu seinem Ende. Aber wie sehr wurde dieser nicht bestürzt, da er einen von der Einbildung Betrogenen vor sich sahe und alle seine Beredsamkeit anwenden mußte, ihn das Gegentheil von der vorgegebnen Schwangerschaft glaubend zu machen? Was können nicht die Vergrösserungsbilder unserer Einbildungskraft zuwege bringen, wenn man ihnen Gehör giebt und sich hinreissen läßt? Ich würde nicht zum Ende kommen, wenn ich jene Einbildung weitläuftig beschreiben wollte, welche überall das Vergnügen begleitet, welches sonst ordentlicherweise aus der Gesundheit unsers Körpers entspringt.

Eben so ist es auch mit den andern Gütern des Leibes beschaffen. Was ist z. E. die Schönheit? Bloß eine betrügliche Einbildung; denn man wird kein Beyspiel von einem Menschen aufweisen können, der im Stande gewesen wäre, die Schönheit eines Gesichtes gründlich zu bestimmen. Es kömmt alles hierbey auf die Vorstellung und Einbildung an. Was der eine ein schönes Gesicht nennt, kömmt dem andern häßlich vor; und was dem einen häßlich vorkömmt, das nennt der andere schön. Irre ich nun, wenn ich behaupte, daß auch bey der Schönheit das meiste auf unserer Einbildung beruht? Gesetzt aber, daß wir wüßten, worin eigentlich die Schönheit ihrem Wesen nach bestünde: so wissen wir doch aus der Erfahrung, daß sie hinfällig und vergänglich ist. Ein einziger Zufall vertreibt die angenehme Röthe der Wangen; er macht uns häßlich und ungestalt, und wir werden gewahr, daß die Schönheit nur ein Scheingut sey, welches noch über dieses mit tausend Gefährlichkeiten dieses Lebens verbunden ist. Zu was für Eitelkeiten kan uns nicht oft ein wohlgebildetes Gesicht verleiten? Ich würde hier

sehr

sehr ausschweifen müssen, wenn ich jene Thorheiten namhaft machen wollte, worzu ein Mensch durch die Schönheit verleitet werden kan. Wer wollte sich also betrüben, wenn ihm die Natur jenen Reiz versagt, der nur auf eine kurze Zeit blüht, und die Frucht einer leeren Einbildung ist?

Die nämliche Beschaffenheit hat es auch mit den Gütern der Seele, die eben so, wie die Güter des Leibes, unvollkommen sind. Wie sehr ist unser Verstand nicht eingeschränkt? Wie klein und gering ist unsere Erkenntniß? Kurz! Unser Wissen ist Stückwerk; und derjenige hat es am weitesten in Künsten und Wissenschaften gebracht, welcher glaubt, daß er nichts weis. Je mehr wir lernen und je höher wir es in der Gelehrsamkeit oder auch in einer Kunst bringen, desto mehr erfahren wir die Wahrheit jenes Sprüchworts: O! wie vieles ist, das wir nicht wissen? Und wenn es auch endlich ein Mensch noch so weit in den Künsten und Wissenschaften gebracht hat: so wissen wir doch aus der Erfahrung, daß nur wenige wahre

Verdienste und Geschicklichkeit zu schätzen wissen. Denn wie die Menschen größtentheils alles nach ihren Vorurtheilen und nach ihrer Einbildung beurtheilen; so geschieht es auch in dem Punkt, was die Geschicklichkeit in Wissenschaften und Künsten betrifft. Ist es nicht wahr, daß mancher Stümpler ein Ehrenamt vor einem andern davon trägt, der es sich doch sauer in der Welt werden läßt und tausend Verdienste und Vorzüge vor jenem besitzt? Man darf sich nur ein wenig in der Welt umgesehen haben, so wird man von der Wahrheit überzeugt worden seyn, daß man heut zu Tag mehr auf einen ansehnlichen und nach der Mode gekleideten Körper, als auf Verstand und Wissenschaften sieht. Es geht in diesem Stücke den meisten, wie jenem Kinde, von dem der beliebte Herr Gellert erzehlt, daß es einen Zeisig wegen seiner schönen und bunten Farben der vortrefflichen Nachtigall vorgezogen habe:

Sagt! ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe, schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.

Stax kömmt; und kaum ist Stax erschienen:
So hält ihn jedermann für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug?
Ein andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch, weil die Miene nichts verspricht:
So schließt man bey dem ersten Blicke
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

So sieht es mit allen übrigen Glücksgütern in der Welt aus! Ehre, Reichthümer, Pracht, Ansehen u. d. g. sind nicht fähig, einem Menschen eine vollkommene Glückseligkeit zu gewähren. So gewiß dieses ist, so versuchen wir doch alles, diese Güter zu erlangen, ob uns schon tausend Beyspiele belehren, daß man aus dem Genuß derselben kein vollständiges Vergnügen schöpfen könne. Woher kömmt dieses? Unsere Einbildungskraft ist nun einmal von der zartesten Jugend an verderbt worden. Man hat uns die Güter der Erden als Dinge vorgestellt, die größtentheils unsere

Glück-

Glückseligkeit auf der Welt mit ausmachen. Wir nehmen, wie an Jahren, so auch an falschen Vorurtheilen zu. Wir halten jene Güter für wahre und vollkommene Güter: da doch der Werth derselben nur bloß in dem Schein und in der Einbildung besteht. Und dieser Irrthum klebt uns so lange an, bis wir endlich sterben und in das Grab müssen. Denn wenn wir alles in der Welt mitgemacht haben, und itzt im Begriff stehen, dieselbe zu verlassen; dann werden wir erstlich recht gewahr, daß wir uns betrogen haben, und daß alles in der Welt der Eitelkeit unterworfen sey.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Siebenzehnte Betrachtung.

Ob der Mensch als Urheber seines Schicksals angesehen werden könne?

Die Welt ist von einem Wesen hervor gebracht worden, dessen Güte, Macht und Weisheit so groß und erhaben sind, daß wir sie nie genug preisen und bewundern können. Alle Begebenheiten, welche sich von Anfang der Schöpfung bisher zugetragen haben, und künftig noch zum Vorschein kommen werden, stehen unter der Aufsicht und Regierung dieses allmächtigen Wesens. Es kan sich zu keiner Zeit etwas zutragen, was seine Allwissenheit nicht voraus gesehen hätte, oder auch seine Allmacht, wenn es

wollte,

wollte, nicht hindern könnte. Wie thöricht und unvernünftig handeln wir daher, wenn wir jene Begebenheiten und Zufälle, die wir in Ansehung der Schwäche unserer Erkenntniß und Einsicht in ihrem Zusammenhange nicht einsehen können, darum einem blossen Ohngefähr zuschreiben wollen? Ist der Mensch ein von ohngefähr entstandenes Wesen? Ist die Welt ein von ohngefähr entstandener und zusammen gelaufener Klumpen? Himmel und Erde, und alles, was darin ist, schreyet von Endzwecken. Und führt uns nicht alles auf die Hoheit eines Schöpfers, dessen Vollkommenheiten unendlich sind? Sollte Gott bey jenen Veränderungen und Schicksalen der Menschen einen blinden und müßigen Zuschauer abgeben? Was für ein verwirrter Gedanke!

Es ist wahr, wenn man die Handlungen der Menschen in nähere Erwegung zieht, so können sie gewissermassen selbst als Urheber ihrer Schicksale angesehen werden. Der Mensch ist, als ein vernünftiges Geschöpf, mit einem Verstand und freyen Willen begabt. Dadurch

erhält

erhält er die Erkänntnis von möglichen und wirklichen Dingen und die Freyheit, dieses oder jenes zu wollen. Folglich ist die Fähigkeit seines Verstandes, sich ausser ihm etwas vorzustellen, und die Bestimmung des Willens zu einem gewissen Zweck, in so weit der Grund, warum mit den Handlungen desselben eben dieser und kein anderer Erfolg verknüpft ist. Allein, unsere Kräfte sind eingeschränkt. Folglich hat auch der Verstand des Menschen seine Gränzen und sein Ziel. Ist es also möglich, daß er allemal die Dinge ausser ihm so erkennen sollte, wie sie wirklich sind? Kan er nicht in Absicht der Mittel, die er, sich glücklich zu machen, ergreift, fehlen und irren? Und geschieht es nicht wirklich? Ist aber eben dieses, da auch vielmal der allerkleinste und geringste Umstand unser ganzes Vorhaben vernichtet, nicht ein unwidersprechlicher Beweis, daß unsere Erkänntnis und Einsicht überall schwach und unzulänglich ist? Soll man aber deswegen den Ausgang der menschlichen Handlungen einem blossen und blinden Ohngefähr zuschreiben? Allein, wie elend und wie übel würden wir nicht dran seyn, wenn es nur ein blindes Glück ist, unter welchem

wir stehen, welches die Einrichtung unsers Lebens bestimmt, welches alle Anschläge vereitelt, die wir nach unserer besten Erkänntnis und Einsicht machten, und welches unsern Muth durch tausend Hindernisse entkräftet, die wir, unserer Klugheit und Bemühungen ohngeachtet, dennoch nicht hindern können? Wer ist derjenige, der die Wege und Schicksale der Menschen in seiner Hand hat, und sie jederzeit so lenkt und einrichtet, wie er weis, daß es der möglichsten Uebereinstimmung des Ganzen gemäß ist? Ist es nicht der grosse Schöpfer, der einem jeden Wesen überhaupt Kräfte und Vermögen mitgetheilt und es zu diesen und jenen Bewegungen und Handlungen eingerichtet und fähig gemacht hat? Wer erhält alles in einer so schönen und verwundernswürdigen Ordnung? Wer bestimmt die Regeln der Bewegung der Dinge? Wer setzt das Ziel, daß sie so und nicht weiter gehen können? Würde die Welt ohne eine höhere Vorsicht bestehen? Würde sie nicht wiederum in die vorige Nichtigkeit verfallen?

Es ist thöricht, daß man jene Veränderungen und Zufälle nur bloß dem menschlichen Witz und

Ver-

Verstande zuschreibt. Käme es in der Beförderung des Glücks lediglich auf unsere Klugheit und Einrichtung an: so würde hieraus ganz natürlich folgen, daß keiner unter den witzigen und verschlagenen Köpfen unglücklich in der Welt wäre. Lehrt uns aber die Erfahrung nicht das Gegentheil? Auch der Weiseste fehlt in seinen Unternehmungen und wird unglücklich. Käme es auf seinen Verstand und auf seine Maasregeln an: würde er wol in der Welt unglücklich werden? Der Mensch hat einen Verstand und freyen Willen. Er muß sich also auf das möglichste bemühen, nach jenen, von göttlicher Vorsicht ihm verliehenen, Kräften, sich glücklich zu machen. Er muß, was in seiner Gewalt steht, nach seiner besten Erkänntnis und Einsicht ernstlich und reiflich überlegen und den Ausgang seiner Unternehmungen keinem blinden Zufall, sondern jener heiligen und weisen Vorsehung überlassen, die alles so leiten wird, wie es ihre höchste Ehre und die Beförderung seines wahren Wohls mit sich bringt; gesetzt, daß der Ausgang nicht so erfolgen sollte, wie er ihn vorher vermuthete, oder wie er nach seinem Wunsch und Geschmack ist. Genug, daß er mit

treuem und aufrichtigem Herzen thut, worzu sie ihm nicht nur einen Trieb, sondern auch Kräfte und Vermögen gab. Er muß niemals nach Dingen trachten, worzu er von Natur weder geschickt noch aufgelegt ist. Gott ist es, der die ganze Welt regiert. Er wird also unsere, ob schon schwache und unvollkommene, doch aber redliche und aufrichtige Bemühungen zum Besten der Welt einrichten. Wir müssen indessen, so viel möglich ist vorsichtig, weise und klug handeln. Wir müssen, ehe wir zu einer Sache schreiten, vorher überlegen, was für Folgen, aller Wahrscheinlichkeit nach, daraus entstehen können. Wir müssen uns mit eben so vielen Eifer bestreben, unsern Endzweck zu bewerkstelligen, als wir zuversichtlich hoffen, daß wir ihn erreichen werden. Wir müssen Mittel zu unserm Glücke wehlen, uns aber den Ausgang der Sache gefallen lassen, wenn er auch gleich nicht mit unsern Absichten und mit unserer Hoffnung übereinkömmt. Finden wir die rechten Mittel, und erlangen also unsern Zweck und werden glücklich: so dürfen wir deswegen unserer Eigenliebe und Einbildung von besonderen Vorzügen und Voll-

kom-

kommenheiten vor andern im geringsten nicht schmeicheln, und das erhaltene Glück als unmittelbare Folgen unserer eigenen Verdienste ansehen, und andere neben uns verachten. War uns der Himmel die Vortheile schuldig, die wir als ein unverdientes und gütiges Geschenk aus seiner Hand erhalten?

Es giebt Menschen, die, weil sie in der Einbildung stehen, daß ihnen nichts anders begegnen könne, als was ihnen das Glück oder Schicksal zugedacht habe, ohne Sorgen dahin leben, gleich als ob sie Maschinen wären, und der Zusammenhang der Dinge mit sich brächte, daß ein Mensch ohne Fleiß, ohne Mühe und Sorgen dasjenige erreichen könnte, was er sich zu erreichen vorgesetzt hat. Sind wir unglücklich, es sey nun, daß es entweder durch unsere eigene oder auch anderer Schuld geschieht, so sind dieses Umstände, in welche uns das Verhängnis gesetzt hat. Niemals schreiben wir es unserm Versehen zu; sondern das Schicksal hat es so haben wollen, und wir konnten durch unser Verhalten nichts davon und nichts darzu thun. Sind wir

im Gegentheil glücklich, kommen wir zu Ehren und Vermögen: so betrachten wir diese Umstände als Früchte und Folgen unseres Witzes, und schmeicheln uns, daß wir niemanden, als uns selbst, unser Glück zu danken hätten. Thörichte Einbildung! Kan der Sterbliche seine Handlungen so einrichten, daß er sich allemal einen solchen Ausgang und Erfolg versprechen kan, wie es mit seinen Anstalten und Wünschen übereinkömmt? Nehmet die Erfahrung zu Hülfe und urtheilet!

Die Austheilung der Schicksale kömmt allein von Gott, von Gott, der unser Schöpfer und Vater ist. Es ist wahr, seine Vorsehung läßt dieses und jenes Unglück zu. Aber vielleicht deswegen, weil es nun einmal so ist und nicht anderst seyn kan? Was für ein abgeschmackter und ungereimter Gedanke! Gott will, da er die wesentliche Güte ist, daß wir glückselig werden sollen. Er fordert aber unsern Beytrag, weil wir freye und vernünftige Geschöpfe sind. Ein Mensch, der ordentlich und vernünftig lebt, kan manchem Uebel entgehen. Was ist die Ursache, daß dieser und jener über seinen Zustand klagt?

klagt? Das unordentliche Leben und die Verachtung der Mittel, wodurch man seine Umstände verbessern kan. Storax wurde von Jugend auf zum Studiren angehalten. Denn seine vernünftigen Eltern glaubten, daß der Besitz einiger Güter und Reichthümer noch nicht fähig wäre, einen Menschen über andere hinauszusetzen. Sie sparten daher weder Kosten noch Mühe, ihren Sohn so zu erziehen, daß er mit der Zeit ein nützliches und brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könnte. Man nahm einen geschickten Hofmeister in Sold, und es schien, als ob der junge Herr die Hoffnung und Wünsche seiner Eltern erfüllen würde. Allein, diese liebenswürdige Eltern sturben, und Storax erhielt, weil er noch minderjährig war, einen Vormund. Dieser that alles, was ein rechtschaffener Mann thun muß, wenn er den Namen und Charakter eines würdigen Vormundes behaupten und einen Pupillen glücklich machen will. Das Gut, welches unter andern der junge Storax von seinen Eltern erbte, war verschuldet. Allein, sein treuer Vormund brachte es durch seinen unermüdeten Fleiß und recht väterli-

terliche Sorgfalt in kurzer Zeit so weit, daß das Gut nicht nur völlig frey gemacht, sondern auch Kapitalien angelegt wurden, wodurch unser Storax, der immittelst sein Studiren auf Akademien fortsetzte, zum Besitz eines ziemlichen Vermögens gelangte. So bald er seine Studia absolvirte und in sein geliebtes Vaterland zurückkehrte, forschte er, wie groß die Anzahl seines Vermögens seyn müsse, wenn er sich in den Stand setzen wollte, ein gewisses Vorhaben auszuführen. Er machte den Ueberschlag und sah, daß er in kurzem seinen Endzweck erreichen könnte. Er kaufte sich eine ansehnliche Bedienung, hielt fast täglich mit seinen guten Freunden offene Tafel, und lebte so lange im Sausen und Schmausen, bis er endlich das Seinige durchbrachte und die Thorheit seiner tollen Ausschweifungen zu spät bereuete. Storax hat sich, nach Beschaffenheit seiner Umstände, nicht nur um seine Güter, sondern auch um den Stand der Zufriedenheit gebracht. Doch Storax war glücklicher, als er verdiente. Es ist wahr, er hat nichts gelernt. Da er aber wohlgewachsen ist und dabey einen lustigen und aufgeweckten Kopf hat:

so

so kommen ihm diese Naturgaben bey seiner itzigen Lebensart und Dürftigkeit zu statten, und man sagt durchgehends, daß er ohne dieselben der Unglücklichste seyn würde, weil wir leider! in dem betrübten Zeitpunkte leben, in welchem man mehr auf ein eiteles Wesen, als auf wahre Verdienste und Geschicklichkeit sieht. Seine Bedienung trägt ihm eine ziemliche Summe Geldes ein; weil er aber, wie in seiner Jugend, so auch in seinem grauen Alter ausschweift, und ein ärgerliches, niederträchtiges und liederliches Leben führt: so kan er sich noch immer nicht von seinen Schulden los reissen. Er lebt in den kümmerlichsten Umständen, und es bleibt ihm in seinem traurigen Alter nichts übrig, als daß er der Herr Storax ist und, allem Vermuthen nach, sein widriges Schicksal bis in das Grab tragen muß. Er tröstet sich mit seinem Verhängniß, welches ihn, wie er glaubt, in diese betrübten Umstände gesetzt hat. Ist er aber nicht selbst die Ursache, daß er in seinem Alter darben und kümmerlich leben muß?

Gott hat bey der Verknüpfung der Dinge auf unser Wohl gesehen. Der Zweck, warum

er uns in die Welt setzt, ist, daß wir glückselig seyn sollen. Aber nur derjenige wird diese Bestimmung erreichen, der seine Hände nicht in den Schooß legt, sondern jene Mittel gebraucht, die ihm die Güte und Weisheit eines versorgenden Schöpfers in die Hände gibt. Folglich würde ein Mensch sehr thöricht handeln, wenn er ohne Sorgen seyn, und bey sich denken wollte: worzu sollen jene Sorgen, jene Anstalten und jene Bemühungen? Ich lasse den Himmel sorgen; denn was er mir zugedacht hat, muß mir doch werden; gesetzt, daß ich mich auch jener Mittel nicht bediene, die ich in Händen habe. Wie, soll denn die Vorsicht unsertwegen ewig Wunder thun? Gehe deinem Beruf nach; bete und arbeite; so wirst du glücklich werden. Nur der Thor nimt jene Worte im buchstäblichen Verstande: Wem es Gott gönnt, dem giebt ers im Schlafe.

Es stehen nicht alle Zufälle und Begebenheiten in unserer Gewalt. Wiederfährt uns also etwas, das wir weder vorher sehen, noch vermeiden konnten: so können wir uns innerlich beruhigen, weil wir gewiß versichert sind, daß dieser

Zufall für uns und im ganzen Zusammenhange der beste ist, wenn er auch schon nicht allemal nach unserm Wunsch ist. Ist die Ruhe des Gewissens da, und wir haben nach dem Maasse unserer besten Erkänntnis und Kräfte gehandelt, die uns die gütigste und weiseste Vorsehung verliehen hat: so wissen wir überzeugend, daß uns das Loos so fällt, wie es uns in jenen heiligen und unveränderlichen Rathschlüssen von der göttlichen Vorsehung bestimmt ist. Wir können bey allen widrigen und betrübenden Begebenheiten unsern Kummer stillen, und getrost und gutes Muths seyn. Sie kommen von einem Vater, der uns zärtlich liebt und der die Dauer derselben auf das weislichste bestimmt. Wir müssen ihn also durch ein unbesonnenes und strafbares Murren nicht hindern, jenes Werk hinaus zu führen, was er zu unserm Wohl angefangen hat. Darf auch ein Werkzeug zu seinem Meister sagen: was machst du?

Wir sind glücklich, wenn die Vorsicht durch uns, als ihr Werckzeug, dasjenige erreicht, worzu sie uns in die Welt setzte. Wir verehren eine

Vor-

Vorsicht, die auch die Fehler und Schwachheiten, die sich mit unsern Bemühungen vereinigen, zum Besten des Ganzen einzurichten weis. Folglich sind wir versichert, daß unsere Kräfte niemals vergebens angewendet werden, als sie jene verborgenen Absichten Gottes, dennoch im Ganzen erreichen müssen, wovon wir nur als ein kleiner und geringer Theil anzusehen sind. Die Ausführung oder auch Verhinderung unserer Unternehmungen stehen unter keinem blinden Glück und ohngefähren Zufalle. Folglich ist deswegen unsere Arbeit noch nicht umsonst verrichtet worden, wenn etwas anders daraus erfolgt, als wir natürlicherweise erwarten konnten. Das höchste Wesen kan sie zu ganz andern Mitteln und Endzwecken bestimmen, die uns in so weit unbekannt bleiben, als sie uns hier auf Erden weiter nichts angehen und unsern Zustand weder erleichtern noch verbessern können. Was folgt aber hieraus?

Erstlich: es ist nur ein einziges Wesen, welches die Wege der Menschen in seiner Gewalt hat, und sie jederzeit nach seinem allerheiligsten und

weise=

weisesten Rathe regiert. Wie sehr betriegen sich also diejenigen nicht, welche jene Begebenheiten einem blossen Ohngefähr zuschreiben? Dieser Irthum ist so deutlich und handgreiflich, daß ein Mensch mehr als zu blind seyn müßte, wenn er ihn nicht einsehen und begreifen wollte. Gott hat die Wege der Menschen in seiner Gewalt und leitet sie, wie er will. Folglich ist es ein blinder und grober Irthum, wenn man das Sprüchwort: Ein jeder ist seines Glücks eigener Schmidt, im buchstäblichen Verstande nimt.

Eben so unvernünftig ist es auch, wenn man, an statt jener unendlichen Vorsicht, den Satz erwehlt: Was geschieht, geschieht von ohngefähr, oder weil es nun einmal so ist, und nicht anderst seyn kan. Ist es aber nicht höchst ungereimt und widersprechend, darauf zu verfallen? Es ist schlechterdings unmöglich, daß etwas für sich selbst oder von ohngefähr entstehen kan. Wenn Feuer in einem Ofen angezündet wird: geschieht es von ohngefähr, daß eine Stube warm wird? Und wenn das Feuer wiederum verlischt: geschieht es von ohngefähr, daß eine Stube kalt wird?

wird? Ist nicht der Grund davon in dem angezündeten Feuer, wenn eine Stube warm wird? Und wenn eine Stube kalt wird, schreibt man es nicht dem verloschenen Feuer zu? Kan aber nun in kleineren Dingen nichts von ohngefähr entstehen: wie kan dieses in grösseren Dingen geschehen? Ist es möglich, daß der Ursprung derselben von Menschen oder auch von andern Geschöpfen herrühren kan? Gott ist der erste Urgrund der Dinge, und er giebt bey keiner Veränderung in der Welt einen blinden und müßigen Zuschauer ab. Alles, was er thut, hat das Wohl der vernünftigen Geschöpfe zum Ziel. Er handelt als ein zärtlich versorgender Vater. So denkt der vernünftige Mensch, so denkt der Christ, und beruhiget sich.

Zum andern: die Wege der göttlichen Vorsicht sind die besten; gesetzt, daß die Wirkungen davon nicht allemal nach unserm Wunsch und Geschmack sind. Ein Mensch muß demnach, wenn er sich hiervon überzeugen will, auf das Ende sehen, da die Herrlichkeit des HErrn jederzeit in vollem Glanze erscheint, und dasjenige völlig

lig entwickelt, was uns vorher ein dunkles Räthsel war. Gott geht in seinem Verhalten unendlich weit von den Gedanken und Vermuthungen der Menschen ab. Darf man sich also wundern, wenn uns manches von dem, was er mit uns vor hat, verborgen bleibt? Laßt uns also die Hand auf den Mund legen, laßt uns seine Wege in der Stille bewundern. Welch eine ausnehmende Beruhigung und erquickende Zufriedenheit muß nicht derjenige innerlich geniessen, welcher mitten im Unglück standhaftig geblieben ist, und seine Hoffnung und Zuversicht auch zu der Zeit nicht verloren hat, da es schien, als ob ihn der Höchste entweder gar vergessen, oder doch, so zu sagen, zum einzigen Ziel seines Zorns gesetzt habe, wenn er nach ausgestandenem Kampf mit Ehre und Ruhm gekrönt wird!

Endlich muß sich ein Mensch in allen seinen Umständen den Fügungen des Himmels befehlen, dabey aber seine Berufsgeschäfte so einrichten, daß er mit einer gewissen Stille auf alles sorgfältig merke, damit die, für sein Wohl wachende, Vorsicht ihren Zweck desto eher erreiche, den

man

man bisweilen bey einer nähern Prüfung errathen kan. Das Verhalten Gottes gegen die Menschen ist voller Güte und Weisheit. Seine Rathschlüsse sind herrlich und wunderbar. Er hat allemal gute Absichten, und wehlt die besten Mittel, solche ins Werk zu richten. Nicht für jene Begebenheiten, die überhaupt in der Welt vorfallen, sondern auch jene Zufälle, die sich insbesondere mit uns zutragen, erfordern ein heiliges Forschen und Nachdenken von uns, davon die entdeckten Spuren einer heiligen und weisen Vorsehung unsere Gemüther mit Dank erfüllen muß. Klagen und Murren vergrössern das Uebel. Ein Mensch muß also, um nicht wider den Stachel zu lecken, niemals hartnäckigerweise seinem eigenen Willen und Eigensinn, sondern dem verborgenen und sanften Zuge der Vorsicht folgen, welche jederzeit über ihn wacht und ihn glücklich zu machen sucht.

Richts

Nichts von ohngefähr.

Achtzehnte Betrachtung.

Von den unglücklichen Ehen.

So sehr mir die sinnreichen Gedanken des sel. Lutheri von der Ehe gefallen, da er sie das grosse Wunder der Welt nennt, weil die Vorsehung gar öfters Personen auf das wunderbarste zusammenfügt, davon mannichmal keine Zeitlebens an die andere gedacht, noch vielweniger vermuthen konte, daß sie zusammen in der Ehe leben sollten: so sehr muß ich erstaunen, wenn man von jenen unglücklichen Ehen behaupten will, daß sie der Himmel beschliesse, und demnach ein Mensch, der dieses Unglück erfahren müßte, sich damit trösten könnte und sollte, daß ihn

das Verhängniß dazu ersehen habe. Verwegener Gedanke! Ich will mich bemühen, dieses verhaßte Vorurtheil zu entkräften.

Gott ist das allervollkommenste Wesen; und es ist schlechterdings strafbar, wenn man so unüberlegt von den erhabenen und preiswürdigen Eigenschaften desselben redet. Die Absichten des weisesten und gütigsten Schöpfers sind die besten und haben jederzeit die Beförderung und Vermehrung unserer Glückseligkeit zum Ziel. Und wird dieselbe nicht durch eine übel gerathene Ehe gestört und unterbrochen? Sollte aber Gott schlechterdings und ohne Bedingung einen Stand beschliessen, wodurch tausend Unvollkommenheiten zur Wircklichkeit kommen? Wie ungereimt und verkehrt ist dieses Urtheil? Man betrachte eine unglückliche Ehe, wie man will: so wird man gewahr werden, daß der Mensch selbst die betrübte Ursache ist, wenn er eine traurige und übel ausgeschlagene Ehe beseufzen muß. Wie unverantwortlich ist es also, wenn ein Mensch die Schuld einer unbesonnenen und unbedachtsamen Wahl der Vor-

sicht beymessen will? Gott hat dem Menschen eine freye und vernünftige Seele gegeben. Und wenn jemals der Mensch nöthig hat, so zu reden, alle Kräfte des Verstandes und der Ueberlegung wobey anzuwenden: so ist es gewiß der Entschluß, eine Person zu wehlen, mit welcher er Zeitlebens in der genauesten Verbindung und Gesellschaft stehen soll. Denn es ist unstreitig gewiß, daß unter allen Veränderungen und Begebenheiten des menschlichen Lebens der Ehestand die größte und wichtige ist, weil von demselben gar öfters unser ewiges Wohl, oder auch unser ewiges Verderben abhängen kan. Folglich verdient er auch alle unsere Aufmerksamkeit, wenn anders das Ende mit unserem Wunsch und der gemachten Hoffnung übereinstimmen soll. Ein Mensch demnach, der mit diesen Gedanken umgeht, muß sich nicht durch einen oder auch mehrere Vortheile, die er gewahr wird, zu einem Entschluß verleiten lassen, welcher allemal der bedenklichste ist. Er muß sich bemühen, so viel möglich, den ganzen Zusammenhang zu übersehen, um von jenen Uebeln oder auch Vortheilen, die aller

Wahrscheinlichkeit nach daraus erfolgen können, überzeugt zu werden. Hier ist alle Vorsicht und Weisheit nöthig, weil oft ein einziges Versehn den ganzen Bau der Zufriedenheit einreissen und unser Leben unglücklich machen kan. Leute, die sich vermählen, treten in die genaueste Verbindung und Gesellschaft. Besteht aber nicht das Wesentliche einer Gesellschaft darin, daß man zu einem Zwecke arbeite und auf die Beförderung und Erhaltung des Wohls des andern bedacht sey? Und wird wol dieses geschehen können, wenn zwo oder auch mehrere Personen eine Gesellschaft aufrichten, die sich nicht zusammen schicken, sondern einander zuwider sind? Ich glaube nicht, daß ich irre, wenn ich behaupte, daß auf diesen Punkt vieles, wo nicht das allermeiste von dem Vergnügen oder auch von dem Verdruß ankömmt, den man sich von einer Gesellschaft versprechen kan. Man sollte daher vornehmlich bey der Beschliessung einer Ehe die möglichste Klugheit anwenden, und vor allen Dingen, ehe man einen Theil seines Eigenthums einem andern übergäbe, den Gemüthscharakter desselben

ben auf das sorgfältigste prüfen, und sich nicht eher in eine Verbindung mit ihm einlassen, bis man eine hinlängliche Erkenntniß von demsel: ben bekommen und den Schluß machen könnte, wie weit man sich, diesen Umständen nach, ent: weder eine zufriedene oder auch unglückliche Ehe zu versprechen habe. Wie manche Ehen würden nicht glückli:her gerathen, wenn man in diesem Stücke vorsichtiger und behutsamer gienge? Allein hierin versehen es die allermei: sten, und alles, was sie zu ihrer Entschuldi: gung vorbringen, besteht darinn, daß sie ihre Thorheit und ihr unbedachtsames Verfahren dem so genannten Verhängniß aufbürden und sich und andere bereden wollen, daß sie der Him: mel zu diesem Unglück ersehen habe. Dieser Gedanke ist mehr als gotteslästerlich. Ist es möglich, daß ein höchstes und vollkommenstes Wesen schlechterdings einen Menschen zu ei: nem Stande bestimmen sollte, der oft für eine ganze Republik die schädlichsten Folgen haben kan? Worzu gab er uns die edlen Gaben unsers Geistes? Sollen wir sie nicht auch in diesem Stücke als Mittel gebrau:

chen, wodurch wir unsere Glückseligkeit befördern?

Die allermeisten sehen bey Beschliessung der Ehen nur auf das Aeussere und andere Nebenumstände: darf man sich wol wundern, wenn so viele Ehen unglücklich gerathen und einen traurigen Ausgang gewinnen? Jener sieht bey der Heirath auf Geblüt und Stand; dieser auf Schönheit und Reichthum; und so fehlen sie beyde, da sie dasjenige übergehen, worauf sie doch hauptsächlich bey einem so wichtigen Vorhaben sehen sollten. Warum fragen wir nicht vielmehr, ob jemand redlich, tugendhaft und überhaupt so beschaffen sey, daß man sich mit Grunde einen vergnügten und geselligen Umgang von ihm versprechen kan? Sind denn Geld, Stand, Güter und eine nichtige und vergängliche Schönheit das Hauptwerk, worauf es eben bey einer vergnügten und zufriedenen Ehe ankömmt?

Noch eine von den vornehmsten Ursachen, warum so viele Ehen unglücklich gerathen, ist,

daß

daß mehrentheils keine Person vor der Verlobung einen hinlänglichen Begriff von der andern hat, sondern erst nach der Hochzeit mit dem empfindlichsten Verdruß gewahr wird, daß sie eine ganz andere Person zum Gemahl bekommen, als sie sichs anfangs vorgestellt hat. Man empfindet, aber leyder! zu spat, die betrübten Folgen einer schändlichen Uebereilung, und verflucht jene unglückselige Stunde, da man sich durch die erste Hitze der Leidenschaft hinreissen und zu einer Wahl verleiten lassen, die man nicht anderst, als mit Abscheu, betrachten kan, und allem Ansehen nach bis in das Grab bereuen muß, weil der Tod allein einer so traurigen Verbindung das Ziel setzen kan. Derjenige, welcher vorhero sanftmüthig und bescheiden war, wird nunmehro mürrisch und zornig; so wie im Gegentheil manche Braut, welche vor der Verlobung die artigste und liebreichste Person zu seyn vorgab, nach der Hochzeit wild, ausschweifend und unerträglich wird. Und wer wollte alle Verstellungen namhaft machen, womit der Bräutigam die Braut, und diese den Bräutigam hintergeht? Durch die

Verstellung stürzt eine Partey die andere in einen blinden Irrthum, der sie so lange vergnügt, bis sie endlich, zu ihrem größten Entsetzen und Erstaunen, erwacht, und gewahr wird, daß sie auf das schändlichste betrogen und hintergangen worden ist. Kurz! das Uebel, welches in der Ehe mehrentheils aus einer so verhaßten Verstellung seinen Ursprung nimt, ist unbeschreiblich groß. Eheleute haben ohnedem schon mancherley Beschwerlichkeiten und Unglücksfälle zu ertragen, die sie weder voraus sehen noch abhalten können. Warum will also ein Mensch mit seinen Fehlern zurückhalten und seinen Ehegatten in ein Unglück stürzen, dem er vielleicht würde entgangen seyn, wenn er nebst dem Gemüthscharakter seine übrigen äusseren Umstände aufrichtiger entdeckt, und folglich der freyen Wahl desselben überlassen hätte, sich derselben zu unterziehen? Nicht jene verabscheuungswürdige Verstellung, sondern die Aufrichtigkeit und ein redliches Wesen; nicht die Laster, sondern die Tugend und Gottesfurcht, sind die schönen Bande, welche die Herzen der Verlobten vereinigen und eine angenehme und glückliche Ehe versprechen.

Indes-

Indessen leugne ich keinesweges, daß auch der Fromme und Gerechte bey aller gebrauchten Vorsicht in dieses Unglück kommen, oder unglücklich in der Ehe seyn könne. O! wie manche werden nach vollzogener Eheverbindung, leyder! zu ihrer größten Pein, zu spät gewahr, daß sie sich übel gerathen, wenn sie unter der Gewalt eines unvernünftigen und gottlosen Ehegattens seufzen müssen? Es ist gewiß, daß dieser Umstand der betrübteste und empfindlichste ist, um so mehr, wenn man annimt, daß sie dieses Unglück weder vorhersehen noch verhüten konnten. Nichts destoweniger kan sich doch ein Ehegatte, den dieses Verhängniß betrifft, damit aufrichten, daß er ein reines und unverletztes Gewissen habe, und also nicht aus eigenem Verschulden, sondern nach dem Rath und Willen eines heiligen und weisen Gottes in dieses Unglück gekommen sey. Es ist wahr, ein Ehegatte, der uns in einer so mühseligen und kummervollen Welt zum Trost und zur Hülfe gereichen sollte, muß die empfindlichsten Schmerzen verursachen, wenn er durch ein unvernünftiges und gottloses Verhalten, so zu sagen, täg-

lich neue Wunden schlägt und jene Trübsalen vergrössert, die ohne dem schon der Ehestand mit sich führt. Allein es ist genug, wenn ein frommer Ehegatte weis, daß auch dieser Zufall von Gott herkömmt und unter seiner weisen und mächtigen Regierung steht; und welcher zuletzt alles so leiten wird, daß dadurch seine zeitliche und ewige Glückseligkeit befördert wird. Kan der Rathschluß eines göttlichen Vaters andere, als heilsame und selige, Absichten mit sich führen? Eine unglückliche Ehe ist empfindlich. Gut! aber werde deswegen nicht ungeduldig; küsse die Hand deines himmlischen Vaters! Du wirst über lang oder in kurzem zu deiner unendlichen Befriedigung überzeugt werden, daß dieses Verhängniß zu deinem Wohl unentbehrlich war.

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Neunzehnte Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben. Gott besorgt und veranstaltet nicht nur die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, sondern er setzt und bestimmt auch das Ziel, die Zeit und den Ort, wann und wo wir uns jedesmal aufhalten oder auch noch aufhalten werden. Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen

nen sollen. Welch ein weites und fruchtbares Feld erblicken wir nicht hier? Sind wir fähig, dasselbe in seinem völligen Umfange zu übersehen? Jemehr der Verstand des Menschen der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit nachgrübelt, die Gott bey jenen Schicksalen und Belohnungen hält, destomehr verliert er sich darin. Dies ist eine Seligkeit, die nur allein für die Bewohner jener Höhen bestimmt ist. Indessen ist es doch einem vernünftigen Wesen sehr anständig, wenn es, so viel es seine Kräfte zulassen, die Verknüpfung und den Zusammenhang der Dinge einzusehen sich bemühet. Ja, wir sind recht darzu gemacht, uns mit unserm Geiste in die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten zu versenken, um dadurch zur Erkenntniß eines Wesens zu gelangen, ohne welches wir weder leben noch glücklich seyn können. Allein, jemehr wir uns mit der Betrachtung eines unendlichen Gottes, und insonderheit auch mit jenen Wegen beschäftigen, die er mit uns geht, desto unbegreiflicher kommen sie uns vor, und wir brechen endlich voller Verwunderung aus! O welch eine Tiefe des Reich-

thums

thums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Die göttliche Regierung und Vorsehung äussert sich zuförderst bey dem Anfange unsers Lebens, oder bey unserer Geburt. Schon zu der Zeit waltete jene Vorsicht über uns, da wir noch ohne Bewegung im Vorborgenen lagen. Wer ist derjenige, der diesen Leib gebildet? Der diesen Leib mit so herrlichen und brauchbaren Gliedmassen ausgeziert? Der diese Theile und Glieder so wunderbar zusammen gefügt und sie zu diesen und jenen Bewegungen und Handlungen eingerichtet und fähig gemacht hat? Wer ist derjenige, der uns, ehe wir noch das Licht dieser Welt erblickten, vor so mancherley Zufällen bewahrte, die uns hätten betreffen können? Wer ist derjenige, der diesen Leib mit einer Seele begabte, die vernünftig und unsterblich ist? Mit einem Worte: der uns zu Menschen gemacht hat? Ist es nicht der Schöpfer, von dem ein frommer Hiob rühmt: Deine Hände haben mich gearbeitet, und ge-

nicht auch hier in heiligster Ehrerbietung und Verwunderung bekennen: Dein Rath, o Gott, ist heilig und wunderbar! du führest alles herrlich hinaus.

Zum dritten offenbart sich auch die Vorsehung und Regierung Gottes bey dem Fortgange oder bey der Erhaltung unsers Lebens. Gott hat bereits vom Anfang der Schöpfung die Anlage gemacht, daß ein jedes unter den lebendigen Geschöpfen, auf eine seiner Natur gemässe Weise, seine Erhaltung bewerkstelligen kan. Wenn man z. E. die mancherley Thiere, Vögel und Gewürme betrachtet, wie immer eins dem andern zur Speise und Nahrung dienen muß, und wie auf diese Art die aus dem Ueberfluß derselben zu besorgende Last, in Absicht auf die Menschen, wegfällt, oder doch wenigstens erleichtert wird; so müßte ein Mensch ganz verblendet seyn, wenn er hieraus keine höhere und für ihn wachende Vorsicht erkennen wollte.

Der Mensch ist unter allen, auf Erden befindlichen, Geschöpfen am vorzüglichsten;

sten; folglich erstreckt sich in so weit die göttliche Vorsorge auf eine ganz besondere Weise über den Menschen, um dessentwillen die ganze Welt geschaffen wurde. Gott handelt bey seiner Regierung mehr mittelbar als unmittelbar. Der Mensch muß also nach dem Maasse der, von dem Schöpfer erhaltenen, Kräfte arbeiten, und sich jene, von dem Schöpfer gemachte, Anlage in so ferne zu Nutze machen, als zur Erhaltung seines Lebens nöthig ist. Er muß dabey mit unverwandten Augen auf den sehen, der ihm die Kräfte oder auch die Gelegenheit gibt, etwas zu schaffen, wodurch er sich vollkommener machen kan. O! wie schlecht und elend sind diejenigen dran, welche beständig mit ängstlichen Sorgen angefüllt sind? Ein Mensch muß seinen Beruf abwarten, und dabey seine Hoffnung und Zuversicht auf Gott setzen. Er muß von ihm allein das Gedeyen erwarten, womit er, nach seiner Zusage, unsere Arbeit und Bemühungen begleiten will.

Die wirklichen Vergnügungen, die wir hier geniessen, sind ohnedem so gering, daß wir in der

That mehr als bedaurenswürdig seyn würden, wenn uns die gütige Vorsehung nicht mit jener süssen und angenehmen Leidenschaft, der Hoffnung, begabt hätte. Die Hoffnung hat an sich etwas Angenehmes und Reizendes in sich. Sie gibt uns einen gewissen Geschmack von den Gütern, die wir entweder wirklich besitzen, oder von denen es wenigstens möglich ist, daß wir sie besitzen können. Sie belebt, so zu reden, unser ganzes Leben. Sie macht, daß ein Mensch bey allen Zufällen, die ihm begegnen, gesetzt, munter und frölich bleibt. Kurz! die Hoffnung auf Gott ist, wenn ich so reden könnte, eine Art von einer lebendigen Wärme in der Seele, die sie belebt, erquickt und erfreuet. Die Hoffnung macht alle Widerwärtigkeiten und schmerzhaften Empfindungen leicht und erträglich. Sie versüßt alle Arbeit und Mühe, die sonst ein Mensch hat, wenn er, nach göttlicher weiseſter Verordnung, im Schweisse seines Angesichts das Brod essen muß. Die Hoffnung macht, daß ein Mensch demjenigen, was ihm die gütige Vorsicht im Leiblichen gönnt, keinen höheren und grösseren Werth beylegt,

als es wirklich verdient. Kömmt er in Trüb-sal und Noth: so vergißt er sie, in Ansehung der Hoffnung, die ihn belebt. Er wird ruhig und stille in Gott, an dem er einen Freund und Vater verehrt. Denn

Ein grosser Geist bleibt auch im Unglück groß;
Kein Ohngefähr bestimmt das harte Loos.
Die Hoffnung bleibt das Triebwerk seiner Freuden;
Und nur der Tod kan Geist und Körper scheiden. *)

Es ist ein grosser Fehler bey den Menschen, daß sie nur insgemein auf das sehen, was entweder vor Augen, oder auch nur bloß möglich ist; z. E. wie man diesem oder jenem Mangel abhelfen, oder sonst seine äusseren Umstände verbessern und gewissen Zufällen entgehen könne. Ich tadele eine vernünftige Ueberlegung von

*) Rebus in adverſis animum ſubmittere noli:
Spem retine: ſpes una hominem nec morts relinquit.

Ouidius.

der Verbesserung der Umstände nicht. Ich verwerfe auch jene Vorsorge nicht, die ein Mensch hat, um dadurch gewissen Zufällen zu entgehen, oder sich auch aus einer Noth zu retten, die ihn bereits empfindlich trifft. Werden aber nicht diese, an sich sonst billige und nöthige, Sorgen und Veranstaltungen höchstschädlich und ungerecht, ja strafbar, wenn man dabey jenes Wesen aus den Augen setzt, nach dessen heiligem und unwandelbarem Rathschluß der Grund zur ganzen Welt, und vornehmlich auch zum Wohl der Menschen von Ewigkeit her festgesetzt wurde? Alle Dinge und Begebenheiten sind in ihren Folgen von der Vorsehung bestimmt und bereits eingerichtet. Folglich kan mir ohne den Willen Gottes nichts begegnen, oder ein Haar von meinem Haupte fallen. Ich nehme daher bey allen Veränderungen und Zufällen dieses Lebens meine Zuflucht zu ihm. Er ist ein treuer und versorgender Vater. Warum sollte ich ängstlich sorgen?

Ein Mensch, welcher so sorgt, als ob es allein auf seine Kräfte ankäme, geht von sei-

nem Schöpfer ab, und legt sich selbst die größten und wichtigsten Hindernisse in Weg, sich glücklich zu machen. Wie manchem Uebel würde er nicht entgehen, oder doch solches zum wenigsten erleichtern können, wenn er jenen Kummer verbannte und nur vernünftig sorgte? Darf er wol an der Vorsicht Gottes zweifeln, ob sie ihn auch ins künftige erhalten werde? Warum martert und quält er sich beständig mit Sorgen der Nahrung? Ist es nicht genug, daß ohnedis schon ein jeder Tag seine besondere Plage mit sich führt? Welch eine Unbesonnenheit, wenn wir solche durch gemachte Pein und Qual häufen und vergrössern wollen? Sorget nicht, so redet der beste Freund der Menschen, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr als sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen

Wahrscheinlichkeit nach daraus erfolgen können, überzeugt zu werden. Hier ist alle Vorsicht und Weisheit nöthig, weil oft ein einziges Versehn den ganzen Bau der Zufriedenheit einreissen und unser Leben unglücklich machen kan. Leute, die sich vermählen, treten in die genaueste Verbindung und Gesellschaft. Besteht aber nicht das Wesentliche einer Gesellschaft darin, daß man zu einem Zwecke arbeite und auf die Beförderung und Erhaltung des Wohls des andern bedacht sey? Und wird wol dieses geschehen können, wenn zwo oder auch mehrere Personen eine Gesellschaft aufrichten, die sich nicht zusammen schicken, sondern einander zuwider sind? Ich glaube nicht, daß ich irre, wenn ich behaupte, daß auf diesen Punkt vieles, wo nicht das allermeiste von dem Vergnügen oder auch von dem Verdruß ankömmt, den man sich von einer Gesellschaft versprechen kan. Man sollte daher vornehmlich bey der Beschliessung einer Ehe die möglichste Klugheit anwenden, und vor allen Dingen, ehe man einen Theil seines Eigenthums einem andern übergäbe, den Gemüthscharakter desselben

ben auf das sorgfältigste prüfen, und sich nicht eher in eine Verbindung mit ihm einlassen, bis man eine hinlängliche Erkenntniß von demsel-ben bekommen und den Schluß machen könnte, wie weit man sich, diesen Umständen nach, ent-weder eine zufriedene oder auch unglückliche Ehe zu versprechen habe. Wie manche Ehen würden nicht glücklicher gerathen, wenn man in diesem Stücke vorsichtiger und behutsamer gienge? Allein hierin versehen es die allermei-sten, und alles, was sie zu ihrer Entschuldi-gung vorbringen, besteht darinn, daß sie ihre Thorheit und ihr unbedachtsames Verfahren dem so genannten Verhängniß aufbürden und sich und andere bereden wollen, daß sie der Him-mel zu diesem Unglück ersehen habe. Dieser Gedanke ist mehr als gotteslästerlich. Ist es möglich, daß ein höchstes und vollkommenstes Wesen schlechterdings einen Menschen zu ei-nem Stande bestimmen sollte, der oft für eine ganze Republik die schädlichsten Folgen haben kan? Worzu gab er uns die edlen Gaben unsers Geistes? Sollen wir sie nicht auch in diesem Stücke als Mittel gebrau-

chen, wodurch wir unsere Glückseligkeit be-
fördern?

Die allermeisten sehen bey Beschliessung der Ehen nur auf das Aeussere und andere Neben-umstände: darf man sich wol wundern, wenn so viele Ehen unglücklich gerathen und einen traurigen Ausgang gewinnen? Jener sieht bey der Heirath auf Geblüt und Stand; dieser auf Schönheit und Reichthum; und so fehlen sie beyde, da sie dasjenige übergehen, worauf sie doch hauptsächlich bey einem so wichtigen Vorhaben sehen sollten. Warum fragen wir nicht vielmehr, ob jemand redlich, tugendhaft und überhaupt so beschaffen sey, daß man sich mit Grunde einen vergnügten und geselligen Umgang von ihm versprechen kan? Sind denn Geld, Stand, Güter und eine nichtige und vergängliche Schönheit das Hauptwerk, worauf es eben bey einer vergnügten und zufriedenen Ehe ankömmt?

Noch eine von den vornehmsten Ursachen, warum so viele Ehen unglücklich gerathen, ist,

daß

daß mehrentheils keine Person vor der Verlobung einen hinlänglichen Begriff von der andern hat, sondern erst nach der Hochzeit mit dem empfindlichsten Verdruß gewahr wird, daß sie eine ganz andere Person zum Gemahl bekommen, als sie sichs anfangs vorgestellt hat. Man empfindet, aber leyder! zu spat, die betrübten Folgen einer schändlichen Uebereilung, und verflucht jene unglückselige Stunde, da man sich durch die erste Hitze der Leidenschaft hinreissen und zu einer Wahl verleiten lassen, die man nicht anderst, als mit Abscheu, betrachten kan, und allem Ansehen nach bis in das Grab bereuen muß, weil der Tod allein einer so traurigen Verbindung das Ziel setzen kan. Derjenige, welcher vorhero sanftmüthig und bescheiden war, wird nunmehro mürrisch und zornig; so wie im Gegentheil manche Braut, welche vor der Verlobung die artigste und liebreichste Person zu seyn vorgab, nach der Hochzeit wild, ausschweifend und unerträglich wird. Und wer wollte alle Verstellungen namhaft machen, womit der Bräutigam die Braut, und diese den Bräutigam hintergeht? Durch die

Verstellung stürzt eine Partey die andere in einen blinden Irrthum, der sie so lange vergnügt, bis sie endlich, zu ihrem größten Entsetzen und Erstaunen, erwacht, und gewahr wird, daß sie auf das schändlichste betrogen und hintergangen worden ist. Kurz! das Uebel, welches in der Ehe mehrentheils aus einer so verhaßten Verstellung seinen Ursprung nimt, ist unbeschreiblich groß. Eheleute haben ohnedem schon mancherley Beschwerlichkeiten und Unglücksfälle zu ertragen, die sie weder voraus sehen noch abhalten können. Warum will also ein Mensch mit seinen Fehlern zurückhalten und seinen Ehegatten in ein Unglück stürzen, dem er vielleicht würde entgangen seyn, wenn er nebst dem Gemüthscharakter seine übrigen äusseren Umstände aufrichtiger entdeckt, und folglich der freyen Wahl desselben überlassen hätte, sich derselben zu unterziehen? Nicht jene verabscheuungswürdige Verstellung, sondern die Aufrichtigkeit und ein redliches Wesen; nicht die Laster, sondern die Tugend und Gottesfurcht, sind die schönen Bande, welche die Herzen der Verlobten vereinigen und eine angenehme und glückliche Ehe versprechen.

Indessen leugne ich keinesweges, daß auch der Fromme und Gerechte bey aller gebrauchten Vorsicht in dieses Unglück kommen, oder unglücklich in der Ehe seyn könne. O! wie manche werden nach vollzogener Eheverbindung, leyder! zu ihrer größten Pein, zu spät gewahr, daß sie sich übel gerathen, wenn sie unter der Gewalt eines unvernünftigen und gottlosen Ehegattens seufzen müssen? Es ist gewiß, daß dieser Umstand der betrübteste und empfindlichste ist, um so mehr, wenn man annimt, daß sie dieses Unglück weder vorhersehen noch verhüten konnten. Nichts destoweniger kan sich doch ein Ehegatte, den dieses Verhängniß betrifft, damit aufrichten, daß er ein reines und unverletztes Gewissen habe, und also nicht aus eigenem Verschulden, sondern nach dem Rath und Willen eines heiligen und weisen Gottes in dieses Unglück gekommen sey. Es ist wahr, ein Ehegatte, der uns in einer so mühseligen und kummervollen Welt zum Trost und zur Hülfe gereichen sollte, muß die empfindlichsten Schmerzen verursachen, wenn er durch ein unvernünftiges und gottloses Verhalten, so zu sagen, täg-

lich neue Wunden schlägt und jene Trübsalen vergrössert, die ohne dem schon der Ehestand mit sich führt. Allein es ist genug, wenn ein frommer Ehegatte weis, daß auch dieser Zufall von Gott herkömmt und unter seiner weisen und mächtigen Regierung steht; und welcher zuletzt alles so leiten wird, daß dadurch seine zeitliche und ewige Glückseligkeit befördert wird. Kan der Rathschluß eines göttlichen Vaters andere, als heilsame und selige, Absichten mit sich führen? Eine unglückliche Ehe ist empfindlich. Gut! aber werde deswegen nicht ungeduldig; küsse die Hand deines himmlischen Vaters! Du wirst über lang oder in kurzem zu deiner unendlichen Befriedigung überzeugt werden, daß dieses Verhängniß zu deinem Wohl unentbehrlich war.

Nichts von ohngefähr.

Neunzehnte Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich durch unser ganzes Leben. Gott besorgt und veranstaltet nicht nur die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, sondern er setzt und bestimmt auch das Ziel, die Zeit und den Ort, wann und wo wir uns jedesmal aufhalten oder auch noch aufhalten werden. Er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen

nen sollen. Welch ein weites und fruchtbares Feld erblicken wir nicht hier? Sind wir fähig, dasselbe in seinem völligen Umfange zu übersehen? Jemehr der Verstand des Menschen der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit nachgrübelt, die Gott bey jenen Schicksalen und Belohnungen hält, destomehr verliert er sich darin. Dies ist eine Seligkeit, die nur allein für die Bewohner jener Höhen bestimmt ist. Indessen ist es doch einem vernünftigen Wesen sehr anständig, wenn es, so viel es seine Kräfte zulassen, die Verknüpfung und den Zusammenhang der Dinge einzusehen sich bemühet. Ja, wir sind recht darzu gemacht, uns mit unserm Geiste in die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten zu versenken, um dadurch zur Erkenntniß eines Wesens zu gelangen, ohne welches wir weder leben noch glücklich seyn können. Allein, jemehr wir uns mit der Betrachtung eines unendlichen Gottes, und insonderheit auch mit jenen Wegen beschäftigen, die er mit uns geht, desto unbegreiflicher kommen sie uns vor, und wir brechen endlich voller Verwunderung aus! O welch eine Tiefe des Reich-

thums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Die göttliche Regierung und Vorsehung äussert sich zuförderst bey dem Anfange unsers Lebens, oder bey unserer Geburt. Schon zu der Zeit waltete jene Vorsicht über uns, da wir noch ohne Bewegung im Vorborgenen lagen. Wer ist derjenige, der diesen Leib gebildet? Der diesen Leib mit so herrlichen und brauchbaren Gliedmassen ausgeziert? Der diese Theile und Glieder so wunderbar zusammen gefügt und sie zu diesen und jenen Bewegungen und Handlungen eingerichtet und fähig gemacht hat? Wer ist derjenige, der uns, ehe wir noch das Licht dieser Welt erblickten, vor so mancherley Zufällen bewahrte, die uns hätten betreffen können? Wer ist derjenige, der diesen Leib mit einer Seele begabte, die vernünftig und unsterblich ist? Mit einem Worte: der uns zu Menschen gemacht hat? Ist es nicht der Schöpfer, von dem ein frommer Hiob rühmt: Deine Hände haben mich gearbeitet, und ge-

macht alles, was ich um und um bin? Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefügt? Und David: Du hast meine Nieren in deiner Gewalt, du warest über mir in Mütterleibe. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin. Es war dir mein Gebeine nicht verhohlen, da ich im Verborgenen gemacht und gebildet wurde unten in der Erde: deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Und abermals: Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen, du bist mein Gott von Mutterleibe an.

Zweytens äussert sich auch die Vorsicht des Himmels in Ansehung der Eltern, der Zeit und des Orts unserer Geburt. Es kostet überaus wenig Mühe, zu begreifen, daß alle diese Dinge und Begebenheiten nicht von ohngefähr geschehen sind. Alle diese Umstände führen uns, wenn wir sie in ihrer Verbindung und in ihrem Zusammenhange betrachten, auf eine höhere und verborge-

ne

ne Hand zurück, die alles so und nicht anderst gefügt hat. Wie vieles geschieht nicht durch unser ganzes Leben, welches nimmermehr erfolgen würde, wenn wir von andern Eltern, oder auch zu einer andern Zeit und an einem andern Orte geboren worden? Wenn David von andern Eltern oder an einem andern Orte und Theile der Welt, als z. E. in America, geboren worden wäre, oder auch einige Jahrhunderte eher oder später gelebt hätte: würde er wol bis auf den Thron eines Königes erhaben worden seyn? Eben die können wir noch täglich im ähnlichen Verstande wahrnehmen, wenn wir unsere Eltern, die Zeit und den Ort unserer Geburt u. d. g. aufmerksam betrachten. Unerforschliche und unbegreifliche Weisheit der göttlichen Regierung! Wer ist fähig, jene Absichten und Ursachen zu erklären, die Gott bey so vielen und so weit aussehenden Veränderungen und Folgen unserer Geburt hat? Wer kan jene Gründe bestimmen, warum wir eben gestern und nicht heute, warum wir zu der, und nicht zu einer andern Zeit, warum wir an diesem, und nicht an einem andern Orte das Leben erhalten? ꝛc. Sollten wir

nicht

nicht auch hier in heiligster Ehrerbietung und Verwunderung bekennen: Dein Rath, o Gott, ist heilig und wunderbar! du führest alles herrlich hinaus.

Zum dritten offenbart sich auch die Vorsehung und Regierung Gottes bey dem Fortgange oder bey der Erhaltung unsers Lebens. Gott hat bereits vom Anfang der Schöpfung die Anlage gemacht, daß ein jedes unter den lebendigen Geschöpfen, auf eine seiner Natur gemässe Weise, seine Erhaltung bewerkstelligen kan. Wenn man z. E. die mancherley Thiere, Vögel und Gewürme betrachtet, wie immer eins dem andern zur Speise und Nahrung dienen muß, und wie auf diese Art die aus dem Ueberfluß derselben zu besorgende Last, in Absicht auf die Menschen, wegfällt, oder doch wenigstens erleichtert wird; so müßte ein Mensch ganz verblendet seyn, wenn er hieraus keine höhere und für ihn wachende Vorsicht erkennen wollte.

Der Mensch ist unter allen, auf Erden befindlichen, Geschöpfen am vorzüglichsten;

sten; folglich erstreckt sich in so weit die göttliche Vorsorge auf eine ganz besondere Weise über den Menschen, um dessentwillen die ganze Welt geschaffen wurde. Gott handelt bey seiner Regierung mehr mittelbar als unmittelbar. Der Mensch muß also nach dem Maasse der, von dem Schöpfer erhaltenen, Kräfte arbeiten, und sich jene, von dem Schöpfer gemachte, Anlage in so ferne zu Nutze machen, als zur Erhaltung seines Lebens nöthig ist. Er muß dabey mit unverwandten Augen auf den sehen, der ihm die Kräfte oder auch die Gelegenheit gibt, etwas zu schaffen, wodurch er sich vollkommener machen kan. O! wie schlecht und elend sind diejenigen dran, welche beständig mit ängstlichen Sorgen angefüllt sind? Ein Mensch muß seinen Beruf abwarten, und dabey seine Hoffnung und Zuversicht auf Gott setzen. Er muß von ihm allein das Gedeyen erwarten, womit er, nach seiner Zusage, unsere Arbeit und Bemühungen begleiten will.

Die wirklichen Vergnügungen, die wir hier geniessen, sind ohnedem so gering, daß wir in der

That mehr als bedaurenswürdig seyn würden, wenn uns die gütige Vorsehung nicht mit jener süssen und angenehmen Leidenschaft, der Hoffnung, begabt hätte. Die Hoffnung hat an sich etwas Angenehmes und Reizendes in sich. Sie gibt uns einen gewissen Geschmack von den Gütern, die wir entweder wirklich besitzen, oder von denen es wenigstens möglich ist, daß wir sie besitzen können. Sie belebt, so zu reden, unser ganzes Leben. Sie macht, daß ein Mensch bey allen Zufällen, die ihm begegnen, gesetzt, munter und frölich bleibt. Kurz! die Hoffnung auf Gott ist, wenn ich so reden könnte, eine Art von einer lebendigen Wärme in der Seele, die sie belebt, erquickt und erfreuet. Die Hoffnung macht alle Widerwärtigkeiten und schmerzhaften Empfindungen leicht und erträglich. Sie versüßt alle Arbeit und Mühe, die sonst ein Mensch hat, wenn er, nach göttlicher weisester Verordnung, im Schweisse seines Angesichts das Brod essen muß. Die Hoffnung macht, daß ein Mensch demjenigen, was ihm die gütige Vorsicht im Leiblichen gönnt, keinen höheren und grösseren Werth beylegt,

als es wirklich verdient. Kömmt er in Trübsal und Noth: so vergißt er sie, in Ansehung der Hoffnung, die ihn belebt. Er wird ruhig und stille in Gott, an dem er einen Freund und Vater verehrt. Denn

Ein grosser Geist bleibt auch im Unglück groß;
Kein Ohngefähr bestimmt das harte Loos.
Die Hoffnung bleibt das Triebwerk seiner Freuden;
Und nur der Tod kan Geist und Körper scheiden. *)

Es ist ein grosser Fehler bey den Menschen, daß sie nur insgemein auf das sehen, was entweder vor Augen, oder auch nur bloß möglich ist; z. E. wie man diesem oder jenem Mangel abhelfen, oder sonst seine äusseren Umstände verbessern und gewissen Zufällen entgehen könne. Ich tadele eine vernünftige Ueberlegung von

*) Rebus in adversis animum submittere noli:
Spem retine: spes una hominem nec morts relinquit.

Ouidius.

der Verbesserung der Umstände nicht. Ich verwerfe auch jene Vorsorge nicht, die ein Mensch hat, um dadurch gewissen Zufällen zu entgehen, oder sich auch aus einer Noth zu retten, die ihn bereits empfindlich trifft. Werden aber nicht diese, an sich sonst billige und nöthige, Sorgen und Veranstaltungen höchstschädlich und ungerecht, ja strafbar, wenn man dabey jenes Wesen aus den Augen setzt, nach dessen heiligem und unwandelbarem Rathschluß der Grund zur ganzen Welt, und vornehmlich auch zum Wohl der Menschen von Ewigkeit her festgesetzt wurde? Alle Dinge und Begebenheiten sind in ihren Folgen von der Vorsehung bestimmt und bereits eingerichtet. Folglich kan mir ohne den Willen Gottes nichts begegnen, oder ein Haar von meinem Haupte fallen. Ich nehme daher bey allen Veränderungen und Zufällen dieses Lebens meine Zuflucht zu ihm. Er ist ein treuer und versorgender Vater. Warum sollte ich ängstlich sorgen?

Ein Mensch, welcher so sorgt, als ob es allein auf seine Kräfte ankäme, geht von sei-

nem

nem Schöpfer ab, und legt sich selbst die größten und wichtigsten Hindernisse in Weg, sich glücklich zu machen. Wie manchem Uebel würde er nicht entgehen, oder doch solches zum wenigsten erleichtern können, wenn er jenen Kummer verbannte und nur vernünftig sorgte? Darf er wol an der Vorsicht Gottes zweifeln, ob sie ihn auch ins künftige erhalten werde? Warum martert und quält er sich beständig mit Sorgen der Nahrung? Ist es nicht genug, daß ohnedis schon ein jeder Tag seine besondere Plage mit sich führt? Welch eine Unbesonnenheit, wenn wir solche durch gemachte Pein und Qual häufen und vergrössern wollen? Sorget nicht, so redet der beste Freund der Menschen, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise? Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr als sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen

möge, ob er gleich darum sorgt? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr an euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollet ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden; denn euer himmlischer Vater weis, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage hat.

Ein Mensch, der sich gewehnt, die Wege der Vorsicht mit einer heiligen und forschenden Auf=

Aufmerksamkeit bey sich zu überdenken, entdeckt in denselben die größte Güte und Weisheit eines unendlichen Schöpfers. Er erweitert damit, so zu sagen, seinen Gesichtskreis und bekömmt ein Licht, wodurch jene Dunkelheiten und Finsternisse vertrieben werden, die der Grund so vieler Zweifel und Unruhen waren, womit er sich quälte, wenn er murrend und unzufrieden in jene Begebenheiten eindringen wollte. Es ist wahr, wir werden erst in der Ewigkeit das meiste von dem, was uns hier widerfährt, nach seinen ersten Gründen entdecken können. Es klären sich aber doch bereits hier tausend Dinge in ihrer Ordnung auf, die uns vorher dunkel und widersprechend vorkamen.

Der Mensch ist ein Geschöpf, an welchem das höchste Wesen, so zu reden, seine ganze Liebe beweiset. Er wurde nicht zu einem vergänglichen Leben allein, sondern zu einer höheren und unendlichen Glückseligkeit bestimmt. Freylich ist er, so lange er sich in der Welt befindet, schwach, elend und unvollkommen. Allein, eben dieses Elend ist es, das ihn auf etwas Höheres

und Wichtigeres führt. Die Welt ist nur ein kurzer Aufenthalt für ihn. Sie ist der Weg, auf welchem er als ein Reisender zu jenen ewigen Wohnungen begriffen ist. Alles, was ihm auf dieser Reise begegnet, kan ihm zu einem erwünschten Mitel gereichen, wodurch er seinem endlichen Ziele immer näher kömmt. Kurz! eine weise und kluge Verknüpfung und Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit jener, auf uns wartenden, Ewigkeit öffnet uns schon hier einen Theil jener Geheimnisse in den Wegen der verehrungswürdigen Vorsicht. Wie viel werden wir aber erst noch erblicken, wenn wir, nach vollbrachter Wallfahrt, zu jenen seligen Anhöhen gelangen, wo wir in grösster Klarheit, ohne alle Dunkelheit und ohne den geringsten Zweifel das Erhabene und Grosse in den göttlichen Rathschlüssen bewundern werden?

Nichts

Nichts von ohngefähr.

Zwanzigste Betrachtung.

Gott offenbart bey allen Schicksalen und Begebenheiten, die den Menschen überhaupt, und insbesondere auch den Frommen begegnen, seine höchste Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, sie mögen nun angenehm oder auch unangenehm seyn.

Gott ist der einzige Beherrscher und Regierer über die Welt. Es kan nicht das allergeringste gedacht werden, das nicht unter seiner Regierung und Aufsicht stünde. Nichtsdestoweniger können sich doch diejenigen hauptsächlich seiner erbarmenden Güte getrösten, die ihn kindlich verehren und in

seiner Furcht wandeln. Das Verhalten der Menschen gehört mit zu jenen Rathschlüssen, welche die Vorsicht für unser Wohl gemacht hat. Sie wird denjenigen mit Glück und Segen krönen, von dem sie vorher sah, daß er denen Bedingungen gemäß handeln würde, unter welchen sie es zu thun beschloß. Wer hat noch jemals den Gerechten und seinen Samen verlassen gesehen, ob er schon nach Brod gehen müssen? Ja gibt Gott nicht einem jeden, dem Gerechten sowol als Ungerechten, Kleider und Nahrung? Gesetzt, daß es nicht allemal im Ueberfluß geschieht: so hat doch ein jeder zu allen Zeiten sein nothdürftiges Auskommen. Es mangelt ihm an keinem Guten. Laßt uns in die verflossenen Zeiten zurück gehen und uns dieselben in ihrem ganzen Umfange auf das lebhafteste vorstellen. Treffen wir nicht allenthalben Fußstapfen eines liebreichen und versorgenden Gottes an? Wie oft sandte er seinen Engel, der uns auf unsern Wegen und Stegen kräftig behütet? Der uns auf den Händen trug, damit wir in keine Gefahr liefen? Er selbst aber, der Gott unserer Väter, hatte zu allen Zeiten sein wachsames

Auge

Auge auf uns gerichtet. Er war zugegen, als wir dieser und jener Gefahr ausgesetzt waren, der wir aber durch ihn glücklich entgiengen. Er war es, der zu allem, was wir in unserm Berufe unternahmen, Glück, Segen und Gedeyen gab. Er war es, nach dessen unerforschlichem Rath und Willen dieser und jener aus seines Vaters Hause und Freundschaft gieng, und in ein Land zog, das er ihm selbst zeigte. Er war es, der jenen Vater- und Mutterlosen Waisen aufnahm, ihm wunderbarer Weise durchhalf, und Vatersstelle an ihm vertrat. Er war es, der jener stillen und einsamen Wittwe, da sie sammt ihren Kindern ihre Hoffnung auf diesen lebendigen Gott stellte, durchhalf, auch wol zu der Zeit, da es schien, als wenn alle Hoffnung zur Rettung und Hülfe verloren sey. Kurz! wo ist jemand, der Gott den Namen eines vollkommensten Vaters und höchsten Wohlthäters absprechen kan? Alles, was wir geniessen, und was zu unserm Vortheil und Nutzen bestimmt ist, zeugt von der unendlichen Güte eines Schöpfers, ohne dessen Vorsehung wir noch in unserm Nichts stecken würden.

Die

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich ferner bey allen einzeln und besondern Schicksalen, denen ein Mensch in der Welt unterworfen ist. Wenn ich mich jener Wege erinnere, durch welche mich die Hand des HErrn bisher geführet hat; so wage ich mich in ein Feld, davon ich kaum das allergeringste mit den Augen meines Verstandes erblicken kan. Und in was für süsse Empfindungen gerathe ich, wenn ich mich ehrfurchtsvoll zum Heiligthum Gottes nahe, und jene verborgene und wundervolle Führungen des Himmels erwege! Fließt, ihr Thränen einer starkgefühlten Freude, wenn sich mein Geist in verborgener Stille mit jenen Schicksalen beschäfftigt, denen ich von der ersten und zartesten Kindheit an unterworfen war, und welche nunmehro die Vorsicht zum Theil entwickelt, und mir manches in seinem bewundernswürdigen Zusammenhange klar und deutlich vor Augen legt, was mir in vorigen Zeiten dunkel, ja unbegreiflich und unerforschlich war. Alles, was ich hierbey zu thun vermag, ist, daß ich mit bewegter und gerührter Seele ausruffe: Grosser und starker Gott!

HErr

HErr Zebaoth ist dein Name! Groß von Rath und mächtig von That!

Gedenken wir an jene traurige Stunden, in welchen, so zu sagen, alle Wetter der Trübsalen auf uns losstürmten, da uns Gott den süssen Genuß seiner Gnade entzog und unsere Seele voll Jammers machte, da uns ein kühner und verwegener Simei schimpfte und lästerte, und durch allerley ungerechte und selbst erdachte Bezüchtigungen unsere Ehre zu kränken suchte, u. d. g. was war damals unser Trost? Ohne göttlichen Rath und Willen kan uns nichts begegnen. Alle Haare auf dem Haupte sind gezehlt: nicht ein Haar, auch nicht ein einziges, kan ohne den Willen des Allmächtigen von unserm Haupte umkommen. Wenn sich unsere Feinde über unser Unglück freuen, und darin ihren Muth kühlen, oder auch ihr Glück und Ansehen auf unser Verderben und unsern Untergang bauen wollen; wenn wir mit einem gedrückten und verfolgten David ängstlich klagen: Errette mich, mein Gott! von meinen Feinden, und schütze mich wider die, die sich wider mich

setzen;

setzen; hilf mir von den Blutgierigen, sie lauren auf meine Seele, sie sammlen sich wider mich ohne meine Schuld; erwache und begegne mir und siehe drein: so hört uns der HErr, und setzt den Verfolgungen das Ziel. Ja, unsere Feinde und Widersacher müssen, zu der Zeit, da sie auf unser Verderben sinnen, wider ihren Willen unsere Glücksumstände befördern helfen. So weislich regiert Gott alles!

Eben so sind auch die leblosen Geschöpfe Zeugen von der göttlichen Regierung und Vorsehung. Denn weil das ganze Natur- oder Machtreich keinen andern Urgrund kennt, als jenes unendliche Wesen, das durch seine Allmacht Himmel und Erde aufgeführt hat; so sind alle Wirkungen und Veränderungen in der Welt, sie mögen nun den Menschen entweder Vortheile, oder auch Schaden und Unglücksfälle zuwege bringen, allemal als Begebenheiten anzusehen, die von der heiligsten und weisesten Vorsehung herkommen. Sonnenschein, Blitz, Donner, Feuer, Regen, Wolkenbrüche, Hagel, Schnee, Frost, Erderschütterungen,

gen, Winde ꝛc. sind Diener des göttlichen Willens. Er verwüstet und verheert damit oft ganze Städte und Länder, zu der Zeit, da tausend andere in vollem Flore stehen. Er öffnet die Fenster des Himmels: und es werden ganze Gegenden und Landschaften auf das erbärmlichste überschwemmt. Er gebeut dem Feuer: und es werden Häuser, Dörfer, Städte und Flecken in Staub und Asche verwandelt. Er winkt; und die Grundveste der Erde bewegt sich, wodurch oft eine erstaunliche Menge von Creaturen aufgerieben wird, wie wir solches an jenen erschrecklichen Erderschütterungen, die fast ganz Europa betroffen, bemerken können, und die bis auf die späteste Nachwelt das zurückgelegte Jahr denkwürdig machen. Lissabon ist mit andern schönen Städten gestürzt, und grösstentheils in einen Steinhaufen verwandelt worden. Erschreckliches Schicksal! Und was für betrübte und klägliche Nachrichten sind nicht im vorigen Jahre überall und von allen Orten her von starken und heftigen Gewittern eingelaufen? Blitz, Donner, Feuer, Regen, Hagel und Winde haben fast in allen Gegen-

den

den solche Verwüstungen und Verheerungen angerichtet, davon auch nur das blosse Andenken bey uns und unsern Nachkommen Furcht und Schrecken verursachen muß. Was können wir bey so traurigen und entsetzlichen Begebenheiten anders sagen, als dis: Deine Wege und Gerichte, o Gott, sind unerforschlich und unbegrislich! aber du leitest alles nach deinem Rath; denn es ist kein Unglück in der Stadt, das du, HErr, nicht thust.

So wenig man also sagen kan, daß alle diese Veränderungen und Wirkungen im Reiche der Natur einem blossen Ohngefähr zuzuschreiben sind: eben so thöricht und unvernünftig würde es seyn, wenn man behaupten wollte, daß jene gefährliche Seuchen und Krankheiten, wodurch entweder einzele Personen und Familien, oder auch wol gar mannichmal ganze Völker und Geschlechter vertilgt werden, von Ohngefähr entstünden. Als dort Israel mit Seuchen und Pestilenz geplagt wurde; geschahe es von ohngefähr, daß Israel krank ward? Als Mirjam und Gehasi mit dem Aussatze gestraft

straft wurden; geschahe es von ohngefähr, daß sie krank wurden? Und sollte es wol noch von ohngefähr geschehen, wenn sich dieser und jener mit einer schweren und mannichmal unheilbaren Krankheit des Leibes schleppen muß? Sollte man jene Vorsehung in Zweifel ziehen können, die sich auch zu der Zeit äussert, wenn der Mensch traurige Schicksale oder betrübte Unglücksfälle erfährt?

Gott verhängt niemals ein Unglück über einen Menschen, wobey man keine Spuren seiner höchsten Weisheit, Gerechtigkeit und erbarmenden Güte zu bewundern finden sollte. Was ist die göttliche Gerechtigkeit anders, als seine Güte, die er allemal mit Weisheit austheilt? Wenn man nun diese drey Eigenschaften, nemlich die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte in Gott bey Unglücksfällen insbesondere erwegt, wie er nemlich nach seiner höchsten Weisheit das Beste der ganzen Welt, und insonderheit auch der vernünftigen Geschöpfe zum Ziel habe: so handelt er gerecht, wenn er durch jene, im Anfang uns widrig vorkommende, Wir-

kungen der Natur, den Bau der Erden gleichsam reinigt und fruchtbar macht. Er handelt gerecht, wenn er zu gleicher Zeit, durch jene fruchtbarsten und schreckhaftesten Wirkungen der Natur seine Majestät und Herrlichkeit der ganzen Welt vor Augen legt, den Sünder seinen Ernst fühlen läßt und ihn aus dem Schlafe der Sicherheit weckt; die Frommen und Gerechten aber zum Lobe und Preise des Höchsten ermuntert. O! wie mancher würde auf ewig verloren gegangen seyn, wenn ihn Gott nicht mit schweren Unglücksfällen, z. E. mit Feuer, Hagel und andern Wetterschäden; oder auch mit Krankheiten und dergleichen empfindlichen Schicksalen heimgesucht, und ihn dadurch, so zu reden, als einen Brand aus dem Feuer gerettet hätte? Alle Schicksale laufen dahinaus, daß wir von den Lastern abgezogen und immer vollkommener werden mögen. So erhaben sind die Absichten, die Gott ausführt, wenn er unangenehme und traurige Schicksale über die Menschen verhängt!

Betrachten wir diejenigen Schicksale, die uns erfreulich und angenehm sind, und thun dabey

bey einen Blick in jene jugendliche Jahre zurück: welch eine Tiefe der göttlichen Weisheit und Erkenntniß erblicken wir? Was für Gedanken, was für Rath und Anschläge, was für Absichten und Mittel hatten wir zu der Zeit, um den Grund zu unserem zeitlichen Glück zu legen? Wie weit, wie unendlich weit sind unsere gegenwärtigen Umstände von den damaligen jugendlichen Gedanken entfernt? Alles, was wir damals dachten und unternahmen, war, wie es itzt am Tage liegt, unserer ersten Bestimmung entgegen. Wie elend und schlecht würde es um unser Glück stehen, wenn es nach unserem eigenen Gefallen und Gutdünken hätte gehen sollen? Freue dich demnach, gerührter Geist! Preise ewig denjenigen über die Weisheitsvollen Wege, die er dich geführt hat! denjenigen, der so weislich deine eigene Wahl hinderte, der dich nach seinem, und nicht nach deinem Rath und Willen führte, und alle Veränderungen zu deinem wahren Glück ausschlagen ließ!

Nichts von ohngefähr.

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Die Absichten und Ursachen, die Gott hat, wenn er seine Strafgerichte über ganze Länder und Völker ergehen läßt.

Gott hat, wenn er Trübsalen und Widerwärtigkeiten über die Menschen verhängt, allemal ihr Bestes zum Ziel. Es ist wahr, seine Gerichte und Strafen sind empfindlich, und an sich selbst als ein Uebel anzusehen: wenn man aber erwegt, daß sie nicht nur die bequemsten und geschicktesten Mittel sind, wodurch unser Wohl und Glück befördert wird, sondern daß sie auch wirklich

in dieser Absicht aus göttlichem Verhängniß dem Menschen begegnen: so fallen alle Einwürfe weg, die man in Absicht auf solche Gerichte und Strafen, die über ganze Länder und Völker ergehen, vorbringt.

Unser Verhalten nöthigt, so zu sagen, das höchste Wesen, daß es mannichmal zu Mitteln greifen muß, welche die fürchterlichsten und erschrecklichsten sind. Allein, mitten unter jenen Strafen und Züchtigungen ist es auf unser Wohl bedacht. O! wie mancher würde nicht in seiner Freude und Lust verderben und umkommen, wenn ihm solche die, für sein wahres Wohl wachende, Vorsicht nicht zu Zeiten unangenehm und bitter machte? Es geschieht also nicht von ohngefähr oder etwa zum Zeitvertreib, wenn Gottes Züchtigungen und Strafgerichte über die Menschen ausbrechen, oder daß er sich daran belustige, wenn sie sich selbst aus gerechtem Verhängniß aufreiben, und einander zu Geisseln dienen. Gott ist das höchste und gütigste Wesen. Sollte er sich darüber freuen oder wol gar verlangen, daß sich ein Mensch

in Lebensgefahr begeben und mit seinem Blute jene Belohnungen erkämpfen sollte, worzu er ihn auf ewig bestimmte? Wer kan dieses mit dem Begriff zusammen reimen, den man sich von Gott als einem höchsten und vollkommensten Wesen machen muß? Gott hat keinen Gefallen daran, wenn seine Geschöpfe mit Elend und Unglück ringen. Es ist aber seiner Güte, Gerechtigkeit und Weisheit vollkommen gemäß, allerhand Plagen und Trübsalen über dieselben zu verhängen, wenn er sieht, daß solche bequem und geschickt sind, sie zu bessern und auf den Weg der Tugend zu bringen. Folglich sind die Strafgerichte der göttlichen Vorsehung nichts anders, als Mittel, wodurch nach der Absicht eines gütigen Schöpfers eine völlige und beständige Besserung in uns gewirkt werden soll. Daß aber die Widerwärtigkeiten und Trübsalen zur Erreichung dieses Zweckes nicht nur bequem und geschickt, sondern auch öfters nach Beschaffenheit eines Menschen unentbehrlich sind, bestättigt die Erfahrung; und es würde fast überflüßig seyn, wenn ich diesen Satz erst weitläuftig beweisen wollte. Man

müßte

müßte entweder wenig, oder gar keine Erkenntniß von dem Menschen besitzen, wenn man dieses in Zweifel ziehen wollte. Ist es nicht wahr, daß überhaupt ein Mensch eher böse, als gute Tage, ertragen kan? Wie gieng es jenem verlornen Sohn, da er gute Tage genoß und gleichsam dem Glück im Schooße saß? Er ward muthwillig, er verfiel auf Ausschweifungen, führte das liederlichste Leben, und praßte so lange, bis er endlich das Seinige durchbrachte und in die äusserste Armuth und Hungersnoth gerieth. Und diese betrübten Umstände allein waren geschickt, ihn zum Nachdenken zu bringen, und den vernünftigen Vorsatz in ihm zu wirken: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Kurz! Gott bedient sich jener Strafgerichte, so fürchterlich und erschrecklich sie auch sind, als bewährter Mittel, wodurch das Gemüth eines Menschen fest und gesetzt gemacht wird; denn sie verursachen, daß er seinen Zustand ernstlich überlegt und endlich zu sich selbst spricht: Was machst du?

Ich gebe zu, daß es Menschen gibt, die sich eher und leichter zur Tugend und Gottseligkeit bewegen lassen, und die eben nicht so halsstarrig und fühllos sind, daß alle gelinde Mittel gänzlich ohne Frucht bey ihnen seyn sollten: aber wie viel sind dererjenigen nicht, bey denen ein sanftes und leutseliges Verfahren so wenig ausrichtet, daß sie vielmehr dadurch verstockter werden, und endlich, so zu sagen, mit offnen Augen in das Verderben laufen? Würde es etwas helfen, wenn man mit Menschen von der Art freundlich und barmherzig umgehen wollte? Nehmet die Erfahrung zu Hülfe und urtheilet!

Wenn Gott sieht, daß keine gewünschte Aenderung und Besserung auf seine Strafen erfolgt: so erfodert es seine Gerechtigkeit, dieselben so lange fortzusetzen, bis er endlich seinen Endzweck erreicht, und der Sünder erkennt, daß er ein Thor ist. Denn wenn ein Mensch, oder auch ein ganzes Volk zu sündigen fortfährt: kan man da wol mit Grunde hoffen, daß jene Trübsalen und Strafgerichte aufhören werden?

Mein Herz bewegt sich, wenn ich die Anwendung hiervon auf unser geliebtes Deutschland mache. Welch ein böser und gefährlicher Zustand ist es, in welchem wir uns befinden? Hebet eure Augen empor und seht umher! wie betrübt und jämmerlich sieht es nicht überall aus? Und wer weis, was noch für Plagen und Trübsalen die Vorsicht inskünftige über uns verhängen möchte, da vielleicht die meisten noch gleichgültig und unempfindlich sind! Ach ich fürchte, daß wir bald mit Angst und Schrecken ausrufen müssen: Ein Wehe ist dahin und die übrigen folgen! So oft ich die zeitherigen Veränderungen und Begebenheiten in der Stille bey mir überdenke: so oft entdecke ich die bewundernswürdigsten Spuren der väterlichsten Vorsicht, die göttlich erbarmend für unser Wohl wacht. Ueber hundert Jahre sind verflossen, seit dem uns die Vorsicht Ruhe und Frieden von aussen verliehen und eine Wohlthat nach der andern auf uns zufliessen lassen. Alles ist uns im Zeitlichen nach Wunsch ergangen. Allein, je liebreicher und gnädiger sich die Güte des Schöpfers gegen uns bewies, destomehr nahm

Blindheit, Sicherheit und Verstockung überhand; und zweifele ich sehr, ob man einen Zeitpunkt wird aufweisen können, in welchem Bosheit und gottloses Wesen so sehr, als zu unsern Zeiten, überhand genommen hat. Man thue einen Blick in jene Zeiten zurück und urtheile, ob jemals die Verachtung des göttlichen Worts, die Gottesverleugnung und Gleichgültigkeit der Religion so hoch gestiegen ist, als man, leider, in unsern Tagen wahrnehmen muß? Darf man sich wol wundern, wenn endlich die Gerechtigkeit Gottes aufwacht und die erschrecklichsten Boten seiner Zorngerichte unter uns schickt? Er wollte uns nicht gern in die Hände der Menschen fallen lassen. Er machte uns sehr aufmerksam und erinnerte uns an unsere Pflichten. Er bewegte die Grundveste der Erde, wodurch die traurigsten Veränderungen auf derselben verursacht wurden, und man wird wol schwerlich ein Beyspiel von einer so ausserordentlichen und fast allgemeinen Erderschütterung in den Geschichten aufweisen können, als diejenige war, welche uns, vornehmlich aber jene unglücklichen Bewohner Lusitaniens betraf.

traf. Ich will es gern zugestehen, daß viele durch diesen Zufall gerührt und zum Nachdenken gebracht worden sind: aber vielleicht dauerte diese Bewegung des Gemüths bey den meisten nicht länger, als dieses Unglück über ihnen schwebte, oder doch wenigstens zu besorgen stund, daß es wiederkommen möchte. Hätte aber die Empfindung so trauriger Begebenheiten nicht länger bey uns anhalten sollen? Hatte nicht die Vorsicht den Endzweck, uns durch diese Vorboten seiner künftigen Strafgerichte zu warnen und zur Tugend und Gottseligkeit zu bringen? Es ist wahr, die Erdbeben haben ihre natürlichen Ursachen; und Gott wird, uns zu Gefallen, den Lauf derselben nicht ändern: sind wir aber fähig, in die Rathschlüsse der göttlichen Vorsicht einzudringen? Ist uns dasjenige bekannt, was sie in Absicht auf uns beschlossen hat? Ist es nicht das höchste Wesen allein, welches die natürlichen Ursachen jener Veränderungen und Begebenheiten voraussieht und nach den besten Regeln der Weisheit regiert? Wie thöricht und unvernünftig handeln demnach diejenigen, welche dadurch alle

gute

gute Regungen und Gedanken niederschlagen, wenn sie mit einer eingebildeten Großmuth sprechen: Es geht alles natürlich zu. Ich leugne dieses im geringsten nicht: ich verlange aber, daß man den Schöpfer und Regierer der Dinge nicht davon ausschliessen oder wol gar verleugnen soll. Ich gebe zu, daß allemal dasjenige geschehen wird, was Gott beschlossen hat. Er hat aber nichts anders zu thun beschlossen, als wie es jedesmal mit der Natur, Beschaffenheit und den Umständen seiner Geschöpfe übereinstimmt. Er sah den Lauf und die Ordnung der natürlichen Ursachen jener Veränderungen und Zufälle: aber er kannte auch unser Verhalten, und faßte nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit den Schluß, diejenigen glücklich zu machen, die sich der Tugend und Gottseligkeit befleißigen würden. Folglich kan der Fromme und Gerechte allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens muthig und getrost entgegen gehen; denn er weis, daß jene Rathschlüsse zu seinem Besten abgefaßt sind. Es kan ihm gleichviel gelten, ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes stirbt. Er

sterbe,

sterbe, wie er will: so gelangt er zu jener seligen Wohnung, worzu ihn der Schöpfer auf ewig bestimmte.

Keine einzige Bewegung und Veränderung im Reich der Natur geschieht von ohngefähr. Auch die allergeringste unter denselben muß, so zu sagen, das ihrige zur Beförderung jener Absichten mit beytragen, die sich Gott von Ewigkeit her vorgesetzt hat. Wer wollte wol zweifeln, daß solche fürchterliche und schreckhafte Begebenheiten, dergleichen die Erdbeben sind, Mittel sind, wodurch Gott die Sünder aufmerksam machen und zur Busse erwecken will? Betrachtet den Lauf der itzigen Zeiten, und urtheilet, ob der Höchste diesen Zweck durch jene Warnungen und Vorboten seines Zorns erreicht habe, oder ob man nicht vielmehr das Gegentheil davon behaupten müsse? Ist es wol Wunder, wenn er endlich den unter uns aufgerichteten, Thron der Gnaden in einen fürchterlichen Richterstuhl verwandelt und nach seiner Gerechtigkeit gleichsam zu den letzten und schwersten Strafen schreitet? Er

hat den Anfang gemacht, uns in die Hände der Menschen fallen zu lassen; und ich weis nicht, ob dieses Züchtigungen eines Freundes und Vaters, oder vielmehr Strafen eines erzürnten und rächenden Richters sind; aber ich bin überzeugt, daß die so geschwind und fast unmittelbar auf einander erfolgten Uebel und Plagen ein genugsamer Beweis sind, daß wir Gott sehr durch unser Verhalten zum Zorn gereizt haben müssen. Ich glaube demnach nicht, daß ich irre, wenn ich behaupte, daß jene Verwirrungen und Kriegsunruhen für offenbare Strafgerichte zu halten sind, weil es die Erfahrung bestättigt, daß auf alle die, über uns verhängte, Plagen nicht die geringste Besserung erfolgt ist. Sollte es wol also von ohngefähr geschehen, daß uns so empfindliche Schicksale zugeschickt werden? Die Langmuth Gottes ist groß, unaussprechlich groß; aber sie hebt deswegen seine Gerechtigkeit nicht auf. Er trägt einen Menschen, ja Völker und Nationen, Jahre und Zeiten mit Erbarmen und Verschonen; aber er ist deswegen nicht gleichgültig, wenn sie Thoren sind. Er straft zulezt desto nachdrück-

drücklicher. Man erwege den itzigen Zeitpunkt und urtheile!

Aber auch hier wendet man ein: Es ist in der ersten Einrichtung der Dinge, oder in der Natur eine gewisse unveränderliche Ordnung festgesetzt worden; folglich geschehen alle Veränderungen, und also auch der Krieg, nach dem ordentlichen Laufe und nach der Beschaffenheit jener Umstände und Kräfte, welche nun einmal von dem Schöpfer in die Natur gelegt worden sind. Kein Mensch kan durch sein Verhalten etwas davon und darzu thun, weil doch allemal dasjenige geschehen muß, was die allgemeine Verbindung der Dinge mit sich bringt. Allein ich antworte: daß es auf die Art sehr thöricht seyn würde, Gott um einen erwünschten Fort- und Ausgang in seinen Unternehmungen anzurufen, wenn man annehmen wollte, daß er bloß einen stillen und müssigen Zuschauer bey jenen Begebenheiten abgäbe, die er nun einmal so und nicht anderst, erfolgen zu lassen beschlossen hätte. Ein Mensch dürfte nur auf seine Kräfte und Geschicklichkeit

sehen,

sehen, ohne an eine höhere Vorsicht zu gedenken, weil er nichts weiter thun könnte, als worzu sie ihn bestimmt hätte. Lehrt uns aber nicht die Erfahrung sowol als die Religion, daß der Verlauf einer Sache öfters ganz anders ausschlägt, als man natürlicherweise vermuthen konnte? Ein Mensch kan bey einer Sache alle seine Kräfte anwenden: aber der Ausgang steht in Gottes Händen, und seine Vorsicht kan sie zu ganz andern Endzwecken einrichten, als er sich nach seiner Einrichtung und nach seinen Anstalten vorgesetzt hatte. Kurz! Alles, was in der Welt ist und geschieht, muß uns auf die Vorsehung und Regierung Gottes führen, welcher sich bey jenen Veränderungen und Begebenheiten gar öfters ins Mittel schlägt, auch zu der Zeit, wenn er Krieg, Empörungen und andere empfindliche und traurige Schicksale über die Menschen verhängt.

Es ist wahr, der Krieg ist in Absicht auf die, unter den Menschen überhand genommene, Bosheit und Ungerechtigkeit ein nothwendiges Uebel. Ein Fürst und Regent ist schuldig,

sich

sich und seine Unterthanen zu schützen. Das Recht der Selbsterhaltung ist unter allen uns angebornen Rechten das größte und wichtigste. Alles, was uns in dem Besitz desselben zu erhalten fähig ist, ist erlaubt. Die Vorsicht gab unter andern auch deswegen jenem Fürsten, jenem Könige und Monarchen Kräfte und Macht, damit er solche zum Heil seines Volks gebrauchen möchte. Folglich ist er schuldig, alle mögliche und wirkliche Unglücksfälle und Verwirrungen von seinen Staaten abzuwenden. Ja, er würde wider seine Pflichten handeln, wenn er sich jenen gefährlichen Absichten und Anschlägen eines Feindes nicht widersetzen wollte? Er hat das grosste Recht, das, was er nicht in der Güte erhalten kan, mit dem Schwert zu suchen, um dadurch seine Unterthanen, deren Wohlfarth ihm auf seine See.. gebunden ist, in Sicherheit zu setzen und alle Gefahr von ihnen abzuwenden. Könige und Fürsten sind Väter und Beschützer des Volks. Folglich haben sie alles Uebel, das sie entweder selbst durch ihr Verschulden ihren Unterthanen zugezogen haben, oder darwi-

der sie dieselben auch hätten schützen können, zu verantworten. Würde derjenige der Krone und des Zepters würdig seyn, der bey einer androhenden Gefahr über seine Länder und Staaten gleichgültig und ohne Empfindung bleiben könnte? Wer will es einem wachsamen Vater des Landes verdenken, wenn er in Absicht auf jene Umstände alles wagt, um sich und seine Lande in Ruhe und Sicherheit zu setzen. Allein, wir dürfen doch deswegen solche Begebenheiten und Schicksale, die ganze Völcker und Länder betreffen, so wenig einem blossen Ohngefähr zuschreiben, als solche bloß für Wirkungen der menschlichen Macht und Weisheit ansehen. Wir dürfen nicht bey den Absichten und Leidenschaften der Sterblichen stehen bleiben, wenn unter den Völkern und Mächtigen der Erde Verwirrungen und Unruhen entstehen. Der HErr ist der Gott des Friedens und des Krieges. Er besitzt allein die allervollkommenste Uebereinstimmung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von Schrecken und Wohlthun. Er bedient sich öfters der Grossen und Mächtigen in der Welt als Werkzeuge und

Mittel, wenn er ein grosses Vorhaben ausführen will. Und wer weis, was noch für wichtige Folgen aus den gegenwärtigen Kriegesunruhen entstehen können? Gott regiert alles nach den besten Regeln der Weisheit; folglich sind wir gewiß, daß er alle zeitherige Verwirrungen zu seiner Ehre und zum Besten der Welt einrichten werde. Allein, nichts ist billiger, als daß wir bey unserm Verhängniß auf die Hand Gottes sehen, und jene Absichten erwegen, die er hat, wenn er Krieg und andere schwere Plagen über Völker und Länder verhängt. Alle Züchtigungen und Strafgerichte gehen auf unser Wohl, und man kan sagen, daß sie öfters nach Beschaffenheit der Umstände unentbehrliche Mittel sind, einen Menschen oder auch ein ganzes Volk zu erwecken und aufmerksam zu machen. Kurz! die Strafgerichte sind gleichsam eine Zucht der göttlichen Vorsehung, wodurch wir zur wahren Weisheit und Klugheit des Lebens gebracht und überhaupt alles des Guten theilhaftig werden sollen, welches wir vielleicht nicht erlangt haben würden, wenn der Himmel gelinder mit uns verfahren hätte. Herrlicher

Endzweck, den Gott hat, wenn er über einen Menschen, ja, über ganze Geschlechter und Völker seine Strafgerichte ergehen läßt!

Wie glücklich würden wir also nicht mitten in unserm Unglück seyn, wenn wir durch dasselbe vernünftiger und weiser gemacht würden? Eine so schöne und gesegnete Wirkung bey uns würde das sicherste Mittel seyn, die Schläge des göttlichen Zorns abzuwenden, damit er seine Hand nicht zu unserem Verderben und Untergange, sondern zu unserm Heil und zu unserer Errettung ausstrecke. Wie? wenn auf die, bereits über uns ausgebrochenen, erschrecklichen Zorngerichte keine Aenderung des Lebens erfolgte: würde Gott nicht dadurch bewogen werden, mit denselben anzuhalten? Ja, würden wir ihn nicht vielleicht reizen, zuletzt noch empfindlichere über uns zu verhängen? Lasset uns daher jene Laster, welche den HErrn wider uns aufgebracht haben, verbannen, und uns bemühen, durch einen tugendhaften und gottseligen Wandel die Vorsicht auf unsere Seite zu ziehen. Vielleicht ist es alsdann der göttlichen Weis-

heit

heit gefällig, auf eine besondere Art mit ins Spiel zu treten, wenn es das betrübte Ansehen gewinnen will, als ob die Grossen und Mächtigen der Erden alles umkehren, und, gleich einem gewaltigen Strom, darnieder reissen wollten. Gott regiert alles in der Welt mit der größten Güte und Weisheit. Und dieser Gedanke ist fähig, uns mitten in einer Verwirrung und Unordnung, worin wir uns gegenwärtig befinden, und wovon vielleicht die ältesten Geschichte kein Beyspiel aufweisen können, Trost und Muth einzuflössen; und glaube ich, daß wir, ohne diese Betrachtung, Ursache hätten, zu wünschen, daß unser Leben lieber heute, als morgen aufhören möchte. Aber, Gott Lob! die, über unser Deutschland verhängte, Plagen kommen von einem Wesen her, dessen höchste Gerechtigkeit es zwar erfoderte, auf das strengste und schärfste mit uns zu verfahren, welches aber mächtig, weise und gütig genug ist, zu verhüten, daß jene Irrungen nicht zu einer Verwirrung und Unordnung gedeyhen, die unaufhörlich ist. Auch die verwirrtesten Umstände weis seine Vorsehung so einzurichten,

daß wol gar zulezt, wider alles Vermuthen, der Grund zu einer dauerhaften Ruhe und Glückseligkeit daraus entstehen muß. So weislich regiert Gott alles! Allein, gesezt, daß wir fortfahren, Gott durch unser Verhalten zu beleidigen und zum Zorn zu reizen: was für Hoffnung werden wir uns wol auf bessere Zeiten machen können? Ich wollte vielmehr behaupten, daß unser gänzlicher Untergang darum, aller betrübten Wahrscheinlichkeit nach, ohnfehlbar erfolgen müsse, weil wir durch alle Gerichte, die bisher über uns ergangen sind, so zu sagen, kaum gerührt, noch weniger aber gebessert und zur Tugend gebracht worden sind. Was kan ein so schändlicher Mißbrauch der göttlichen Güte, und eine so hartnäckige Verstockung anders nach sich ziehen, als solche Strafen, wodurch endlich das Garaus mit uns gemacht wird?

Ich weis nicht, ob man so leicht in den Geschichten ein Beyspiel von einem Lande und Volke aufweisen wird, welches so ausnehmende Proben einer besondern göttlichen Vorsehung erfahren hat, als eben unser geliebtes Deutschland,

land, welches zu der Zeit, da andere Länder und Königreiche in die gefährlichsten Kriege verwickelt waren und ihre Rechte und Freyheiten mit ihrem Blute behaupten mußten, eine stolze und sichre Ruhe genoß. Allein, jemehr die Vorsicht über uns wachte und die denkwürdigsten Proben von Liebe und Wohlthaten gegen uns an den Tag legte, desto weniger wurden wir gerührt. Konnte wol die Gerechtigkeit eines erhabenen und unendlichen Gottes länger hierbey gleichgültig bleiben? Haben wir ihn nicht gleichsam gezwungen, daß er so hart mit uns umgehen mußte. Wir fühlen den Zorn seiner beleidigten Majestät; aber wir haben uns selbst die Ruthe auf den Rücken gebunden, die uns so empfindlich schlägt. Jedoch, ob wir ihn schon auf das äusserste beleidiget haben: so ist er doch nach seiner höchsten Güte bereit, jene Uebertretungen zu vergessen und uns Gnade wiederfahren zu lassen, so bald wir nur solche ernstlich suchen und jene Laster verabscheuen, welche der Grund alles Unglücks sind, das über unserm Haupte schwebt. Alle Rathschlüsse und Urtheile, die Gott über ein Volk faßt,

gründen sich auf das Verhalten desselben. Folglich können sie geändert werden, wenn eine rechtschafne Busse erfolgt, als welche zu allen Zeiten das erwünschte Mittel gewesen ist, wodurch er bewogen wurde, seine Strafgerichte aufzuheben und einem Volcke mit seiner Gnade entgegen zu gehen.

Lasset uns also mit Ernst an jene Pflichten denken, wozu uns insbesondere die gegenwärtigen Zeiten so nachdrücklich auffodern. Lasset uns in tiefster Demuth vor dem Throne des Allmächtigen niederfallen und ihn mit Gebet und Flehen zu bewegen suchen, daß er jene erschreckliche Strafen, die uns bereits auf das empfindlichste treffen, und die uns noch bevorstehen, abwenden, und uns Ruhe und Sicherheit verleihen wolle. Vielleicht ist es sodann seiner Weisheit und Güte gefällig, dasjenige endlich einmal zu entscheiden, was der Hochmuth und die Ungerechtigkeit der Sterblichen nicht beylegen kan: vielleicht verwandelt er sodann die mörderischen Waffen in Pflugscharen

und

und setzt jenem erschrecklichen Blutvergiessen das Ziel, wenn er die Herzen der Fürsten vereinigt und ihnen Gedanken des Friedens einflösset.

Nichts von ohngefähr.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Die göttliche Regierung und Vorsehung offenbart sich auch beym Sterben der Menschen.

Wie sich die Vorsehung und Regierung Gottes über alles in der Welt, und besonders auch über die Menschen in ihrem ganzen Leben erstreckt: so offenbart sich solche auch im Sterben derselben, als bey dem letzten Schicksal, das einen Menschen in der Welt betrifft. Der Tod ist der Sünden Sold. Ein Satz, den die Vernunft und Offenbarung bestättigen. Die Menschen geriethen, da sie das Gesetz ihres Schöpfers übertraten, in so hefti-

heftige Gemüthsbewegungen, daß dadurch in den fliessenden Theilen ihres Körpers die äusserste und der Gesundheit und Erhaltung desselben höchstschädliche und nachtheilige Veränderung entstund. Folglich ist in so weit der eigentliche Grund der Krankheiten sowol, als des Todes in der Seele des Menschen zu suchen, deren Kräfte durch die Sünde so verderbt und umgekehrt worden sind, daß sie keinen andern, als betrübten Einfluß in den Körper haben kan, weil sie mit demselben in der allergenauesten Verknüpfung und Verbindung steht. Diese Unordnung und daher entstandene Bosheit wurde auf die Nachkommen fortgeflanzt. Sie ward nach und nach immer ärger und grösser. Daher erwachte endlich, wenn ich so reden könnte, die göttliche Gerechtigkeit, und strafte die ersten Bewohner der Erden mit jener erschrecklichen Sündfluth. Alle Brunnen der grossen Tiefe brachen auf, die Fenster des Himmels öfneten sich, und die Menge des Wassers bedeckte das Erdreich. Durch diese ausserordentliche Veränderung in der Natur verloren die Erde und die Luft, welche lezztere jene gleich-

sam

sam einschließt, ihre Verhältnisse gegen die Gesundheit und Erhaltung des Menschen, als welche größtentheils von einer reinen und gesunden Luft abhängt. Da nun die Sünde und die, daher in dem Reiche der Natur entstandene, Unordnung und Verwirrung so lange fortdauren wird, als Sünder das Erdreich bewohnen: so werden auch Krankheiten und der Tod so lange in der Welt wüten, bis der Schöpfer am Ende der Tage eine neue Ordnung schaffen und hervorbringen wird.

Indessen sterben alle Menschen zu der von Gott bestimmten Zeit. Denn, wie keiner von ohngefähr geboren wird, so stirbt auch keiner von ohngefähr. Gott gibt, in Ansehung der Zeit sowol, als der Art und Weise des Todes, keinen müßigen und blinden Zuschauer ab. Alles geschieht nach seinem Willen und Rath. Er hat diesen Leib gebildet; folglich steht es bey ihm, wie und wann er diesen Tempel des Leibes wiederum zerbrechen will. Er hat diesen Körper mit einer Seele vereinigt; und es steht also bey ihm, wie und wann er diese beyden

den Theile wieder trennen will. Alles aber geschieht zu der Zeit, die er nach seiner Weisheit für die beste erkennt. Kurz! Der Mensch sterbe, wie und wann er will, so stirbt er nach dem göttlichen Rath und Willen. Ich will mich deutlicher erklären.

Gott hat dem Menschen ein Ziel gesetzt. Dies kan er nicht überschreiten. Dieses, von göttlicher Weisheit gesetzte und bestimmte, Ziel ist entweder ein ordentliches oder ein ausserordentliches Ziel. Das ordentliche Lebensziel setze ich darin, wenn der Mensch bey Beobachtung einer guten und regelmäßigen Lebensart zu einem solchen Alter kömmt, als es in Absicht seines Körpers möglich ist; das ausserordentliche Lebensziel aber, wenn ein Mensch nach besondern Umständen diejenigen Jahre nicht erreicht, die er doch nach der Beschaffenheit seines Körpers hätte erreichen können. In beyden Fällen setzt Gott das Ziel. Allein, diese Bestimmung des menschlichen Lebensziels hat ihren Grund nicht in dem blossen Willen Gottes, so, daß es schlechterdings und nothwendig

dig deswegen erfolgen müßte, weil Gott will. Denn würde nicht daraus folgen, daß alsdann aller Gebrauch der Arzeney vergeblich und umsonst seyn würde? Würde es etwas helfen, ob ein Mensch ordentlich oder unordentlich lebte? Ob er sich in Gefahr begäbe, oder derselben zu entgehen suchte? Die Vorsicht legt mich heute auf das Krankenbette. Ich werde auch in diesem Fall sprechen: Du, o Gott! leitest mich nach deinem Rath. Kan ich aber wissen, ob es der Wille Gottes sey, daß ich auch morgen krank seyn soll? Gott handelt, wie im Reiche der Gnaden, so auch im Reiche der Natur, mittelbar. Ich will daher, wenn ich krank werde, alle Mittel gebrauchen, die mir die gütige und weise Vorsehung selbst anbeut und mittheilt. Ich will Arzeneyverständige herbey rufen, ich will ihnen meine Umstände entdecken, sie um Rath fragen, und ihrem guten Rathe folgen. Wird der Himmel ihre Anschläge und den Gebrauch der Arzeney segnen, oder auch nicht segnen: so werde ich dabey erkennen, ob ich krank oder gesund seyn soll. Eben auf die Art werde ich nun auch in allen

übri-

übrigen Umständen verfahren, wenn ich von demjenigen, was mir begegnet, gewiß überzeugt seyn will, ob es mir nach dem wohlgefälligen, oder zulassenden Willen Gottes begegne. Ich werde, was insbesondere meine Gesundheit betrifft, eine gute und regelmäßige Lebensart führen. Ich werde überhaupt alle diejenigen Mittel brauchen, die zur Erreichung des ordentlichen Lebensziels beförderlich seyn können, und den Ausgang Gott befehlen. Kurz! das menschliche Leben beruht zwar auf einem, von Ewigkeit her gefaßten, Rathschlusse Gottes, der sich aber auf seine Allwissenheit gründet, kraft welcher er die allervollkommenste Erkenntniß und Einsicht in alle zufällige Begebenheiten und Kräfte unsers Leibes hat, auch weiß, wie wir jedesmal damit umgehen werden, und daher den Tag, die Stunde, den Augenblick und die Art und Weise unsers Todes auf das allergenaueste bestimmen kan. Daraus aber folgt weiter, daß dieses Lebensziel nicht unveränderlich, sondern veränderlich sey, das wir nämlich nicht verlängern, wol aber aus eigener Schuld und in Ansehung

einer

einer unordentlichen Lebensart verkürzen können.

Ich leugne nicht, daß Gott bey dem allen nach seiner unumschränkten Macht und freyen Willen etwas ausserordentliches thun kan, wie es, was die Verlängerung des Lebens betrifft, das Beyspiel eines frommen und gerechten Hiskias; was aber die Verkürzung desselben anlangt, das Beyspiel des, von der Bathseba und dem David im Ehebruch erzeugten, Kindes klar beweiset, da Gott ausdrücklich durch Nathan zum König redete: Weil du die Feinde des HErrn durch diese Geschichte lästern gemacht hast: so wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben. Können aber nicht in beyden Fällen natürliche Ursachen vorhanden gewesen seyn, daß es eben so, und nicht anderst erfolgte? Gott hebt nach seiner höchsten Weisheit sehr selten den natürlichen Lauf der Dinge auf. Es ist ein Unterschied unter dem, was Gott nach seiner Macht thun kan, und unter demjenigen, was er nach seiner Weisheit thun will. Es ist wahr, unser Leben steht in Gottes Hand.

Wie er es giebt, so steht es auch, da er ein HErr über Leben und Tod ist, in seinem freyen Willen, dasselbige zu nehmen, wie und wenn er will.

Gott ist das gleichförmigste Wesen. Alle Eigenschaften stehen bey ihm in der allervollkommensten Uebereinstimmung. Es kan keine der andern widersprechen, weil sonst Gott aufhören würde, Gott zu seyn. Er richtet daher nach seiner unendlichen Weisheit alles so ein, wie es jedesmal der Natur oder Beschaffenheit eines jeden Dinges gemäs ist; oder er will, daß dieses und jenes so erfolgen soll, wie es mit dessen Natur und den Umständen, darin es sich befindet, überein kömmt. Gott kennt die Natur aller Dinge. Er weiß auf das vollkommenste, wie die Umstände jederzeit auf einander folgen werden. Er beschließt oder bestimmt also, daß der Tod und das Absterben der Menschen so geschehen soll, wie es die Natur und Beschaffenheit ihres Körpers, und die Umstände, in welchen sie sich befinden, mit sich bringen. Der Mensch mag demnach frühzeitig,

tig, in der Helfte der Tage, im hohen und grauen Alter, oder sonst irgend auf eine Art und Weise der Welt entrissen werden, so geschiehet doch alles nach der heiligsten und weisesten Vorsehung Gottes. Keine Art des Todes geschiehet von ohngefähr. Die ganze Einrichtung, die Gott gemacht hat, ist so beschaffen, daß dadurch die wahre Glückseligkeit des Menschen und seine höchste Ehre auf das möglichste befördert wird. Die Menschen sind entweder gut und bös. Und nach dieser doppelten Beschaffenheit der Menschen weiß die Vorsicht alles so mit einander zu verbinden, wie es mit dem Wohl derselben und seinen Vollkommenheiten überein kömmt. Die Zufälle mögen daher kommen, wie sie wollen, so laufen sie zur Beförderung der Ehre Gottes hinaus. Gott erreicht allemal im Ganzen jenen Hauptendzweck, den er sich von Ewigkeit her zu erreichen vorgesetzt hat. Er weiß nach seiner unendlichen Weisheit alles, auch das Böse, welches unter der Sonnen geschiehet, zu einem guten Zweck einzurichten. Er läßt nie etwas zu, das mit der Natur und Beschaffenheit seiner Geschöpfe

schöpfe überhaupt, und vornemlich auch mit dem Endzweck streitet, worzu ein jedes Geschöpf insbesondere da ist. Es ist wahr, man kan nicht behaupten, daß das Wohl aller und jeder Menschen bey der göttlichen Regierung erhalten wird. Dies würde ein offenbarer Widerspruch seyn, da so viele tausend, wiewol von Seiten Gottes ohne alle Schuld, unter denselben verlohren gehen. Nichts destoweniger ist es doch gewiß, daß die Frommen und Begnadigten jederzeit so geleitet und geführt werden, daß sie täglich unzählige Ursachen finden, die Güte und Weisheit ihres göttlichen Vaters zu preisen. Ja der Mensch nehme ein Ende, wie er will, so ist sein Tod ein kräftiger und überzeugender Beweis, entweder von der höchsten Gerechtigkeit, oder auch von der unermeßlichen und unbegränzten Güte und Weisheit Gottes bey der Regierung dieser Welt.

Das Lebensziel der Gottlosen und Ungerechten ist so beschaffen, daß bey demselben die göttliche Gerechtigkeit in der allerschönsten und liebenswürdigsten Gestalt erscheint, so, wie im

Gegentheil bey dem Lebensziel der Frommen und Gottesfürchtigen die unendliche Güte und Erbarmung Gottes auf das beste und herrlichste geoffenbaret wird. Der Gottlose stirbt. Er stirbt ewig. Ein ewiges Verderben ergreifft ihn, ein ewiger Fluch ruhet auf ihm, ewig und unaufhörlich muß er leiden, was er mit seinen Thaten verdiente. Er ist auf ewig von dem seligen Anschauen Gottes ausgeschlossen. Mit Zittern und Entsetzen muß er am Ende der Tage mit seinen unglücklichen Brüdern jenen unwiderruflichen und Schreckensvollen Machtspruch anhören: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Vergeblich und umsonst wird er zu der Zeit schreyen: Ihr Berge, bedecket mich! und ihr Hügel, fallet über mich! Der Tod des Gottlosen ist ein betrübter Anfang zu einer Pein und Quaal, die ewig fortdauren wird. Was hat es hingegen für eine Beschaffenheit mit dem Tode der Gerechten? Was ist ihr Abschied aus der Welt? Er ist ein höchsterwünschter und seliger Fortgang einer ewigen und dauerhaften

Freude

Freude und Wollust. Sie kommen nach ausgestandenen Leiden und Trübsalen in das Land der ewigen Ruhe und Erquickung. Ewige Freude schwebt über ihrem Haupte, Freude und Wonne ergreift sie, und Schmerzen und Seufzen muß auf ewig weichen. Ewig ruhen sie in dem Schooße ihres göttlichen Vaters. Sie geniessen Freude die Fülle, und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. Mit was für einem Trost und heiligem Muth werden sie nicht alsdann ihre Häupter empor heben, wenn ihnen ihr göttlicher Erlöser zurufen wird: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters! ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. O seliges Ende! Erwünschter Beschluß des Lebens der Gerechten!

Allein bestimmt denn Gott auch diejenige Art des Todes, wenn ein Mensch durch keinen natürlichen, sondern gewaltsamen Tod aus der Welt geht? Auch dieser Umstand geschiehet nicht von ohngefähr. Gott weiß von Ewigkeit her alle Veränderungen in der Welt. Er weiß

die Ordnung und Folge der Dinge, und vornemlich auch das Verhalten und die Umstände eines jeden Menschen auf das allervollkommenste. Er weiß ferner auf das genaueste, wie und auf was Art und Weise der Tod eines jeden seinem eigenen Verhalten und Umständen gemäß erfolgen wird. Nach dieser Erkänntnis von den mannichfaltigen Zufällen, die einem Menschen begegnen können und wirklich begegnen, weiß er, wie, auf was Art und zu welcher Zeit ein jeder aus der Welt gehen wird; und er bestimmt, oder will, daß es auch geschehen soll, wie er es vorher gesehen hat, daß es in Absicht auf diese und jene Umstände nicht anders erfolgen könne. Er weiß aber hierbey nach seiner Weisheit alles so zu lenken und einzurichten, daß die Unglücksfälle, sie mögen nun Namen haben, wie sie wollen, zu seiner Ehre und zum Heil vieler Tausend ausfallen und ausschlagen müssen. Absalom bleibt in seinem verabscheuungswürdigen Unternehmen an einer Eiche hangen, und muß eines gewaltsamen Todes sterben. Judas Ischarioth wird ein grausamer Mörder an seinem Leibe.

Er

Er erhängt sich, und stirbt eines gewaltsamen Todes. Abel wird von einem rachgierigen und barbarischen Bruder erschlagen, und stirbt eines gewaltsamen Todes. Stephanus wird von einem wütenden und rasenden Pöbel, zu der Zeit, da er den Namen des HErrn predigt, gesteinigt. Er muß die Wahrheit seines Vortrags mit einem grausamen und blutigen Tode bestättigen. Und wer wollte alle Beyspiele von Menschen anführen, die eines ausserordentlichen und gewaltsamen Todes gestorben sind? Können einem wol dergleichen Unglücksfälle fremd vorkommen, da man sie noch immer erlebt?

Diese und alle andere Arten des Todes haben ihren Grund in der göttlichen Allwissenheit. Gott hat die allervollkommenste Erkänntnis, nicht nur von dem, was möglich ist, sondern auch von demjenigen, was wirklich geschiehet. Folglich kan er bestimmen, wie dieses und jenes zu seiner Zeit so, und nicht anders erfolgen wird. Man würde aber der Heiligkeit Gottes sehr nahe treten, ja Gott selbst lästern, wenn

man sagen wollte, daß GOtt den Tod und überhaupt alles Böse schlechterdings bestimme. Gott hat keinen Gefallen an dem Tode. Er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Mit einem Worte: er wirkt nie unmittelbar den Tod, so wenig er das Böse oder Fehlerhafte überhaupt wirkt. Er will aber, daß alle Veränderungen in der Welt, und folglich auch die Fehler, so erfolgen sollen, wie es ihrer Natur und Beschaffenheit, und der Zeit und den Umständen, in welchen sie geschehen, gemäs ist. Er regiert dabey alles nach seiner höchsten Weisheit so, daß er auch das Böse zu einem guten Endzweck richtet. Wenn wir nun die angeführten gewaltsamen Todesfälle in nähere Erwegung ziehen, so leuchten auf allen Seiten Spuren der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes hervor. Absalom und Judas Ischarioth sind die nachdrücklichsten Beweise von der Wahrheit, daß Gott das Böse überhaupt, und vornemlich auch, wenn man sich wider Eltern und Vorgesetzte auflehnt, und zum schändlichen Verräther an ihnen wird, nicht unvergolten lasse, sondern auf das empfindlichste und

schärfste ahnde und heimsuche. O Absalom! O Juda! Prediger! erschreckliche Prediger der göttlichen Gerichte! Kommt und prägt mir durch euer trauriges Beyspiel ein, daß man Gott fürchten und den König ehren müsse. Lehrt mich durch euren Schreckensvollen Untergang, daß man Vater und Mutter, und alle Vorgesetzte vor Augen haben, und nach Möglichkeit alles vermeiden soll, wodurch sie beleidigt werden können. Stellt mir durch euer entsetzliches Beyspiel den göttlichen Ernst und Eifer über das Böse auf das nachdrücklichste und lebhafteste vor Augen! Lehrt mich, daß er auch mich warnen wolle, wenn er Unglücksfälle über andere verhängt.

Allein was soll man zu jenem grausamen Verfahren mit Abel und Stephano sagen, die in der reinsten Unschuld ein blutiges Opfer der Feinde wurden? Was soll man sagen, wenn man noch täglich sehen muß, daß der Fromme und Gerechte durch göttliches Verhängniß falle und ein gewaltsamer Raub des Todes werden müsse? Und wenn man

doch die Gränzen unsers Verstandes sind zu enge. Wir sind unfähig, jene Wege der göttlichen Regierung und Vorsehung in ihrem Zusammenhange und Verbindung einzusehen. Wir können, wie bey tausend andern Begebenheiten, so auch bey diesen Umstand, nichts anders thun, als daß wir die Wege der anbetenswürdigen Vorsicht in heiligster Ehrfurcht bewundern: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott! deine Wege und Gerichte sind unbegreiflich und unerforschlich! aber du leitest doch alles nach deinem Rath. Indessen müssen uns dergleichen blutige Beyspiele darzu dienen, daß wir uns selber prüfen und sagen: geschiehet das am grünen Holz, was will es am dürren werden? So viel ist gewiß, daß Gott allemal, so oft er über einen Menschen etwas verhängt, ein Absehen auf viele, ja auf alle hat, die es entweder selbst mit ansehen, oder auch nur hören; es sey nun, daß er entweder strafen, züchtigen oder warnen, oder auch wol zur Geduld in diesem und jenem Leiden bewegen will. Wohl dem Menschen, der auf die Stimme der göttlichen

lichen Vorsicht merkt, wenn sie so nachdrücklich und ernstlich ruft!

Fragt man aber weiter, ob und wie fern man sagen könne, daß Gott den Tod dererjenigen bestimme, die entweder zu der Zeit, da sie, so zu reden, kaum zu leben angefangen haben, oder auch mitten in der Blüthe ihrer Jahre dahin sterben? so will ich zur Erläuterung dieser Frage folgendes bemerken. Es ist der Körper vieler Menschen so beschaffen, daß er natürlicher Weise nicht lange dauern kan, so wie andere hingegen eine gesunde und dauerhafte Natur besitzen, und folglich bey einer ordentlichen Lebensart zu einem höheren und späteren Alter gelangen können. Es ist ganz natürlich, daß z. E. die allerkleinesten und zartesten Kinder bald, ja wol öfters gleich nach der Geburt, wo nicht mannichmal noch eher, die Schuld der Natur bezahlen müssen, wenn die Eltern zu der Zeit, da sie solche unter ihrem Herzen trugen, oder auch nach der Zeit, da sie solche bereits geboren hatten, jene Vorsicht aus den Augen setzten, die nothwendig erfordert wurde, wenn sie

gesund

gesund bleiben sollten. Wer kan alle Zufälle nahmhaft machen, die kleinen Kindern begegnen können.

Wie geht es mit denen, die in der schönsten und besten Blüthe ihrer Jugend den Weg des Todes betreten müssen? Tausend Zufälle, die man weder zählen noch nennen kan, können ihrem Körper einen frühzeitigen Tod drohen und wirklich zuwege bringen. Wie viele sind z. E. die sich der Wollust so sehr ergeben, daß es natürlicher Weise unmöglich anders seyn kan, als daß sie sich selbst schwächen, verderben und zu einem frühzeitigen Opfer des Todes machen? Andere sind unglückliche Sclaven von den unruhigen und verzehrenden Leidenschaften und Affekten, wodurch sie sich selbst das Leben verkürzen, und vor der Zeit in den Tod stürzen. Noch andere wissen ihren jugendlichen Bemühungen und Fleiß weder Ziel noch Gränzen zu setzen; und wenn sie ja so glücklich, oder vielmehr unglücklich sind, einem frühen Tode zu entgehn; was haben sie nach solchen Umständen im Alter anders, als einen kranken und

siechen

siechen Körper zu gewarten? Es ist also klar, daß viele, ja vielleicht die allermeisten mehrere Lebensjahre zählen würden, wenn sie sich solche nicht selbst durch eine unordentliche und ausschweifende Lebensart abschnitten, und dadurch Mörder an ihren eigenen Leibern würden.

Alle diese Umstände sind Gott auf das allervollkommenste bekannt, wie nicht weniger die verschiedene Folgen derselben. Er kan demnach wissen und bestimmen, wie und wenn der Tod eines jeden erfolgen werde. Folglich geht in so weit alles, was sich mit einem Menschen zuträgt, natürlich zu, doch so, daß man jene Vorsicht durchaus nicht davon ausschliessen darf. Die Vorsicht hat die Kette der Dinge auf das wunderbarste und weiseste zusammen gefügt. Sollte sie bey so wichtigen Veränderungen einen blinden und müßigen Zuschauer abgeben? Gott nimmt keinen Menschen, ohne ein Wunder zu thun, über den ordentlichen Lauf seiner Natur oder Umstände, in welche er sich entweder selbst gesetzt hat, oder von andern ist versetzt worden, weg. Er wirkt nie

unmit-

unmittelbar den Tod. Sollte er aber wol einem Menschen, ohne den in dem Körper desselben befindlichen Grund eine gewisse Anzahl Jahre zulegen? Er thut nie ohne Noth Wunder. Das Ende eines Menschen ist jederzeit in seiner eigenen Natur, Verhalten und Umständen gegründet. In was für Umständen der Mensch lebt, nach denselben erfolgt auch nach jenem von Ewigkeit her darauf gefaßten göttlichen Rathschluß der Tod und das Absterben desselben. Setzet demnach, daß ein Mensch entweder von Natur, oder sonst durch einen Zufall, oder auch wol aus eigenem Verschulden einen kränklichen und schwächlichen Körper hat; kan er wol von Gott erwarten, daß er ihn unmittelbar stark und gesund mache? Und darf wol ein gesunder und starker vermuthen, daß er seinen Körper unmittelbar schwächen, oder verderben und zerstöhren werde? Gott wirkt nie unmittelbar den Tod. Der Mensch muß das seinige zur Erreichung seines ordentlichen Lebensziels mit beytragen. Er muß jene Mittel gebrauchen, welche die Güte und Weisheit Gottes selbst vorschreibt und an die Hand giebt,

und

und keine Wunder hierin von der göttlichen Vorsehung erwarten.

Allein man spricht vielleicht hier: die Frommen und Gottesfürchtigen haben ja die Verheissung, daß sie lange leben sollen; und gleichwol lehrt die Erfahrung, daß sie öfters noch eher aus der Welt gehen müssen, als die Gottlosen: kan aber dieses mit der Wahrhaftigkeit Gottes bestehen? Ist nicht des HErrn Wort wahrhaftig? Hält er nicht, was er zusagt, gewiß? Ich antworte, wenn die Gerechten an sich eine gute Leibesbeschaffenheit haben, so können sie auch an sich lange leben, welches um so vielmehr möglich ist, da sie in Absicht ihrer guten und regelmäßigen Lebensart alles auf das sorgfältigste vermeiden, wodurch ihre Natur verderbt werden und Gewalt leiden kan. Sie hüten sich für allen unordentlichen Affekten und Leidenschaften, sie sind mäßig, keusch, u. s. w. Sie ruffen Gott ohn Unterlaß an, daß er sie für allen verkehrten und sündlichen Ausschweifungen väterlich bewahren wolle. Und wie sie beten, so leben sie, und wie sie leben, so seg-

net sie der HErr, und macht sie in solcher Ordnung fähig, daß sie ihr Lebensziel erreichen, und also länger leben können, als die Gottlosen, die ihr Leben in der größten Verwirrung und Unordnung hinbringen. Gesetzt aber, daß auch fromme Kinder bald erblassen, so ist dieses entweder in dem schwächlichen und kränklichen Körper ihrer Eltern, oder auch in der übel ausgesuchten und angebrachten Arzeney und andern möglichen Zufällen gegründet. Und wie viele sterben nicht durch unsere Unvorsichtigkeit? Wie viele nicht deswegen, weil es uns an einer gnugsamen Erkänntnis und Einsicht in die Art ihrer Krankheit fehlte, und folglich in Absicht der Mittel, wodurch wir ihrem Zufall begegnen wollten, irrten, und daher selbst unglücklicher Weise die Ursache ihres Todes wurden?

In diesen und andern Zufällen sind wir nicht befugt, ein Wunder von Gott zu erwarten. Wir können uns aber darin beruhigen, daß die Weisheit unsers göttlichen Vaters alles zum Besten wendet. Lasset also die kleinen Kinder sterben. Sie sterben nach göttlichem Willen, der sie auf

die

die Art bald glücklich macht. Können wir Kinder, die ohne ihr Verschulden ein frühzeitiger Raub des Todes werden müssen, unglückselig nennen? O nein! Sie sterben, und indem sie sterben, so werden sie in den seligsten und vollkommensten Zustand versetzt. Sie entgehen tausend Fallstricken, denen sie vielleicht bey einem längern Aufenthalt in der Welt unterworfen seyn konnten. Sie geniessen ewig unter den vollendeten Gerechten eine Seligkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist. Sie kommen aus einem mühseligen und kummervollen Leben, ohne erst, wie andere, Leiden und Ungemach zu erfahren. Sie geniessen die vollkommenste Freude. Soll ein so früher Abschied aus der Welt ein Unglück seyn?

Betrübt euch daher nicht, ihr Eltern! Betrübt euch nicht so sehr über das baldige und unverhoffte Ableben eurer Kinder, eurer Kinder, die ihr so zärtlich liebt. Tragt sie viel-

stem Muth zu Grabe. Sprecht mit einem ge-lassenen Hiob: Der HErr hat sie gegeben, der HErr hat sie genommen: der Name des HErrn sey gelobt; ihre Seelen sind in Gottes Hand, und keine Quaal rührt sie an. Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, so ist er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb, daher ~~wird er~~ weggenommen aus dem Leben un-ter den Sündern. Er wird hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge; denn die böse Beyspiele verderben das Gute. Er wird bald vollkommen, und erfüllt viele Jahre. Seine Seele gefällt Gott, darum eilt er mit ihm aus dem bösen Leben. Liebt ihr aber, wie ihr vorgebt, eure Kinder so sehr; so legt ihr eine unfehlbare und überzeugende Probe von der zärtlichsten Gesinnung an den Tag, wenn ihr den Tod derselben als eine wahre Wohlthat erkennt, und euch über ihren gegenwärtigen herrlichen Zustand erfreuet, und eure Betrüb-niß einstellt. Doch man verlangt deswegen noch nicht, daß ihr bey dem Tode eurer Kinder gleichgültig und ohne Empfindung seyn sollt.

Nein!

Nein! ihr seyd Menschen, ihr seyd Eltern. Beweint und beklagt also den Verlust eurer liebenswürdigen Kinder. Erinnert euch nie ohne innigste Wehmuth der ehemaligen zärtlichen Liebe und des reizenden Umganges, den ihr mit ihnen pflegen konntet. Aber setzt eurer Traurigkeit das Ziel. Hört auf zu weinen! Eure Kinder sind selig. Erweget jene Absichten, welche die Vorsicht hat, wenn sie eure Kinder bald sterben läßt, und ihr werdet die wichtigsten Gründe finden, euch bey dem Absterben derselben zu beruhigen. O wie leicht können es Eltern in der Erziehung ihrer Kinder versehen? Wie oft geschiehet es nicht, daß sie ihnen aus allzugrosser und unmäßiger Liebe durch die Finger sehen, sie verzärteln, und also zu ihrer eigenen Schuld und Verdammniß eine betrübte Ursache ihres zeitlichen und ewigen Verderbens werden?

Kinder sind eine Gabe, die Gott giebt. Nur jene sind würdige Eltern, welche dieses theure Geschenk mit dankbarer Freude empfinden. Lehrt aber nicht die Erfahrung, daß Eltern

tern dieses Glück, dessen sie die Vorsicht würdigt, misbrauchen? Wir sind Menschen, wir können sterben, folglich müssen wir für unsere Kinder sorgen, daß sie nicht nach unserem Tode in Mangel und Dürftigkeit kommen. So reden jene Eltern, die durch den Anblick der Kinder zum Geiz gereizet werden. Allein die Kinder sterben. Die Kinder, die unschuldiger Weise ein unglücklicher Vorwurf jener strafbaren Affekten und Leidenschaften waren, gehen zu Grabe. Und so nimmt Gott nach seiner unendlichen Güte und Weisheit die Mittel weg, wodurch die Eltern zum Geiz gereizet wurden. Andere erziehen ihre Kinder blos in der Absicht, um in ihrem Alter bey denselben Hülfe und Schutz zu finden. Ich kan diese Art zu denken nicht schlechterdings tadeln und verwerfen. Sie kan unschuldig seyn. Wird sie aber nicht sündlich und strafbar, wenn man dabey das höchste Wesen aus den Augen setzt, und sich folglich dergestalt auf seine Kinder verläßt, daß man dabey vergißt, was sie sind, und was Gott ist? Gott nimmt die Kinder weg. Und er will uns damit belehren, daß wir unsere Hoffnung

und

und Zuversicht nicht auf Menschen und besonders auch auf die Kinder setzen sollen. Er sieht alle mögliche Umstände voraus, und er sucht daher die Eltern, indem die unschuldigen Kinder hingerafft werden, nach seiner höchsten Güte für allem zu bewahren, wodurch sie sich versündigen können.

Spricht man endlich: Gott hat mit der möglichsten Beobachtung des vierten Gebots ein langes Leben verknüpft, da es heißt: Du solst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. Stimmt nun dies mit den göttlichen Verheissungen überein, wenn die frommen Kinder so bald den Weg des Fleisches gehen müssen? Ich will zur Beantwortung dieses Einwurfes folgendes bemerken.

Wenn Gott etwas verheißt, so setzt er allemal voraus, daß dasjenige, was er verspricht, nicht nur an sich möglich sey, sondern auch insbesondere bey demjenigen ohne Widerspruch geschehen könne, dem die Verheissung gegeben

wird. Was hat es für eine Bewandtniß mit der Verheissung des vierten Gebots? Geht nicht der Bewegungsgrund zur Haltung desselben eigentlich und im allernächsten Verstande auf das jüdische Volk? Wurde nicht diesem das schöne und fruchtbare Canaan zum Erbe verheissen? Es ist wahr, die Wichtigkeit und der Ernst Gottes bey diesem Gebot ist so groß, und von so weitläuftigem Umfange, daß er sich auf alle Zeiten; und folglich auch auf die unsrigen, erstreckt. Folglich müssen auch wir an der Verheissung desselben, so weit sie sich nach unsern Umständen auf uns schickt, Theil nehmen. Die Verheissung: Auf daß dirs wohl gehe in dem Lande, das dir der HErr dein Gott geben wird, ist von gedoppeltem Umfange. Die frommen Kinder sollen eine zeitliche und ewige Belohnung geniessen. Die irdische Belohnung ging auf das gelobte Land, in welchem der HErr das jüdische Volk erquicken wollte. Wo ist uns aber das Land Canaan versprochen worden? Und wie schickt sich überhaupt diese Verheissung auf unsere Zeitumstände, ob sich gleich die Verheissung des vierten Gebots bis auf diese

und folgende Zeiten erstreckt? Folglich muß die Güte Gottes den Gerechten, und vornemlich auch den frommen Kindern, ein anderes Land vorbehalten, in welchem sie das Gute, und also auch den Gehorsam der Kinder belohnen will. Und das ist das himmlische gelobte Land, das Land der ewigen Ruhe und Erquickung; der Ort, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich ist, der Ort, wo sich Gott allen Frommen und Auserwählten auf eine ganz ausnehmende und besondere Art mittheilen und offenbaren will. Wenn nun Gott die Frommen, und darunter auch die Kinder, eines frühen und baldigen Todes sterben läßt; erfüllt er nicht auf die Art seine Verheissung auf das allervollkommenste? Ist es nicht besser, bey Gott und in der schönen Gesellschaft der Engel und Auserwählten zu seyn, als in einer mühseligen und Kummervollen Welt herum zu irren? In einer Welt, wo beständig Gefahr und Unglück vor der Thür ruhen, und wo man stündlich und augenblicklich an seinem Glauben Schiffbruch leiden kan? Der Gerechte sterbe also, wie und wenn er will, so ist sein

Lebensziel jederzeit ein Gnadenziel. Der Tod wird ihm eine Thür zum Leben, und eine völlige Befreyung von allem Uebel. Er wird vollkommen glückselig!

O wie ruhig und gelassen können wir also nicht seyn, wenn wir einen Blick auf das Sterbebett hinwerfen? Das Krankenbett ist ein Kampfplatz, auf welchem wir einen ewigen Sieg und Krone der Ehren erkämpfen sollen. Was kan zu der Zeit, wenn die Seele in den letzten Augenblicken ihrer Trennung schwebt, unter der Furcht und Schrecken des Todes mehr aufrichten und überflüßiger trösten, als daß sie befugt ist, auch alsdann ihre Zuversicht auf denjenigen zu setzen, der ihr zuerst das Wesen gab, sie durch ihr ganzes Leben leitete, und in alle Ewigkeit führen und erquicken wird? Ich werde krank; und ich sehe diese Krankheit als einen Vorboten des Todes, den Tod selbst als eine frohe und erwünschte Endschaft alles Kummers und Elendes an. Alle schmerzhafte Empfindungen werden mir zu einem kräftigen Mittel, wodurch das sehnliche Verlangen nach einer selis-

gen Vollendung meiner mühseligen Wallfahrt in mir erweckt und vermehrt wird. Mitten unter jenen Schmerzen des Leibes sehe ich den Himmel offen. Ich erblicke schon im Glauben jene unendliche Herrlichkeit, zu welcher mich die preiswürdige Vorsehung durch den Tod unfehlbar erheben wird. Wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Meine Augen werden dunkel, das Gehör vergeht, die Zunge kan kein Wort mehr sprechen, der Tod bricht mir das Herz; und ich befehle die Seele in die treuen Hände meines göttlichen Erlösers: HErr JEsu! nimm meinen Geist auf! Mit diesem letzten Seufzer erblasse ich. Ich gehe durch das finstere Todesthal, ich gelange an den Ort, wo ich als ein glückseliger Bewohner und Bürger des himmlischen Jerusalems weit mehrere Aufschlüsse, und eine viel deutlichere Erkänntnis und Einsicht von und in alle diejenigen Dinge erlangen werde, die ich hier nur gleichsam von weitem und in der Ferne, oder als in einem Spiegel betrachten konnte.

Nichts von ohngefähr.

Drey und zwanzigste Betrachtung.

Der Mensch wird in dem künftigen Leben weit mehrere Erkänntnis und Einsicht in die Wege der göttlichen Regierung und Vorsehung bekommen, als er hier in der Welt gehabt hat.

Unsere Seele ist unsterblich, und hat erst nach dem Tode eine vollständige Belohnung ihrer Handlungen zu gewarten. Denn weil in der Welt keine gleiche Austheilung der Schicksale ist, sondern die meisten unter den Frommen Widerwärtigkeiten und Trübsalen erfahren müssen; die Gottlosen aber mehrentheils die vergnügtesten Tage genies-

genieſſen: ſo folgt, daß ein künftiges Leben vorhanden ſey, in welchem Gott die Seelen der Gottloſen, welche auf der gegenwärtigen Welt ungeſtraft durchgekommen ſind, wahrhaftig unglückſelig, und hingegen die Seelen der Frommen, die hier in der Welt traurige Schickſale ertragen haben, vollkommen glückſelig machen werde. Wir können demnach den Tod entweder als das erwünſchte Ende unſerer Leiden, oder auch als ein Mittel betrachten, wodurch wir in die Wohnungen der Ruhe und des Friedens eingehen, und auf ewig von einer Welt erlöſet werden, in welcher man nichts als Jammer, Elend und Verdruß gewahr wird. O! was für eine Freude muß uns nicht beleben, wenn wir bedenken, daß unſer Geiſt noch nach dem Tode fortdauren, und in einen ſolchen Zuſtand verſetzt werden wird, in welchem er nach ausgeſtandenen Leiden und Trübſeligkeiten unendlich erquickt und getröſtet werden ſoll? Wir ſterben, und der Tod ſchließt uns die Pforten zu einer Welt auf, in welcher wir von einer Erkänntnis zur andern ſteigen, und aus der Betrachtung dieſes fürtreflichen Weltbaues, vor-

nemlich aber jener uns itzt verborgenen Wegen und Führungen der göttlichen Vorsicht ein Vergnügen schöpfen werden, das alle hier ausgestandene traurige Schicksale ungemein versüssen wird. Denn so lange wir uns noch auf der Welt befinden, so lange bleibt uns Gott in den Wegen seiner Regierung und Vorsehung größtentheils ein verborgener Gott. Mehr als einmal sehen wir uns genöthiget, bey so vielen und mannigfaltigen Veränderungen auszuruffen: Fürwahr, du bist ein verborgener Gott! Nur in jener Welt werden wir nach und nach einen völligen Aufschluß aller uns bisher verborgenen Wegen des Himmels erlangen, und mit heiligem und lobendem Herzen denjenigen verehren, der uns hier so väterlich regierte. Denn weil in jener himmlischen Welt alle Unordnung und Zerrüttung der Seelenkräfte wegfallen, und hingegen die allervollkommenste Uebereinstimmung unter denselben seyn wird: so werden wir vermittelst einer so reinen und erleuchteten Vernunft richtige Schlüsse und Urtheile fällen, und tausend Wahrheiten entdecken können, die wir, und wenn wir auch,

ich

ich weiß nicht wie lange, diese Erde bewohnt hätten, dennoch niemals erkannt haben würden. Was für eine edle und erhabene Vorstellung von einer Seligkeit, zu welcher uns die Vorsehung göttlich bestimmt?

Wenn ich mich hierbey jener Wege und Führungen erinnere, welche die göttliche Weisheit von der allerzartesten Kindheit an bis auf diese Stunde mit mir gegangen ist, warum mir z. E. der HErr so frühzeitig an meinem Vater einen leiblichen Versorger und Berather entzog, warum er mitten im Laufe meiner Jugendjahre eine Mutter, welcher mein wahres Wohl recht mütterlich am Herzen lag, gleichwie den Vater den Weg des Todes betreten ließ, und mich dadurch zu einem Vater- und Mutter-losen Waisen machte, wenn ich erwege, wie er mich bald durch angenehme, bald aber durch unangenehme Wege geführt habe, und wie mir alle diese Begebenheiten und Umstände, so lange ich ein Bewohner der Erden bleibe, größtentheils unbegreiflich und unerforschlich sind; dabey aber mit vollkommener

ner Gewißheit weiß, daß die Vorsehung eine Zeit für mich bestimmt habe, da ich sowol von dem Geheimnißvollen göttlichen Wesen, als auch von den Wegen der göttlichen Vorsicht deutliche und vollständige Begriffe erlangen soll: so kan ich allen Kummer, den nur immer ein Sterblicher auf einer so unruhigen und mühseligen Welt empfinden kan, aus meinem Gemüth verbannen, und mich in jene süsse Empfindungen versenken, welche die Vorstellung von einer so erhabenen Welt nur immer in einem Herzen wirken kan, das menschlich denkt.

Welche Freude und was für Vergnügen werden wir empfinden, wenn wir dort eine unmittelbare Einsicht in das Wesen desjenigen erlangen werden, den wir hier nur gleichsam von hinten her, oder aus seinen Wirkungen erkennen konnten? Welch eine entzückende Lust wird uns beleben, wenn wir dort die wundervolle Einrichtung der Welt überhaupt, und vornemlich auch die Wege, die Gott mit uns, mit unsern Freunden, mit unsern Verwandten

und

und Bekannten gieng, nach ihren ersten Grün-
den und Bewegursachen einsehen werden? Ge-
drungen von heiligster Ehrfurcht und Demuth
werden wir vor dem Throne der göttlichen All-
macht das uns so anständige Bekänntniß able-
gen: HErr! du bist heilig und gerecht in al-
len deinen Werken! Du bist allein würdig,
zu nehmen Lob, und Preis, und Ehre! Denn
wir sind, so lange wir uns in der Welt befin-
den, traurige Zeugen von Unruhe, Jammer,
Elend und Widerwärtigkeiten, die sich durch
das ganze Leben eines Menschen ausbreiten.
Allein mitten unter dem Leiden, welches uns
betrifft, und wovon, so zu sagen, ein jeder Au-
genblick ein Zeuge seyn muß, ist das unser
Trost, daß die Tage einer so mühseligen Wall-
fahrt durch den Tod ein Ende nehmen, und wir
zu einer Herrlichkeit gelangen, die alles hier
empfundene Mißvergnügen unendlich versüssen
wird. Folglich können wir den Tod als ein
Mittel betrachten, wodurch wir das vorge-
steckte Ziel unserer Hoffnung erreichen, weil er
uns den Armen eines Gottes und Vaters über-
liefert, der jene Treue und jenen kindlichen

Gehor-

Gehorsam gegen seine allerweiseste Regierung mit einer Freude belohnen will, die ewig und unendlich ist. Und so nehmen die Wege und Führungen der göttlichen Vorsicht das erwünschteste

ENDE.

Register der vornehmsten Sachen.

A.

Absichten Gottes, alles bemühet sich, nach allen Kräften, sie zu vollziehen 5. heilsame, bey den Trübsalen der Seintgen 47. gingen bey der Schöpfung und Erhaltung vornehmlich aufs Wohl der vernünftigen Creaturen 50. sind jederzeit gut 193.

Adam, wie dessen Schuld und Strafe seinen Nachkommen zugerechnet werden könne 133.

Akastus, ein Exempel des veränderlichen Glücks 32.

Amindes, dessen Exempel zeigt, wie eines Handlung dem andern zugerechnet werde 139.

Antheil nehmen, was es heisse 123.

Apostel, ihre Erkenntniß 116. ihr unsträflicher Wandel 117.

Arme, daraus werden oft die größten und berühmtesten Männer 228.

Register.

B.

Bäume in einem Garten, wie sie mit einander verbunden sind 120.

Begebenheiten in der Welt, rühren alle von der Schickung Gottes her 12. werden so regiert, wie sie Gott nach seiner Allwissenheit vorhergesehen 45. werden alle zu einem Mittel, einen guten Endzweck zu erreichen 45. es gibt mehr glückliche, als unglückliche 223. sind ein Spiegel der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes 329.

Begierden, deren Ursprung 157. sinnliche, sind an sich unschuldig 158.

Belohnung, eine vollständige ist erst nach dem Tode zu erwarten 394.

Beruhigung, Gegenstände, durch deren Betrachtung solche gewirkt wird 9. Gründe dazu 44. 298.

Biene, ihre Geschäftigkeit in Sammlung des nöthigen Vorraths 34.

Böses in der Welt, wie Gott dabey dennoch seine Absichten erreiche 78. die Zulassung macht Gott nicht zur Ursache desselben 79. durch dessen Zulassung hat Gott mehr Vollkommenheiten geoffenbaret, als wenn er es nach seiner Macht gehindert hätte 93. Einwürfe wider die Zulassung und Fortwährung desselben 190. ob es Gott deswegen zulasse, daß etwas Gutes daraus entste-

he

he 191. ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey 218. Siehe Sünde.
Bund, zwischen Gott und den Menschen 128.

C.

Christus, ist der einzige Grund unserer Seligkeit 183.
Cleon, ein Exempel der Gemeinschaft 123.
Climena, verfällt in eine wütende Raserey 52.

D.

Dinge, Wirklichkeit derselben ist in der Allwissenheit und in dem Rathschlusse Gottes gegründet 46. den Zusammenhang aller Dinge können wir nicht einsehen 267.

E.

Ehegatte, womit sich ein frommer bey unglücklicher Ehe beruhigen könne 313.
Ehen, unglückliche 305. werden nicht von Gott beschlossen 305. davon ist der Mensch die Ursache 306. Ursachen werden angeführt 310. Beruhigungsgründe dabey für einen frommen Ehegatten 313.
Ehestand, ist die wichtigste Begebenheit, die den Menschen in ihrem Leben vorfällt 307. was ein Mensch zu bedencken hat, ehe er in denselbigen eintritt 307.
Eigenschaften Gottes, leuchten aus den Geschöpfen hervor 21. sind ein Grund unserer Beruhigung bey den Vorfällen dieses Le-

beus 25. stimmen alle vollkommen mit einander überein 80.
Einbildungskraft, wie sehr sie den Menschen in Beurtheilung der Dinge betriege 277.
Einschränckung der Geschöpfe, bringt die Möglichkeit des natürlichen und sittlichen Bösen mit sich 191.
Eins seyn, auf wie vielerley Art es bey vernünftigen Wesen statt habe 112.
Elend des Gerechten, zeuget von keiner Ungerechtigkeit Gottes 210.
Eltern, wie sie sich bey dem Tode ihrer Kinder verhalten sollen 385.
Engel, sind im Stande der Prüfung gewesen, ehe sie im Guten bestätiget worden 90.
Erbarmung Gottes, wodurch sie am herrlichsten hervorleuchte 105.
Erdbeben, sind Mittel, wodurch Gott zur Busse erwecket 346. 349.
Ergötzungen, mäßige, sind unsündlich 158.
Erkenntnis, Gottes, ist unendlich 65. Christi, wie sie gewachsen ist 114. der Wege und Führungen Gottes, wird in jenem Leben vollkommen seyn 395. daraus wird lauter Freude und Vergnügen entstehen 398.
Erlöser, dieser wird allein aus der heiligen Schrift erkannt 100.
Erlösung, wodurch sie geschehen 106. warum sie nothwendig sey 144. 180.

Ev=

Register.

Erniedrigung Christi, worinn sie sich geäussert habe 106. dadurch wird die Liebe Gottes gegen uns recht offenbar 107.

F.

Fabriquen, woher sie entstanden 367.

Fall des Menschen, warum ihn Gott zugelassen 79. dabey zeigt sich eine wunderbare Uebereinstimmung der Vollkommenheiten Gottes 95. was daraus Gutes für ihn entstehe 185.

Fauler, dessen Beschreibung 158.

Faulheit, ist eine der vier Hauptneigungen des Menschen 58.

Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, wie sich die göttliche Vorsicht dabey zeiget 315.

Freunde, deren Liebe ist zu Verbesserung unserer Umstände öfters unkräftig 66.

Freyheit des Menschen, konte bey dem Falle nicht aufgehoben werden 84.

Fromme, warum sie manchmal, gegen die Verheissung Gottes, bald sterben 383.

Führungen Gottes, damit sollen die Menschen zufrieden seyn 27. warum man sich derselben ohne Zweifel unterwerfen solle 33.

Fürst, dessen Recht, Krieg zu führen 353.

G.

Geburt des Menschen, wie sich die göttliche Vorsehung dabey äusert 317.

Register.

Gehorsam, Gott will einen freywilligen haben 85.

Geiz, gehört unter die vier Hauptneigungen des Menschen 158.

Geizhals, wer diesen Namen verdienet 165.

Geiziger, dessen Absichten verhindert Gott 74. Abbildung desselben 163.

Gelassenheit, Gründe dazu 39.

Geld und Gut, wozu man solches anwenden solle 163.

Gemeinschaft, Unterschied zwischen der natürlichen und moralischen 119. was sie sey 121. 122. eine natürliche, wo sie anzutreffen 121. eine moralische, wo wir solche finden 122. des Menschen mit Gott, was dazu gehöre 124. daraus entspringt eine gegenseitige Liebe und Theilnehmung an allem, was dem andern widerfährt 126. was derselben hinderlich und beförderlich sey 127. mit Gott, wie sie wieder hergestellt werde 152.

Gemüthscharakter, muß bey einer Person wohl geprüft werden, ehe man sich mit ihr in eine eheliche Verbindung einläßt 309.

Genugthuung, ihre Nothwendigkeit 144. warum sie vor den Sünder nothwendig sey 180.

Gerechte, ihr Elend wird ein erwünschtes Ende nehmen 210. wie wohl sie Gott allezeit versorge 330.

Register.

Gerechtigkeit Gottes, steuret schon hier der Menschen Bosheit 75.

Gerichte, Absichten Gottes dabey 340. Siehe **Strafgerichte.**

Geschlecht, menschliches, bey dessen Fortpflanzung offenbart sich die göttliche Vorsehung 315.

Geschöpfe in der Welt, müssen alle von Gott erhalten und regiert werden 16. darin erblickt man die preiswürdigsten Eigenschaften Gottes 21. 92. müssen nothwendig eingeschränkt seyn 191. leblose, sind Zeugen von der göttlichen Regierung und Vorsehung 334.

Gewohnheit, was sie bey dem Menschen thun könne 279.

Glieder des Leibes, wie sie mit einander vereiniget sind 120.

Glück, unvernünftige Klagen über dasselbige 55. was eigentlich dadurch verstanden werde 56. der Gottlosen, ob es wider die Gerechtigkeit Gottes sey 210. dessen Beförderung ist nicht blos dem menschlichen Verstand zuzuschreiben 291. wie sich der Mensch dabey zu verhalten habe 291. kömmt von Gott 294.

Glücklich werden, was auf Seiten des Menschen dazu erfordert werde 298.

Glückseligkeit des Menschen, dazu müssen alle Dinge das ihrige beytragen 20. wird in die-

Gehorsam gegen seine allerweiseste Regierung mit einer Freude belohnen will, die ewig und unendlich ist. Und so nehmen die Wege und Führungen der göttlichen Vorsicht das erwünschteste

ENDE.

Register der vornehmsten Sachen.

A.

Absichten Gottes, alles bemühet sich, nach allen Kräften, sie zu vollziehen 5. heilsame, bey den Trübsalen der Seinigen 47. gingen bey der Schöpfung und Erhaltung vornehmlich aufs Wohl der vernünftigen Creaturen 50. sind jederzeit gut 193.

Adam, wie dessen Schuld und Strafe seinen Nachkommen zugerechnet werden könne 133.

Akastus, ein Exempel des veränderlichen Glücks 32.

Amindes, dessen Exempel zeigt, wie eines Handlung dem andern zugerechnet werde 139.

Antheil nehmen, was es heisse 123.

Apostel, ihre Erkenntniß 116. ihr unsträflicher Wandel 117.

Arme, daraus werden oft die größten und berühmtesten Männer 228.

Register.

B.

Bäume in einem Garten, wie sie mit einander verbunden sind 120.

Begebenheiten in der Welt, rühren alle von der Schickung Gottes her 12. werden so regiert, wie sie Gott nach seiner Allwissenheit vorhergesehen 45. werden alle zu einem Mittel, einen guten Endzweck zu erreichen 45. es gibt mehr glückliche, als unglückliche 223. sind ein Spiegel der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes 329.

Begierden, deren Ursprung 157. sinnliche, sind an sich unschuldig 158.

Belohnung, eine vollständige ist erst nach dem Tode zu erwarten 394.

Beruhigung, Gegenstände, durch deren Betrachtung solche gewirkt wird 9. Gründe dazu 44. 298.

Biene, ihre Geschäftigkeit in Sammlung des nöthigen Vorraths 34.

Böses in der Welt, wie Gott dabey dennoch seine Absichten erreiche 78. die Zulassung macht Gott nicht zur Ursache desselben 79. durch dessen Zulassung hat Gott mehr Vollkommenheiten geoffenbaret, als wenn er es nach seiner Macht gehindert hätte 93. Einwürfe wider die Zulassung und Fortwährung desselben 190. ob es Gott deswegen zulasse, daß etwas Gutes daraus entste-

Register.

he 191. ob in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen sey 218. Siehe Sünde.

Bund, zwischen Gott und den Menschen 128.

C.

Christus, ist der einzige Grund unserer Seligkeit 183.

Cleon, ein Exempel der Gemeinschaft 123.

Climena, verfällt in eine wütende Raserey 52.

D.

Dinge, Wirklichkeit derselben ist in der Allwissenheit und in dem Rathschlusse Gottes gegründet 46. den Zusammenhang aller Dinge können wir nicht einsehen 267.

E.

Ehegatte, womit sich ein frommer bey unglücklicher Ehe beruhigen könne 313.

Ehen, unglückliche 305. werden nicht von Gott beschlossen 305. davon ist der Mensch die Ursache 306. Ursachen werden angeführt 310. Beruhigungsgründe dabey für einen frommen Ehegatten 313.

Ehestand, ist die wichtigste Begebenheit, die den Menschen in ihrem Leben vorfällt 307. was ein Mensch zu bedencken hat, ehe er in denselbigen eintritt 307.

Eigenschaften Gottes, leuchten aus den Geschöpfen hervor 21. sind ein Grund unserer Beruhigung bey den Vorfällen dieses Lebens

beus 25. stimmen alle vollkommen mit einander überein 80.

Einbildungskraft, wie sehr sie den Menschen in Beurtheilung der Dinge betriege 277.

Einschränckung der Geschöpfe, bringt die Möglichkeit des natürlichen und sittlichen Bösen mit sich 191.

Eins seyn, auf wie vielerley Art es bey vernünftigen Wesen statt habe 112.

Elend des Gerechten, zeuget von keiner Ungerechtigkeit Gottes 210.

Eltern, wie sie sich bey dem Tode ihrer Kinder verhalten sollen 385.

Engel, sind im Stande der Prüfung gewesen, ehe sie im Guten bestätiget worden 90.

Erbarmung Gottes, wodurch sie am herrlichsten hervorleuchte 105.

Erdbeben, sind Mittel, wodurch Gott zur Busse erwecket 346. 349.

Ergötzungen, mäßige, sind unsündlich 158.

Erkenntnis, Gottes, ist unendlich 65. Christi, wie sie gewachsen ist 114. der Wege und Führungen Gottes, wird in jenem Leben vollkommen seyn 395. daraus wird lauter Freude und Vergnügen entstehen 398.

Erlöser, dieser wird allein aus der heiligen Schrift erkannt 100.

Erlösung, wodurch sie geschehen 106. warum sie nothwendig sey 144. 180.

Register.

Erniedrigung Christi, worinn sie sich geäussert habe 106. dadurch wird die Liebe Gottes gegen uns recht offenbar 107.

F.

Fabriquen, woher sie entstanden 367.
Fall des Menschen, warum ihn Gott zugelassen 79. dabey zeigt sich eine wunderbare Uebereinstimmung der Vollkommenheiten Gottes 95. was daraus Gutes für ihn entstehe 185.
Fauler, dessen Beschreibung 158.
Faulheit, ist eine der vier Hauptneigungen des Menschen 58.
Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, wie sich die göttliche Vorsicht dabey zeiget 315.
Freunde, deren Liebe ist zu Verbesserung unserer Umstände öfters unkräftig 66.
Freyheit des Menschen, konte bey dem Falle nicht aufgehoben werden 84.
Fromme, warum sie manchmal, gegen die Verheissung Gottes, bald sterben 383.
Führungen Gottes, damit sollen die Menschen zufrieden seyn 27. warum man sich derselben ohne Zweifel unterwerfen solle 33.
Fürst, dessen Recht, Krieg zu führen 353.

G.

Geburt des Menschen, wie sich die göttliche Vorsehung dabey äusert 317.

dieser Welt nicht vollkommen erlangt 273.
irrige Begriffe der Menschen davon 275.
Glücksfälle, was sie seyn 9.
Glücksgüter, darin können sich die wenigsten schicken 245. was von deren ungleichen Austheilung zu urtheilen 263.
Gnade Gottes, ob sie Gott dem Menschen entziehe 197. wann und warum sie dem Sünder entzogen werde 198.
Gott, darin ist die Welt und alle Veränderungen in derselben gegründet 14. hat insbesondere acht auf die Menschen 35. liebt uns mehr, als eine Mutter ihr Kind 35. ist der Grund, warum die Welt fortdauret 63. ob er gegen das Böse zu gelinde sey 199. von ihm kömmt die Einrichtung aller Begebenheiten in der Welt her 290. regiert die Wege der Menschen allezeit aufs weislichste 301.
Gottlose, warum sie Gott so lange mit Geduld trage 199. was von ihrem Glück zu urtheilen 210.
Güte Gottes, ist unendlich 66.

H.

Handlungen der Menschen, wie weislich sich Gott dabey verhalte 70
Hauptneigungen der Menschen, deren sind vier 157.
Heirath, worauf man dabey zu sehen habe 310.

Register.

Heuchler, ihr Bild wird entworfen 171.
Hochmüthiger, dessen Begierden setzt Gott ein Ziel 73. wird genau beschrieben 168. lebt nirgends ruhig 172.
Hochmuth, ist eine der vier Hauptneigungen 158.
Hoffnung, ihr vortreflicher Nutzen 322.

J.

Joseph, wie wunderbar Gott das Böse, so ihm seine Brüder zugedacht, zu seinem Besten gewendet 194.
Jüdisches Volk, warum es Gott so lange mit Geduld getragen habe 207. wird sich endlich noch einmal bekehren 208.

K.

Kinder, kleine, warum so viele sterben 384. sind wegen frühzeitigen Todes nicht unglücklich zu nennen 385.
Kräfte, des Menschen, wie sie Gott gebrauche, seine Absichten zu erreichen 73. der Seele, müssen durch guten Unterricht und Erziehung zur Vollkommenheit gebracht werden 131.
Krankenbette, Trost auf demselbigen 392.
Krankheiten, entstehen nicht von ohngefähr 336.
Kriege, sind Strafgerichte Gottes über die Menschen 350. sind ein nothwendiges Ue-

bel 352. unsere Pflichten dabey 354. unser Trost 356.
Kummer, dadurch soll sich der Mensch sein Leben nicht verdrüßlich machen 37.

L.

Langmuth Gottes, Ursachen derselben 202.
Leben, warum die Vorfahren das ihrige so hoch gebracht haben 259. bey dem ganzen Leben des Menschen offenbart sich die Vorsehung und Regierung Gottes 315. wie auch bey dessen Erhaltung 320.
Lebensziel, wie vielerley es sey 365. wird von Gott bestimmt 365. hängt nicht blos vom Willen Gottes ab, sondern auch von des Menschen Verhalten 366. ist nicht unveränderlich 367. wie sich die Vorsehung Gottes dabey zeiget 369.
Lehrer, müssen so leben, wie sie lehren 118.
Lehrgedicht, das die wunderbare Regierung Gottes in der Welt erläutert 232.
Leib des Menschen, dessen elende Beschaffenheit nach dem Fall 133.
Leiden des Erlösers, hat für die Menschen die herrlichsten Wirkungen, 109. 110.
Leidenschaften, ohne dieselbige kan der Mensch nicht seyn 274.
Leon, ein Exempel des Glücks 11. das Bild eines Christen, der viele Widerwärtigkeiten auszustehen hat, wird an ihm entworfen 225.

Register.

Liebe Gottes, kan die Menschen glückselig machen 66. gegen die Menschen, woher sie entstehe 125.

Lisämon, wird durchs Leiden zu Gott gezogen 52.

Lisander, ein Beyspiel eines Menschen, den ein grosses Unglück betrift 9.

Lutherus, nennet die Ehen das gröste Wunder der Welt 305.

M.

Manichäer, was sie für eine Meinung wegen des Bösen gehabt haben 219.

Mensch, konte nicht geschaffen werden, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, zu sündigen 86. konte, ohne eine vorhergegangene freye Wahl, nicht im Guten bestätigt werden 88. wie er von Natur beschaffen sey, wann er auf die Welt kömmt 130. kan sich nicht selbst verbessern 144. ob er als Urheber seines Schicksals anzusehen sey 287. über ihn erstreckt sich sonderlich die göttliche Vorsehung 321.

Menschen, Gott hat ein besonderes Augenmerk auf sie 27. auf deren Wohl hat Gott bey Verknüpfung der Dinge gesehen 44. deren Vorzüge vor andern Geschöpfen 50.

Mitler, wir haben einen nöthig 146. was dessen Verrichtung sey 150.

Moralität, worauf sie sich erstrecke 122.

Register.

Mustavus, ist ein Beyspiel eines Verleumders, den Gott ungestraft dahin leben läßt 201.

N.

Nachkommen Adams, würden eben so, wie er, gesündigt haben, wenn sie an seiner Stelle gewesen 143.
Natur, göttliche Natur Christi, wie sie mit dem Vater eins ist 114. menschliche Natur Christi, wie sie mit Gott eins war 114. des Menschen, darin ist durch den Fall eine sehr wichtige Veränderungen vorgegangen 131.
Neigungen, woher sie entstehen 157.
Niederträchtigkeit, ist mit dem Ehrgeiz gemeiniglich verknüpft 170.

O.

Obrigkeiten, wozu sie der Hochmuth und Ehrgeiz verleitet 169.
Offenbarung, göttliche, lehret den wahren Ursprung des Bösen, und was Gott für Mittel dagegen verordnet habe 182.
Ohngefähr, einem blinden ist nichts in der Welt zuzuschreiben 5. 288.

P.

Pamphilus, wird als ein Wollüstiger beschrieben 159.
Polydor, nimt Antheil an dem Schicksal des Amindes 140.

Pracht,

Register.

Pracht, überflüßiger, macht, daß wir über schlechte Zeiten klagen müssen 256.

Prüfungsstand, in solchen wird der gefallene Mensch von neuem gesetzt 188.

R.

Rathschluß, aus unbedingtem hat Gott nichts gethan, das uns ewig unglücklich machen könnte 47.

Regierung Gottes, wird von manchen getadelt 6. darüber sind einige Menschen mißvergnügt 7. dadurch werden wir beruhigt 24. soll nicht getadelt werden 38. Einwürfe und Zweifel dagegen 77. Thorheit des Menschen, wenn er darüber klagt 238. wie sie sich beym ganzen Leben des Menschen offenbart 315. in solche werden wir in jenem Leben eine mehrere Erkenntniß und Einsicht erlangen 394. Siehe **Vorsehung Gottes.**

Reiche, in der besten Welt können nicht lauter reiche Leute seyn 265.

Republiquen, ihr Ursprung 266.

Ruhe des Gemüths, was sie für eine Glückseligkeit sey 40. muß auch bleiben, wenns dem Menschen nicht nach Wunsch gehet 157. die wahre ist in Gott zu finden 151. dazu können die irdischen Dinge nicht helfen 152.

S.

Schicksale der Menschen, richtet Gott nach seiner Weisheit ein 5. ob der Mensch selbst Ur-

Register.

Urheber davon sey 287. bey allen offenbart Gott seine höchste Güte, Weisheit und Gerechtigkeit 329.

Schönheit, bestehet meistens in der Einbildung 282. verleitet öfters den Menschen zu vielen Eitelkeiten 282.

Schrift, heilige, offenbart uns den Weg zur ewigen Glückseligkeit 100. entdeckt die Weisheit und Güte Gottes in Seligmachung des Menschen 102. zeigt ein Mittel zur Vereinigung mit Gott 149. Siehe Wort Gottes.

von Schütz, dessen Gedanken von dem Glück 55.

Schuld des Adams, ob sie seinen Nachkommen zugerechnet werden könne 137.

Schwanger zu seyn, bildete sich ein einfältiger Mensch ein 281.

Seele des Menschen, ist unsterblich 19.

Sinold, dessen Gedanken vom Glück 55.

Sorgen, ängstliche, werden widerrathen 324.

Sostratus, dessen Exempel bildet einen Geizigen ab 165.

Stände, können in der Welt nicht gleich seyn 266.

Stand der Unschuld, wie der Mensch darin beschaffen gewesen 155.

Star, stellt einen Faulen oder Phlegmaticus vor 161.

Register.

Sterben, dessen Nothwendigkeit verherrlicher Gott 186. wie sich die göttliche Vorsehung dabey offenbart 362. Siehe **Tod**.

Stoiker, ihre Meinung von der Glückseligkeit des Menschen 273. wie sie einen Weisen beschrieben 274.

Storax, stellt das Bild eines Menschen vor, der sich selbst in betrübte Umstände setzt 295.

Strafen der Sünden, können den Nachkommen Adams zugerechnet werden 138.

Strafgerichte, unerkannte 209. über ganze Länder und Völker, Absichten und Ursachen, die Gott dabey hat 340. sind Mittel zur Besserung 342.

Sünde, bey deren Zulassung hat Gott keinen Antheil 80. was davon gelehrt wird, erkennen wir allein aus der heiligen Schrift 97. sollen alle durch den Versöhnungstod Christi weggenommen werden 111. dadurch wird eine Trennung zwischen Gott und Menschen angerichtet 146. Was sie für grosses Uebel nach sich ziehe 177. davon ist nicht Gott, sondern der Mensch die Ursache 197. Siehe **Böses**.

Sündfluth, was sie für eine Veränderung in der Natur der Erde und des Menschen verursachet 363.

T.

Teutschland, böser und gefährlicher Zustand desselben

Register.

desselben 345. warum Gott dasselbige mit Krieg strafet 358.

Tod, wodurch man die Furcht vor demselben vertreiben könne 189. ist ein Mittel zu unserer ewigen Glückseligkeit 249. worin der Grund desselben zu suchen 362. des Menschen, hat seine bestimmte Zeit 364. der Gottlosen, wie er beschaffen ist 372. der Gerechten, ist erwünscht und selig 372. gewaltsamer, wie Gottes Regierung dabey sich entdecket 373. ob ein früher Tod von Gott vorher bestimmt werde 379. was Gott bey einem frühzeitigen für Absichten habe 387.

Traso, beweist mit seinem Beyspiel die Unbeständigkeit alles Vergnügens und Freude in der Welt 32.

Trost, wird nur von denen empfunden, die Gott über alles lieben und hochhalten 27. dessen berauben sich alle, die keine Ehrfurcht für Gott haben 29.

Trübsalen, können dem Menschen oft zum Besten gereichen 228.

Tugend, wird durchs Creuz geboren 244.

Tymon, stellt das Bild eines lasterhaften vor, dem es in der Welt wohl geht 226.

U. V.

Uebermaaß, in den Ergötzungen und sinnlichen Begierden, ist sündlich 159.

Ver-

Register.

Veränderungen, denen der Mensch in der Welt unterworfen 1. wir müssen die weiseste Verknüpfung derselben bewundern 4. keine geschehen von ohngefähr 5. sie werden von Gott weislich eingerichtet 5.

Verbesserung des Menschen, kan nicht geschehen aus dessen Naturkräften 135. 144.

Verderben des Menschen nach dem Fall in allen Seelen- und Leibeskräften 132. davon urtheilt die Vernunft dunkel und unvollständig 175.

Verehrung Gottes, dazu ist der Mensch von Natur unfähig 147.

Vereinigung Gottes mit den Menschen 112. des Erlösers mit seinem himmlischen Vater 113. der Apostel mit Christo 113. 116. der Gläubigen mit einander 113. der göttlichen und menschlichen Natur Christi 113. was derselben zuwider ist 126. mit Gott, wie wir wieder dazu gelangen 152.

Vergnügen in Gott, ist das glücklichste Leben 40. 41. es ist ein grosses, dem Lauf seiner Schicksale nachzudenken 246.

Verlobung, Schädlichkeit der Verstellungen vor derselben 311.

Vernünftige Geschöpfe, deren Vollkommenheiten stimmen nie mit einander überein 95.

Vernunft hat von dem Zustande nach diesem Leben keine Gewißheit 97. kan den Menschen in Ansehung seines ewigen Schicksals nicht beruhigen 99. erkennt das natürliche Verderben des Menschen 175. kan aber weder den wahren Grund davon, noch das Mittel einer nöthigen Verbesserung entdecken 177.

Verschwendung, macht daß wir mehr nöthig haben, als unsere Vorfahren 255.

Verstand Gottes, erkennt alle Dinge 65. des Menschen, wie er nach dem Fall beschaffen 131. wie sehr er eingeschränkt sey 283.

Verstellungen, was sie vor der Verlobung schädliches nach sich ziehen 311.

Vitorius, ein Exempel eines lasterhaften, den Gott mit grosser Langmuth trägt 200

Umstände, wir müssen die unsrigen nicht für die schlimmsten halten 271.

Ungleichheit der menschlichen Schicksale, woher sie komme 244. 264.

Unglück, wie bald sichs in ein Glück verwandeln könne 214. das meiste ist eine väterliche

Register.

liche Züchtigung 243. bringt den Menschen zum Nachdenken und zur Vorsichtigkeit 245. manche Begebenheiten werden ein unverhofftes Mittel wodurch wir weit schlimmern entgehen 247.

Unglücksfälle, worin sie bestehen 9. wie man sie ansehen müsse 217. die wenigsten gehören unter die traurigen Schicksale 241. wie Gott dabey jederzeit höchst weislich, gütig und gerecht handelt 337.

Unordnung, in den Neigungen und Begierden des Menschen, zeigt dessen Verderben an 176. in der Welt finden eigentlich keine Unordnungen statt 221.

Unschuld, wie herrlich der Mensch im Stande derselben gewesen 155.

Unsterblichkeit der Seele, woraus sie zu erweisen 19.

Untreue, die größte begeht ein Mensch an sich, der sein Vertrauen auf vergängliche Dinge setzt 29.

Vollkommenheiten Gottes, sind ein Grund, worin sich der Mensch beruhigen kan 25. darin sollen wir suchen, ihm gleich zu werden 51. sind einander nicht zuwider 80. stimmen auf das vollkommenste mit einander überein 96.

Register.

Vorderwelt, ob sie bessere Zeiten gehabt, als wir itzt haben 251.

Vorfahren, haben keine bessere Zeiten gehabt, als die unserige sind 251.

Vornehme, in der Welt können nicht lauter vornehme Leute seyn 265.

Vorsehung Gottes, Einwürfe dagegen 1. überall zeigen sich Spuren davon 21. deren Betrachtung beruhigt uns 24. sucht uns immer vollkommener zu machen 51. offenbart sich bey dem ganzen Leben des Menschen 315. erstreckt sich sonderlich über den Menschen 321. geschieht mehrentheils mittelbar 321. in diese wird der Mensch in dem künftigen Leben mehr Einsicht bekommen, als er hier gehabt 394. Siehe **Regierung Gottes.**

Vorsicht, göttliche, gebraucht die Menschen selbst, als ein Werkzeug sich glücklich zu machen 300. ihre Wege sind die besten 302. dieser muß sich ein Mensch in allen Umständen befehlen 303.

Vorsorge Gottes, erstreckt sich sonderlich auf den Menschen 99. dabey handelt Gott meistens mittelbar 69.

Ursache der Sünde, ob Gott eine solche werde, weil er manchem Menschen seine Gnade entziehet 196.

Register.

Urtheile der Menschen, wie verkehrt sie öfters sind 279.

W.

Wege Gottes, diese sollen sich die Menschen gefallen lassen 27. wie sie wunderlich scheinen, und doch einen herrlichen Ausgang gewinnen 216. solche werden wir erst in der Ewigkeit recht verstehen lernen 327.

Weiser, wie ihn die **Stoiker** beschrieben 274.

Weisheit Gottes, die sich bey den Zufällen der Seinigen offenbart 43. wie sie sich bey Zulassung der Sünde zeigt 83. kan wegen Zulassung und Fortwährung des Bösen nicht getadelt werden 190. wie herrlich sie sich bey ungleicher Austheilung der Glücksgüter und Schicksale der Menschen sehen läßt 262.

Welt, ist zur möglichsten Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe hervorgebracht 16. was dadurch verstanden werde 63. kan nicht ohne Gott seyn 63. alles in derselben ist auf das weislichste eingerichtet 192. ob mehr Böses, als Gutes, darin sey 218. daß diese gegenwärtige die beste sey 219.

Weltbau, alle Theile desselben sind mit einander verbunden 4.

Werke Gottes, zeugen von ihrem herrlichen Schöpfer 15.

Register.

Wesen Gottes, wie weit man solches erkennen könne 103.

Widerwärtigkeiten, die dem Menschen bevorstehen, deren Betrachtung kan ihm Furcht und Schrecken verursachen 13. Gründe, womit sich ein Mensch darin beruhigen kan 14. sind ein Mittel zu unserer Glückseligkeit 36.

Wille Gottes, darin ist der Grund der Wirklichkeit der Dinge zu suchen 67. ist der Grund, daß die Welt fortdauert 68. des Menschen, wie verderbt er nach dem Fall sey 132.

Wirklichkeit der Dinge, ist in der Allwissenheit und in dem Rathschlusse Gottes gegründet 46.

Wohl des Menschen, dazu muß alles in der Welt behülflich seyn 59.

Wollüstiger, dessen Bosheit macht Gott ein Ende 74. Beschreibung desselben 158.

Wollust, ist eine von den vier Hauptneigungen des Menschen 158.

Wort Gottes, entdeckt das Mittel zur ewigen Glückseligkeit 99. gibt die wahre Ruhe der Seelen 101. entdeckt das tiefe Verderben des Menschen 180. lehrt, wie der Mensch wieder könne verbessert werden 180. Siehe Schrift.

Register.

Z.

Zeiten, ob die Vorderwelt bessere gehabt habe, als wir 251.

Zufälle, denen der Mensch unterworfen 1. **deren weise Verbindung ist zu bewundern** 4. **wenn ein Zufall ein Glück oder Unglück genannt werden könne** 276.

Zufriedenheit mit seinem Zustande, Bewegungsgründe dazu 30. **durch welche Betrachtung man solche befördern könne** 269.

Zulassung des Bösen, offenbart die Vollkommenheiten Gottes 185. **Einwürfe dagegen** 190.

Zurechnung der Sünde Adams, wird durch Beyspiele erläutert 140.

Zusammenhang der Dinge, können wir nicht begreifen 267.

Magdeburg,
gedruckt bey
Johann Christian
Pansa.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hörning, Johann Christian, / Patzke, Johann Samuel, 1727-1787 / Henrici, Johann Gottfried

Nichts von ohngefähr

Bd.: [1]

Magdeburg [u.a.] 1763

Asc. 2420-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10263606-6
VD18 90967739